

**DEUTSCHE SPRACHE
IN INTERKULTURELLEN KONTEXTEN
UND MEHRSPRACHIGEN
REGIONEN MITTELEUROPAS**

PRACE GERMANISTYCZNE 14
GERMANISTISCHE WERKSTATT 14

UNIwersYTET OPOLSKI

**DEUTSCHE SPRACHE IN
INTERKULTURELLEN KONTEXTEN
UND MEHRSPRACHIGEN
REGIONEN MITTELEUROPAS**

Herausgegeben von
**Csaba Földes, Gabriela Jelitto-Piechulik, Małgorzata Jokiel,
Felicja Księżyk, Mariola Majnusz-Stadnik, Daniel Pietrek,
Daniela Pelka und Gabriela Rykalová**



OPOLE 2025

REDAKCJA/REDAKTION

Maria Katarzyna Lasatowicz (Uniwersytet Opolski),
Felicja Księżyk (Uniwersytet Opolski),
Andrea Rudolph (Uniwersytet Opolski),
Daniela Pelka (Uniwersytet Opolski),
Gabriela Jelitto-Piechulik (Uniwersytet Opolski) / *Małgorzata Jokiel* (Sekretarze/Schriftleitung)

RADA NAUKOWA / WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Ines Busch-Lauer (Westfälische Hochschule Gelsenkirchen),
Sambor Gruzca (Uniwersytet Warszawski),
Vera Höppnerová (Wirtschaftsuniversität Prag / Pädagogische Universität Pilsen),
Wolf Peter Klein (Julius-Maximilians-Universität Würzburg),
Maja Razbojnikova-Frateva (St. Kliment-Ochridski-Universität Sofia),
Lenka Vaňková (Universität Ostrava),
Iva Zündorf (Masaryk-Universität in Brünn)

RECENZENCI/GUTACHTER

Renata Dampc-Jarosz, Anna Dargiewicz, Alina Dittmann, Agnieszka Frączek, Agnieszka Haas, Małgorzata Kubisiak, Martin Langner, Nina Nowara-Matusik, Robert Malecki, Anna Małgorzewicz, Krystyna Radziszewska, Hannelore Scholz-Lübbering, Joanna Szczek, Joanna Targońska, Marta Woźnicka

Kopiowanie i powielanie w jakiegokolwiek formie
wymaga pisemnej zgody Wydawcy.

Die Kopierung und jede Art der Vervielfältigung bedarf
der schriftlichen Einwilligung des Herausgebers.



FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT

Projekt wspierany przez Fundację
Współpracy Polsko-Niemieckiej
Gefördert aus Mitteln der Stiftung
für deutsch-polnische Zusammenarbeit

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	7
Edyta Bła chut, Fachsprachliche Aspekte in der universitären Didaktik: Potenziale und Herausforderungen für die Germanistik im nicht-deutschsprachigen Raum	9
Małgorzata Joki el, Mariola Maj nus z - Sta dnik, Zu Besonderheiten von Museumstexten sowie zu deren Spezifik im Translationskontext	23
Agnieszka Jó źwi ak, Die Werbung in der <i>Breslauer Zeitung</i> . Konsumkultur vom Anfang des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts	35
Oliver Her bst, Marcelina Ka łas znik, Zu der Karriere der Wörter <i>Booster / boostern</i> und ihrer Verwendung im gegenwärtigen Deutschen	53
Sebastian Kür schner, Süd- und nordböhmisches Sprachminderheiten in Brasilien	69
Eva Ma rkus, Grenzübergreifende Perspektiven in der Lexik des deutschen Dialekts der Sprachinsel Deutschpilsen/ Nagybörzsöny in Ungarn	87
Paweł Mo sk ała, Die Deutscholympiade als gewinnbringende Aufhebung der Grenzen. Zum mündlichen Auswahlverfahren des Wettbewerbs	97
Jana Ná le pová, Die Stellung der deutschen Sprache in der Tschechischen Republik.	107
Piotr A. O wsi ńki, Ordensnamen der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses de Saxia aus dem Ordenshaus in der Stadt Busko-Zdrój im Lichte der onomastisch fundierten Analyse (20.–21. Jh.)	119
Ingrid Pu cha lo vá, Zips als kultureller Bestandteil Zentraleuropas im Spiegel der deutschsprachigen Zeitung <i>Karpathen-Post</i> am Beispiel der Gedichte von Friedrich Lá m	139
Alexandra Po po vi čová, „Wir müssen eine Zipser Deutsche Partei bilden.“ Politische Sprache in der Zeitung <i>Karpathen-Post</i> (1880–1942) zur Zeit der ersten Parlamentswahl in der Tschechoslowakei (1920)	153
Gabriela Ry ka lo vá, Chancen und Potenzial für die Germanistik in Mitteleuropa im Zusammenhang mit aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes. Über gemeinsame Ziele ohne Grenzen	167
Marek Si tek, Zum Wandel neuphilologischer Ausbildung am Beispiel des Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“	179
Renata Sp ut, Anfänge des Drucks- und Pressewesens in Europa und in den deutschen Ländern.	191
Marcin U lma nek, Kompositabildung in der Lagersprache: Ein deutsch-polnischer Systematisierungsversuch im kontrastiven Ansatz	205
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	219

Einleitung

Die Rolle der deutschen Sprache in interkulturellen Kontexten und mehrsprachigen Regionen Mitteleuropas gehört zu jenen Forschungsfragen, die nicht ohne Grund immer wieder aufs Neue gestellt werden und einer wiederholten wissenschaftlichen Auseinandersetzung bedürfen. Die Krisen, die veränderten (geo)politischen Kontexte und Rahmen sowie kulturelle Veränderungen haben eine direkte Auswirkung auf die Verortung, die Rolle und die Funktionen, die man der deutschen Sprache in multikulturellen Regionen Mitteleuropas zuschreibt und die sie tatsächlich ausübt. Parallel zu den Veränderungen des politischen, ökonomischen und kulturellen Umfelds der deutschen Sprache sind auch grundlegende Veränderungen der Germanistiken Mitteleuropas in ihrem Aufgabenbereich und ihrer Profilierung sichtbar.

Mit diesem Themenkomplex setzt sich die vorliegende Ausgabe der Zeitschrift *Germanistische Werkstatt/Prace Germanistyczne* auseinander, die wir Ihnen sowohl in Papier- als auch in elektronischer Form zur Verfügung stellen. Allen Autorinnen und Autoren danken wir für die Einreichungen, den Rezensentinnen für die konstruktiven Gutachten und wünschen allen eine anregende Lektüre!

*Die Herausgeberinnen
und Herausgeber*

Edyta BŁACHUT (Wrocław)
ORCID: 0000-0001-9234-465X

Fachsprachliche Aspekte in der universitären Didaktik: Potenziale und Herausforderungen für die Germanistik im nicht-deutschsprachigen Raum

Zusammenfassung: Der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf der Fachsprachenvermittlung in der universitären Bildung im Kontext des polnischen Germanistik-Studiums. Es wird nach Inspirationen und Annahmen für den fachsprachlich orientierten Unterricht im philologischen Studienprogramm gefragt, sowie nach Aufgaben, die sich daraus ergeben könnten. Die Diskussion ist zweigeteilt: Auf der einen Seite basiert sie auf bisherigen Forschungsergebnissen zu deutschen Fachsprachen aus didaktischer Sicht, auf der anderen präsentiert sie Ergebnisse und deren praktische Umsetzung im fachsprachlichen Unterricht.

Schlüsselwörter: Deutsch als Fremdsprache, Fachsprache Deutsch, Germanistik in Polen, sprachliche und fachliche kommunikative Kompetenz

Aspekty języka specjalistycznego w dydaktyce uniwersyteckiej: potencjal i wyzwania dla studiów germanistycznych w krajach nie niemieckojęzycznych

Streszczenie: Tematem artykułu są zagadnienia związane z nauczaniem języków specjalistycznych w kontekście studiów germanistycznych w Polsce. Przedstawiono inspiracje i założenia wprowadzenia do programów studiów filologicznych treści z obszaru języków specjalistycznych oraz zadania stawiane nowym przedmiotom. Dyskusja jest dwutorowa: z jednej strony opiera się na dotychczasowych ustaleniach z badań nad niemieckimi językami specjalistycznymi w kontekście dydaktycznym, z drugiej zaś prezentuje przemyślenia i rezultaty praktycznego nauczania niemieckiego jako języka obcego i specjalistycznego na studiach filologicznych.

Słowa kluczowe: język niemiecki jako język obcy, niemiecki język specjalistyczny, studia germanistyczne w Polsce, językowa i specjalistyczna kompetencja komunikacyjna

Aspects of LSP in university didactics: potentials and challenges for German studies in non-German-speaking countries

Abstract: The focus of the contribution is on the teaching of Languages for Special Purposes in university education in the context of Polish German Studies. It seeks inspiration and assumptions for the subject Language for Special Purposes in the philological study program, as well as tasks that could arise from it. The discussion is divided into two parts: on the one hand, it is based on previous research results on German Languages for Special Purposes in the context of education, on the other hand, it presents results from the practical implementation of the subject Language for Special Purposes.

Key words: German as a Foreign Language, German Language for Special Purposes, Polish German Studies, linguistic and specialized communicative competence

1 Einleitung

Die Beschäftigung mit Fachsprachen und der Förderung des Deutschen als Fachsprache (anders: Fachsprache Deutsch, von nun an: FsD) ist in Deutschland ein seit mehr als drei Jahrzehnten vielfach thematisierter Gegenstand der Forschung und bleibt nach wie vor von höchster Aktualität. Die fachsprachliche Entwicklung in der Didaktik und die darauf bezogenen Forschungsarbeiten basieren unter anderem auf der Beobachtung, dass die Fachsprachen zunehmend Einfluss auf die Standardsprache der Gegenwart ausüben. Unter zahlreichen Studien im deutschsprachigen Raum sind hier insbesondere die Arbeiten von FLUCK (z. B. 1998, 2000) sowie von ROELCKE und KNIFFKA (z. B. ROELCKE 2010, 2013, 2015, KNIFFKA/ROELCKE 2020) zu erwähnen, die sich dem Thema einer Vermittlung von Fachsprachen im schulischen Bildungsprozess intensiv gewidmet haben. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien an dieser Stelle auch die Beiträge und Sammelbände von STEGER (1988), KALVERKÄMPER (1998), HOFFMANN/KALVERKÄMPER/WIEGAND (Hrsg.) (1998), WEIGT (2002, 2006), DUŚ (2003), SCHIMMEL (2010), GRUCZA (2010), SCHELLENBERG (2011), SCHMÖLZER-EIBINGER et al. (2013), OLPÍŃSKA-SZKIELKO (2016), BALBIANI (2023), CIRKO (2024a) berücksichtigt. Der gemeinsame Nenner dieser Studien besteht in einem Plädoyer für die Förderung fachsprachlicher Kenntnisse und allgemeiner fachkommunikativer Kompetenz im schulischen Bildungsprozess im Bereich Deutsch als Muttersprache (von nun an: DaM) und Deutsch als Zweitsprache (von nun an: DaZ) sowie im universitären Bildungsprozess, hauptsächlich im Bereich Deutsch als Fremdsprache (von nun an: DaF). Der Begriff ‚Fachsprache‘ wird hierbei als eine sprachliche Varietät verstanden, die eine präzise und effektive Kommunikation von Fachleuten in einem spezialisierten, meist berufsspezifischen Tätigkeitsbereich ermöglicht (vgl. FLUCK 1998; FLUCK 2000; HOFFMANN/KALVERKÄMPER/WIEGAND (Hrsg.) 1998; DUŚ 2003; ROELCKE 2010).

Durch die Forschungsdebatte über Fachsprachen und fachbezogene Didaktik des Deutschen sind an deutschen Schulen und Hochschulen zahlreiche neue Programme und Fachrichtungen entstanden. Dies hat zugleich auch zu einer Vielzahl von Postulaten geführt, wie z. B. einer sinnvollen Verbindung von Theorie und Praxis, einer angemessenen Ausrichtung an den Bedürfnissen und Interessen der Lernenden sowie einer differenzierten und individuellen Förderung der Lernenden. Beispielsweise betonen KNIFFKA und ROELCKE (2020: 105–106) im Bereich DaZ den Appell an Schulen, Schülern mit Migrationshintergrund eine schulische Bildung in der Mehrheitssprache zu ermöglichen, nicht nur im Fachunterricht, sondern in allen Fächern. Da Deutsch für sie oft als Zweitsprache fungiert und auf unterschiedlichem Niveau beherrscht wird, stellt dies eine besonders komplexe Aufgabe dar. Laut BALBIANI (2023: 120) spielen fachspezifische interkulturelle

Aspekte bei der Integration von Migranten in den Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle. Gleichzeitig sind Professionalisierung und kontinuierliche Weiterbildung der Lehrpersonen von entscheidender Bedeutung.

Auch die Germanistik im nicht-deutschsprachigen Raum (wie etwa in Polen) ist von der aktuellen Entwicklung im Bereich der Fachsprache geprägt, wodurch zugleich die Anforderungen an Deutschstudierende und Hochschuldozierende gestiegen sind. Es besteht die Notwendigkeit, neben der Einführung von Fachsprachen auch Möglichkeiten zu eröffnen, die allgemeinen Sprachkenntnisse der Studierenden zu verbessern, um das Studium attraktiver zu gestalten. Leider gibt es aktuell Schwierigkeiten bei der Umsetzung dieses Vorhabens. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde zum Beispiel das Lehrangebot an der Breslauer Germanistik im Bereich der Sprachpraxis und der philologischen Fächer (wie Geschichte der deutschen Sprache, Textlinguistik)¹ reduziert. Gleichzeitig wurden Fächer wie Grundlagen der Betriebswirtschaft oder ein IT-Kurzlehrgang (beide auf Polnisch) hinzugefügt. Es zeigt sich zunehmend, dass auch Studierende ohne deutsche Sprachkenntnisse rekrutiert werden. Es wird deutlich, dass Sprachbarrieren immer schwieriger zu überwinden sind, wobei die Auseinandersetzung mit der Sprache vernachlässigt wird. Selbst das beste Konzept zur Vermittlung von Fachsprachen im Fremdsprachenunterricht wird in dieser Situation an mangelnder sprachlicher Grundkompetenz der Studierenden scheitern. Es wurde bald klar, dass die Voraussetzungen für Lehrmaterialien und -werke² sowie Vorgaben bezüglich der Vorbereitung der Hochschullehrer im neuphilologischen Studium auf den Bereich der Fachkommunikation nicht erfüllt wurden.

Zunächst wird die Diskussion über Voraussetzungen, Ziele und Schwerpunkte der fachsprachenbezogenen Didaktik eingeleitet. Darauf folgt die Vorstellung und Kommentierung des Lehrprojekts „Deutsch in der Fachkommunikation“ am Institut für Germanistik der Universität Wrocław (Polen). Zum Schluss werden die Potenziale und Herausforderungen der Implementierung von fachsprachenbezogenen Kursen im philologischen Fremdsprachenstudium diskutiert.

2 Didaktische Grundlagen für die fachsprachenbezogenen Fächer

Sowohl im allgemeinen Fremdsprachenunterricht an Universitäten als auch bei fachbezogener Sprachförderung sind die vier Fertigkeiten Hörverstehen, Spre-

¹ Zu allgemeinen Tendenzen in der Reduzierung herkömmlicher philologischer Lehrinhalte in Studienprogrammen der polnischen Germanistik, vgl. BISZCZANIK (2024).

² Bei der Auswahl von authentischen Fachtexten ergeben sich diverse Probleme, darunter die Suche nach geeigneten Quellen, die Festlegung der Inhalte (u.a. wer soll sie bestimmen), die Wahl der Kriterien für die Textauswahl (z. B. Komplexität der Sprache, kulturelle Einbindung, Zugänglichkeit, Aktualität usw.).

chen, Leseverstehen und Schreiben von Bedeutung. Neben der fremdsprachlichen kommunikativen Kompetenz, die als Lernziel für den germanistischen Sprachunterricht insgesamt gilt, wird mit der Einführung der fachsprachlich orientierten Lehrinhalte an mehreren polnischen Universitäten und Hochschulen die Vermittlung angemessener praxisbezogener Kenntnisse angestrebt. Das bedeutet, dass diese akademischen Fächer oder Kurse darauf abzielen, Studierende darauf vorzubereiten, in beruflichen Kontexten angemessen und effektiv zu kommunizieren. Die traditionellen Teilkompetenzen werden hierbei als grundlegend angesehen und dienen als Basis für die Erweiterung der fachsprachlichen Fähigkeiten. Zudem wird betont, dass neben der sprachlichen Kompetenz auch der pragmatische, diskursive und soziolinguistische Kompetenzerwerb von Bedeutung ist (vgl. OLPIŃSKA-SZKIELKO 2016), um den Anforderungen unterschiedlicher fachspezifischer Kommunikation gerecht zu werden. Dazu gehören zum Beispiel Fertigkeiten, grammatisch korrekte Äußerungen zu formulieren, die auch logisch und kommunikativ adäquat sind, Fertigkeiten, beabsichtigte Botschaften oder Intentionen klar und effektiv zu vermitteln, Äußerungen gemäß den sozialen, kulturellen Normen zu bilden usw.

Die über den Bildungsprozess angestrebte fachkommunikative Kompetenz wird nach BAUMANN (2000: 37) als „Fähigkeit der jeweiligen Lerner [...], Fachtexte als interkulturell, sozial, situativ und funktional bestimmte, sachlogisch gegliederte, semantisch strukturierte, linear-sequentiell sowie hierarchisch organisierte sprachliche Einheiten zu produzieren bzw. zu rezipieren“ verstanden. Eine Vielzahl fachspezifischer Textsorten, die den Alltag durchdringen (für einen Überblick vgl. BRINKER et al. 2018), verdeutlicht, dass Fachtexte sich in vielerlei Hinsicht unterscheiden: in der Struktur, in ihrem differenzierten (Fach-)Wortschatz, durch den Gebrauch spezifischer grammatischer Strukturen und im Bereich ihrer kommunikativen Funktionen, die sie erfüllen sollen (vgl. KNIFFKA/ROELCKE 2020: Kap. 3 für einen Überblick über Fachtexte und ihre Merkmale, CIRKO 2024b für Morphologie des DaF und des FsD). Die Einbeziehung authentischer Fachtexte in den Fremdsprachenunterricht ist von daher aus vielen Perspektiven gerechtfertigt.

Im Unterricht sind drei Hauptbereiche von zentraler Bedeutung, wenn es um die Vermittlung der Fachsprachen und den Umgang mit Fachtexten geht: schriftliche Kommunikation, mündliche Kommunikation und interkulturelle Kompetenz (vgl. BALBIANI 2023: 176–180). Diese spielen eine ebenso wichtige Rolle im Fachunterricht wie im allgemeinen Sprachunterricht.

Die Förderung der schriftlichen Kommunikation basiert auf der Analyse von authentischen Fachtexten aus unterschiedlichen Bereichen des täglichen Lebens und der Arbeitswelt. Durch den Vergleich verschiedener Textsorten können so-

wohl grobe als auch feine strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich werden, z. B. durch die Identifizierung von wiederkehrenden Textelementen, festen Textbausteinen, das Einprägen typischer Formulierungen, das Erkennen fachspezifischer Begriffe und typischer grammatikalischer Strukturen. Zudem eignen sich Übersetzungsübungen (von einzelnen Wörtern, Textabschnitten oder ganzen Texten) als Hilfsmittel, um den Wortschatz zu erweitern, grammatikalische Strukturen zu verinnerlichen und letztendlich die Fähigkeit zur eigenen Textproduktion zu optimieren. In diesem Bereich ist es wichtig, fachkommunikative Kompetenz zu zeigen, indem man klare und verständliche Texte verfasst. Dazu gehört, Informationen logisch zu strukturieren und passende Wörter und Ausdrücke zu wählen mit dem Ziel, den gewünschten Inhalt zu vermitteln. Ebenso ist es entscheidend, angemessene soziale Konventionen zu berücksichtigen, um eine erfolgreiche Kommunikation sicherzustellen.

Die Förderung mündlicher Kommunikation im Unterricht zielt darauf ab, Studierende dazu zu ermutigen, sich aktiv am Unterricht zu beteiligen. Typische mündliche Fachtexte sind Referate, Reden, Diskussionen, Präsentationen, Interviews. Typische Übungsformen sind Gruppenarbeit, die insbesondere die Entwicklung sozialer Kompetenzen fördert (im Sinne des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen, weiter: GER) und Gesprächstraining durch Simulationen von geschäftlichen Situationen und berufsnahen Alltagssituationen. Die Entwicklung fachkommunikativer Kompetenzen in diesem Bereich umfasst Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Konfliktmanagement, konstruktive Kritik äußern, Einfühlungsvermögen zeigen, Missverständnisse klären u.a.

Das Erlernen interkultureller Kompetenz befähigt dazu, in verschiedenen kommunikativen Situationen angemessen zu handeln, einschließlich der Kenntnis von Redekonstellationen und Kommunikationsumständen wie Anrede, Direktheit, Öffentlichkeitsgrad und Höflichkeit. Diese Fähigkeit wird vor allem im Bereich Auslandsgermanistik entwickelt, um eine interkulturelle Sensibilisierung zu fördern. Sowohl persönlich als auch beruflich ist diese Kompetenz für Studierende von großer Bedeutung, wie die Kommentare von Breslauer Studierenden zum Fach verdeutlichen (ein Auszug s. weiter unten).

Allgemeinsprachliches und fachsprachliches Lernen sind eng miteinander verknüpft und ergänzen sich bzw. unterstützen sich gegenseitig. Das allgemeinsprachliche Lernen kann die Fähigkeit stärken, sich an neue sprachliche Anforderungen eines Fachgebiets anzupassen. Ohne entsprechende sprachliche Fähigkeiten wird es zum Beispiel schwierig sein, Fachtexte zu lesen oder fachspezifische Gespräche zu führen. Das Erlernen fachspezifischer Fähigkeiten kann dazu führen, dass man über die Sprache reflektiert und diese bewusst im Alltag einsetzt, wodurch die Kommunikation effektiver wird.

3 Das Lehrprojekt „Deutsch in der Fachkommunikation“: ein Überblick³

Um dem stark rückläufigen Interesse an Germanistik auf Master-Ebene entgegenzuwirken, richtete sich das Lehrprojekt am Institut für Germanistik der Universität Wrocław gezielt an Studierende des Masterstudiengangs Sprachwissenschaft. Das Ziel war es, das traditionelle philologische Studienprogramm durch einen praxisnahen, fachkommunikativen Ansatz zu ersetzen. Das Lehrprojekt war für drei von vier Semestern des Masterstudiengangs vorgesehen und umfasste folgende sieben Teilaspekte des Studienfaches⁴: (1) Sprache der Technik und der Wissenschaft in der Fachkommunikation (2. Semester), (2) Rechtssprache in der Fachkommunikation (3. Semester), (3) Fachsprache in ausgewählten Geschäftsbereichen (3. Semester), (4) Kommunikation im Bereich Logistik (3. Semester), (5) Kommunikation im Bereich Online-Marketing (4. Semester), (6) Kommunikation im Bereich der medizinischen Versorgung (4. Semester), (7) Fachbezogene Kommunikation aus einer anthropozentrischen Perspektive (4. Semester). Alle Kurse hatten einen Umfang von 30 Lehrstunden, und der Leistungsnachweis erfolgte durch Noten und ECTS-Punkte.

Das Ziel des Lehrprojekts bestand darin, die Germanistik-Studierenden dazu zu befähigen, ihre sprachlichen Fähigkeiten in diversen Kontexten weiterzuentwickeln, die über alltägliche Aktivitäten wie Gespräche auf dem Postamt oder Beratungsgespräche in einem Geschäft hinausgehen. Dabei wurde die Sprache in all ihren unterschiedlichen Formen (Standardsprache, Alltagssprache, Fachsprache) als zentrales Element der zwischenmenschlichen Kommunikation betrachtet. Besonderes Augenmerk lag darauf, wie die Sprache in unterschiedlichen Situationen genutzt wird und welchen Einfluss sie auf die Kommunikationsprozesse hat. Das Studienfach ermöglichte den Studierenden, ihre sprachlichen Fähigkeiten im Bereich der deutschen Grammatik und Lexik, besonders in Bezug auf Fachlexik, Fachterminologie und typische grammatische Strukturen für das Fachgebiet zu erweitern und zu verbessern. Hierfür wurden Fachliteratur und speziell von Dozenten erstellte Lernmaterialien verwendet, darunter auch die Didaktisierung von authentischen Texten.

³ Das akademische Fach „Deutsch in der Fachkommunikation“ wurde mit Hilfe von Geldern aus dem Programm „Zintegrowany Program Rozwoju Uniwersytetu Wrocławskiego 2018–2022“ und der Europäischen Union gefördert. Auf dem Kongress des Germanistenverbandes in Bosnien-Herzegowina im September 2023 habe ich dieses Programm präsentiert, und eine Publikation dazu ist in Vorbereitung.

⁴ Die Überschriften der Fachseminare werden im Beitrag ins Deutsche übersetzt. Die Dokumentation ist in polnischer und teilweise auch in englischer Sprache verfügbar. Alle Unterlagen, einschließlich Lern- und Lehrziele sowie Programminhalte, sind auf der offiziellen Webseite des Instituts für Germanistik an der Universität Wrocław in einer einheitlich entwickelten Lehrdokumentation öffentlich einsehbar.

Zu den Voraussetzungen für den fachorientierten Sprachunterricht im philologischen Studienprogramm gehörten unter anderem ein solides Sprachverständnis, Deutschkenntnisse auf dem Niveau C1 für fließende Konversation, die Fähigkeit komplexe Texte in der Fremdsprache zu lesen und zu verstehen sowie ein grundlegendes Wissen über Textmuster und Funktionen von Texten. Es wurde davon ausgegangen, dass die Studierenden Interesse an einer ausführlichen Erforschung und Analyse der Sprache haben. Es wurde erwartet, dass sie die soziale Kompetenz erwerben werden, Sprache verantwortungsbewusst zu nutzen, um effektiv in verschiedenen (öffentlichen, halböffentlichen oder privaten) Situationen kommunizieren zu können.

Die Lehr- und Lernziele sowie die Programminhalte wurden für jedes der sieben Fachseminare des gesamten Lehrprojekts individuell formuliert. Im von der Autorin betreuten Fach „Sprache der Technik und der Wissenschaft in der Fachkommunikation“ wurde eine Einführung in sprachliche und fachsprachliche Analysen angeboten, wobei verschiedene linguistische Konzepte wie grammatische, stilistisch-rhetorische und kognitive Aspekte einbezogen wurden. Das Ziel war es, den Studierenden ein Textmusterwissen zu vermitteln, um ihnen dabei zu helfen, authentische Texte zu verstehen und gleichzeitig ihre eigenen Texte entsprechend dem Zweck, der Funktion des Textes und der spezifischen fachlichen Kommunikation zu verfassen. Dabei sollen sie sensibilisiert werden für den angemessenen und präzisen Einsatz von Fachwörtern und grammatischen Strukturen in fachlichen Kommunikationssituationen.

Im Rahmen des Programms wurden sowohl theoretische als auch praktische Elemente behandelt, wie beispielsweise eine Einführung in die Textlinguistik anhand ausgewählter Literatur (u.a. de BOUGRANDE/DRESSLER 1981; BRINKER et al. 2000; ADAMZIK 2004). Darüber hinaus wurden Einzel- oder Gruppenarbeiten durchgeführt, bei denen authentische Texte interpretiert und analysiert wurden, wobei Fragen zu den Textproduzenten, Adressaten, Zwecken, Funktionen, Argumentationstypen, textsortenspezifischen Strukturen und sprachlichen Mitteln berücksichtigt wurden. Anschließend wurde ein Modelltext vorbereitet.

Im Übungsbaustein wurden verschiedene Texte behandelt, die in drei Gruppen unterteilt waren: (a) Gebrauchstexte in technischer Fachkommunikation (z. B. Bedienungsanleitung) und Gebrauchstexte in alltäglicher Fachkommunikation (z. B. Beipackzettel von Medikamenten, Verkaufs- und Lieferungsbedingungen, Verkehrsversicherungsunterlagen). Das Ziel war es, informierende und appellierende Texte zu verstehen und zu erstellen, unter Berücksichtigung von Textstruktur, fachsprachlicher Lexik und Grammatik. Es wurden Übungen zur Verwendung von Modalität für pragmatische Zwecke wie Aufforderung, Verbot und Genehmigung durchgeführt; (b) Textsorten im Bereich der Wissenschaft

und Kultur (z. B. Rezensionen, Berichte). Hierbei wurde die Anwendung von argumentativen und evaluativen Strukturen trainiert, um eine überzeugende Argumentation zu entwickeln und den eigenen Standpunkt effektiv zu verteidigen, sowohl in mündlichen als auch schriftlichen Diskussionen; (c) „studentische“ Textsorten (z. B. Aufsätze, Diplomarbeiten) wurden mit Übungen zur Verwendung von typischen Wendungen für strukturierte Textteile wie Einleitung, Hauptteil und Schluss behandelt. Darüber hinaus wurden Regeln für Zitierweisen, das Erstellen von Fußnoten sowie Quellen- und Literaturverzeichnissen vermittelt.

Im Fokus des gesamten Lehrprojekts stand die Praxis von Rezeption und Produktion standardisierter Textsorten wie Briefe, Gutachten, Vorstellungsgespräche, Präsentationen u.a. Zusätzlich wurden im medizinischen und juristischen Themenbereich Übersetzungsübungen für fachsprachliche Begriffe und kompakte Fachtexte angeboten. Ein besonderes Merkmal des Projekts war die Vielfalt der Textsorten, die nicht nur zur Grammatik- oder Wortschatzvermittlung genutzt wurden, sondern auch eigenständige Fachtexte für sich darstellten. Grammatische Regeln spielten dennoch eine wichtige Rolle, da sie als wesentliches Instrument zur Entwicklung kommunikativer und fachkommunikativer Kompetenz angesehen wurden.

4 Auswertung des Lehrprojekts

Am Wahlfach „Deutsch in der Fachkommunikation“, mit Sieben-Fächer-Modul, haben Gruppen von 8 bis 20 Personen innerhalb mehrerer Semester teilgenommen. Nachdem das Modul vier Jahre lang angeboten worden war, wurden die einzelnen Kurse schließlich fest in das Curriculum des Germanistik-Studiums integriert. Zum Abschluss dieser Phase wurden die Studierenden, die sich für das Lehrangebot interessierten, gefragt, ob sie die Einbindung fachspezifischer Inhalte in den fremdsprachlichen Unterricht ihres Studiums sinnvoll fanden. Dabei wurden die Praxisorientierung, die Wissenserweiterung und die Verbesserung der Sprechkompetenz als häufigste Gründe für die positive Bewertung genannt.

Praxisorientierung. Die Auseinandersetzung mit Fachsprachen und authentischen Fachtexten im Deutschunterricht wird als wichtig erachtet, da sie einen direkten Bezug zur beruflichen Praxis herstellen. Viele Germanistikstudierende streben nach ihrem Studium eine Tätigkeit an, in der fachsprachliche Kenntnisse von Vorteil sind. Sie sind der Meinung, dass sie durch die Arbeit mit Fachtexten spezifisches Vokabular erlernen, das im Alltag seltener verwendet wird, und somit ihre sprachlichen Fähigkeiten verbessern können. Die Beschäftigung mit

Fachsprachen und Fachliteratur im Unterricht macht diesen praxisnäher und bereitet die Studierenden besser auf die Anforderungen im beruflichen Leben im In- und Ausland vor.

Viele Studierende wollen im fachsprachlichen Fremdsprachenunterricht ihre Kommunikationsfähigkeiten weiterentwickeln. Daher betonen viele Teilnehmer die Bedeutung der mündlichen Kommunikation im Unterricht. Die Integration von mündlichen Fachtexten, Diskussionen, Präsentationen und Gruppenarbeiten mit detaillierter Arbeitsteilung, bei der alle Studierenden abwechselnd verschiedene Aufgaben übernehmen, wird besonders geschätzt, da dadurch auch soziale Kompetenzen entwickelt werden.

Wissenserweiterung. Lediglich eine geringe Anzahl von Personen unterstreicht die Bedeutung des neuen Lehrangebots innerhalb des gesamten Hochschulbildungssystems und sieht diesen Aspekt als eine Schlüsselquelle für aktuelle Informationen und (neues) Wissen auf einem bestimmten Fachgebiet an. Die Studierenden halten es für wertvoll, verschiedene Fachtextsorten zu erkennen und zu verstehen, einschließlich ihrer Struktur, Merkmale und Funktionen. Diese Fähigkeiten ermöglichen den Studierenden, Texte effektiv zu lesen, relevante Informationen zu extrahieren und angemessene eigene Texte zu erstellen.

Es wird von einigen befürwortet, dass dieses fachsprachlich orientierte Lehrangebot als Pflichtfach eingebracht wird, da es als wesentlich im Bildungsverlauf des sprachbewussten Philologen oder angehenden Übersetzers angesehen wird.

Optimierung der Sprechkompetenz. Die Fähigkeit zu sprechen wird überwiegend als besonders wichtig angesehen, da sie den Studierenden ermöglicht, die Sprache aktiv anzuwenden. Die Kommunikationsfähigkeit wird durch Sprechübungen gestärkt, die soziale Kompetenz gefördert und ein authentisches sowie praxisorientiertes Lernen ermöglicht. Doch das Lesen und Verfassen von Fachtexten (an zweiter und dritter Stelle in den Aussagen der Studierenden) sind ebenfalls entscheidende Kompetenzen, die zur Weiterentwicklung der Sprachkenntnisse beitragen. Das Lesen und Verstehen von Fachtexten verbessert die Lesefähigkeiten der Studierenden, während das Verfassen solcher Texte einen praxisnahen und zielgerichteten Unterricht ermöglicht, der die Fähigkeit zur klaren und präzisen schriftlichen Kommunikation fördert. Daher ist es essentiell, auch diesen Aspekt im Unterricht zu betonen, um ein umfassendes Lernen sicherzustellen. Tatsächlich waren diese Überlegungen maßgeblich für die Entwicklung dieses Fachkonzepts.

Erst wenn die Studierenden allgemeine Sprachkenntnisse in der Fremdsprache erworben haben, kann der Fachsprachenunterricht im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts beginnen. Die Mehrheit der Studierenden ist der Meinung, dass für den Fachsprachenunterricht in einer Fremdsprache die Beherrschung der

allgemeinen Sprachkompetenz auf den Niveaus B1 und B2 erforderlich ist. Es gibt jedoch unterschiedliche Ansichten darüber, ob auch das Niveau A2 ausreichen könnte oder das Niveau C1 vorausgesetzt sein sollte. Es wird betont, dass selbst bei Muttersprachlern in spezifischen Fachbereichen möglicherweise Lücken im Wortschatz vorhanden sind. Im Sinne des geltenden Bildungssystems sollten alle Studierenden, die dieses Fach wählen, die C1-Stufe erreichen. In der Praxis variiert dies jedoch (möglicher Grund für die unterschiedlichen Meinungen). Sprachlich schwächere Studierende glauben, dass es ihnen im Masterstudium einfacher fallen würde, wenn sie bereits in früheren Studienjahren mit den fachlichen Inhalten und spezifischen Fachbegriffen vertraut gemacht worden wären.

Abschließend äußerte eine Studentin, dass sie das Studienfach eher zufällig gewählt habe, jedoch sehr zufrieden mit ihrer Entscheidung sei.

5 Fachsprachlich orientierter Unterricht im philologischen Studienprogramm: Chancen und Risiken

Die Verbindung von Sprach- und Fachlernen im Fremdsprachunterricht in Deutschland ist kein neues Phänomen im Bereich der Didaktik. In zahlreichen Studien werden verschiedene Konzepte und Modelle zur Integration von Fremdsprachen in Fachunterricht (und umgekehrt) diskutiert und anhand vieler Beispiele erläutert (vgl. u.a. FLUCK 1998; GLÜCK 2004; WERLEN 2006; SCHIMMEL 2010; KNIFFKA/ROELCKE 2020). Auf dem Gebiet der Medizin und Krankenpflege, sowohl innerhalb als auch außerhalb von Bildungseinrichtungen, besteht nach wie vor bei Berufstätigen Bedarf am Erlernen einer Fremdsprache, um im Ausland in ihrem Fach arbeiten zu können. Zudem belegen Studierende im Rahmen von Erasmus-Austauschprogrammen oder Doppelstudiengängen Kurse in diversen Fachsprachen (z. B. in den Bereichen Informatik oder Jura) an ausländischen Universitäten.

Die fachlichen Inhalte des Germanistik-Studiums im Ausland werden stärker auf die Bedürfnisse und Interessen der Studierenden ausgerichtet. Dies ist erwünscht, da es, insbesondere an der Breslauer Germanistik, in den letzten Jahrzehnten nur wenig strukturierte Reformen im neuphilologischen Studienprogramm gab. Zum einen wurden bedeutende Fächer wie die deutsche Sprachgeschichte aus dem germanistischen Studienprogramm gestrichen, während gleichzeitig neue Fächer, die aktuellen Trends in der europäischen Germanistik entsprechen, hinzugefügt wurden. So wurde beispielsweise die Textlinguistik eingeführt und später wieder entfernt, um Platz für vom Bildungsministerium vorgegebene Fächer wie die Grundlagen der Betriebswirtschaft zu schaffen. Das Fach Akademisches Schrei-

ben wurde allmählich in Übungen zum Verfassen von Rezensionen umgewandelt. Dadurch werden neben sprachlichen und textspezifischen Kompetenzen mehr literarische Kompetenzen im weitesten Sinne entwickelt. Gleichzeitig wurde das umfangreiche klassische Literaturprogramm beibehalten. Studierende zeigen oft wenig Interesse an literarischen Fächern, da sie als nicht praxisorientiert empfunden werden (nach Aussagen von Studierenden). Die Gründe, weshalb sich die Studierenden für die Teilnahme am Modul „Deutsch in der Fachkommunikation“ entschieden haben, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Sie wollten allgemein neue Kenntnisse erlangen und ihr eigenes Wissen erweitern. Sie strebten danach, durch das Lesen von Fachtexten den entsprechenden Fachwortschatz zu erlernen und zu verstehen. Darüber hinaus waren sie motiviert, ihre Sprachfähigkeiten in verschiedenen beruflichen Bereichen unter Beweis zu stellen, über das jeweilige Fachgebiet präzise kommunizieren zu können und ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen.

Fachsprachlich orientierter Unterricht erweist sich als erfolgreich, da er die sprachlichen Fähigkeiten der Studierenden in verschiedenen Fachgebieten verbessert und Diskussionen, Gruppenarbeiten, Perspektivwechsel und kritisches Denken fördert. Die Studierenden lernen durch die Auseinandersetzung mit vielfältigen Kommunikationssituationen und aktuellen Fachtexten wichtige Mustertextstrukturen und typische Formulierungen kennen, üben diese einzusetzen und erweitern ihr Wissen über aktuelle Themen und Entwicklungen in verschiedenen Fachbereichen. Dadurch bereiten sie sich gezielt auf zukünftige berufliche Herausforderungen vor. Das Studienfach (ebenso wie jedes Einzelfach nach dem Breslauer Modell) trägt insgesamt dazu bei, Effekte in allen drei vorgeschriebenen Bildungsbereichen zu erreichen: Wissen zu vermitteln, Fertigkeiten zu entwickeln und soziale Kompetenzen zu stärken.

Ein gewisser Nachteil liegt darin, dass fachsprachliche Fächer an philologischen Studienrichtungen häufig eher zufällig eingeführt werden, ohne eine gründliche Überprüfung der vermittelten Lehrinhalte. Dadurch können sich bestimmte Aspekte und Themen überschneiden und sind über verschiedene Kurse und Seminare verstreut, was zu einer ungeordneten und unzureichenden Umsetzung führen kann. Zum Beispiel wird das Thema ‚Bank‘ in verschiedenen Kursen behandelt, wie Lehrbuchkurs, Sprechen und Lexik, Fachkommunikation im schriftlichen Spracherwerb. Dabei gibt es keine klare Progression im vermittelten Lehrstoff, der je nach Unterrichtssituation selektiv eingesetzt wird. Dies kann mangels solider Grundlage zu Verständnislücken und Frustration führen.

Es ist kaum möglich, dem Wunsch der Studierenden nach Integration von Berufspraktika in das Curriculum im fachsprachlich orientierten Unterricht nach-

zukommen.⁵ Der Fokus des Universitätslehrplans liegt darauf, den Studierenden eine solide akademische Bildung zu vermitteln und ihre Fähigkeiten zur klaren und effektiven Kommunikation in verschiedenen beruflichen Kontexten durch fachsprachliche Fremdsprachendidaktik zu fördern. Übrigens wäre es eine Herausforderung, einen Lehrplan zu entwickeln, der sowohl die Bedürfnisse aller Studierenden erfüllt als auch praktische Berufserfahrungen in diversen Feldern ermöglicht.

Die unterschiedlichen Sprachkenntnisse der Studierenden bergen die Gefahr, dass das fachsprachlich ausgerichtete Modul aus dem Lehrplan gestrichen wird. Der fachspezifische Fremdsprachenunterricht erfordert ein umfangreiches Fachvokabular und Fachterminologie, was für Studierende mit geringeren Sprachkenntnissen eine besondere Herausforderung darstellen kann. Einige Studierende könnten aufgrund von sprachlichen Schwierigkeiten an den Fachtexten scheitern oder sich nicht aktiv am Unterricht beteiligen. Die Lehrpläne für philologische Studiengänge folgen weiterhin einem herkömmlichen Muster und sind daher zu umfangreich (besonders die Literaturwissenschaft zeigt wenig Bereitschaft zur Reform). Wenn es optional bleibt, könnte dies restriktiv wirken, da die Studierenden nicht die gleiche Chance erhielten, ihr Wissen und ihre Sprachfähigkeiten zu vertiefen und sich auf die Anforderungen der modernen Arbeitswelt vorzubereiten. Das Gesamtkonzept bildet einen perfekten Kreislauf.

6 Fazit

Es ist unerlässlich, dass Studierende der Neuphilologie ein fundiertes Verständnis der formalen und funktionalen Merkmale deutscher Fachsprachen auf den Ebenen von Wortschatz, Grammatik und Text entwickeln. Dies ist entscheidend, um ihre sprachlichen Fähigkeiten und ihre berufliche Kompetenz in einer globalisierten und internationalisierten Welt zu optimieren. Durch die Verfachsprachlichung der Curricula im Deutschstudium werden den Studierenden viele Vorteile im Bereich sozialer Kompetenzen geboten, da die Sprache im fachspezifischen Sprachunterricht vorrangig als Mittel der zwischenmenschlichen Kommunikation betrachtet und ihre Bedeutung für die Gesellschaft aufgezeigt wird (vergleichbar mit der Interpretation des GER für Sprachen). Es sei wichtig zu beachten, dass dieser Unterricht die traditionellen etablierten Neuphilologien in gewisser Weise stärkt und ihre Fortentwicklung ermöglicht, um ihren Stellenwert in der heutigen Zeit zu bewahren.

⁵ Praktika in der Schule, im Übersetzungsbüro oder in einer Bank bleiben eher die Ausnahme, da sie entweder fest in den Studienplan eingebunden sind, wie an der Breslauer Germanistik, oder mit individuellen Lehr- und Forschungsprojekten in Verbindung stehen.

Dabei ist es wichtig, dass die Integration von Fachsprachen in die philologischen Curricula in einem ausgewogenen Verhältnis zum allgemeinen philologischen Studienprogramm steht, um einer einhergehenden Reduzierung auf die Vermittlung von Fachsprachenkenntnissen und dem drohenden Wertverlust des universitären Studiums vorzubeugen. Die Vermittlung von Fachsprachen sollte stets in Zusammenhang mit einem umfassenden Verständnis der deutschen Sprache, Literatur und Kultur stehen. Eine vollständige Verfachsprachlichung des philologischen Studiums ist sicherlich nicht erstrebenswert.

Literatur

- ADAMZIK, Kirsten (2004): *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen.
- BALBIANI, Laura (2023): *Fachsprachen im DaF-DaZ-Unterricht*. In: *Kritik*, vol. 1, 107–121.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (2000): *Die Konzeption eines integrativen Fachsprachenunterrichts als aktuelle Herausforderung von Fachsprachenforschung und Fachsprachendidaktik*. In: CAVAGNOLI, Stefania/SCHWEIGKOFLE, Anny (eds.), *Fachsprachen und Didaktik*. Bozen, 27–52.
- BISZCZANIK, Marek (2024): *Dystrybucja wiedzy o przeszłości języka niemieckiego w dydaktyce akademickiej oraz wśród społeczności lokalnej* [Distribution of knowledge on the history of the German language in academic didactics and within the local community]. In: *Forum Lingwistyczne* 12.2., 1–19.
- DE BOUGRANDE, Robert/DRESSLER, Wolfgang (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- BRINKER, Klaus/CÖLFEN, Hermann/PAPPERT, Steffen (2018): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 9., durchgesehene Auflage. Berlin.
- BRINKER, Klaus et al. (eds.) 2000: *Text- und Gesprächslinguistik / Linguistics of text and conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (HSK 16.1: Textlinguistik). Berlin.
- CIRKO, Lesław (2024a): *Morphologie des Deutschen als Fach- und Fremdsprache*. In: SZURAWITZKI, Michael/WOLF-FARRÉ, Patrick (eds.): *Deutsch als Fach- und Fremdsprache. Ein aktuelles Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, 187–199.
- CIRKO, Lesław (2024b): *Deutsch als Fach- und Fremdsprache in Polen*. In: SZURAWITZKI, Michael/WOLF-FARRÉ, Patrick (eds.): *Deutsch als Fach- und Fremdsprache. Ein aktuelles Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin, 795–806.
- DUŚ, Magdalena (2003): *Fachsprache als Sprachvarietät und ihre Ausprägungen in Fachtexten*. In: MIELCZAREK, Zygmunt/WEIGT, Zenon (eds.): *Literatur und Linguistik. Germanistische Studien* (Vol. 2). Częstochowa, 173–182.
- FLUCK, Hans-Rüdiger (1998): *Bedarf, Ziele und Gegenstände fachsprachlicher Ausbildung*. In: *Fachsprachen* (HSK 14.1.). Berlin; New York, 944–954.
- FLUCK, Hans-Rüdiger (2000): *Fachsprachen: Zur Funktion, Verwendung und Beschreibung eines wichtigen Kommunikationsmittels in unserer Gesellschaft*. In: EICHHOFF-CYRUS, Karin M./HOBERG, Rudolf (eds.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim u.a., 89–106.
- GLÜCK, Helmut (2004): *Deutsch lernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918: eine kommentierte Bibliographie* (Broschüre). Bamberg.
- GRUCZA, Sambor (2010): *Sprache(n) – Fachsprache(n) – Fachsprachendidaktik*. In: *Studia Germanica Gedanensis* 22, 31–46.
- HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (eds.) (1998–1999): *Fachsprachen / Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft* (HSK 14, 2 Halbbände). Berlin; New York.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1998): *Fachsprache und Fachsprachenforschung*. In: *Fachsprachen* (HSK 14.1). Berlin; New York, 48–59.
- KNIFFKA, Gabriele/ROELCKE, Thorsten (⁴2020): *Fachsprachenvermittlung im Unterricht*. Paderborn.
- OLPIŃSKA-SZKIELKO, Magdalena (2016): *Anthropozentrische Sprachtheorie und Fachsprachenforschung*. In: *Lingwistyka Stosowana* 18/3, 81–90.
- ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. 3., neu bearbeitete Auflage (1. Aufl. 1999). Berlin.

- ROELCKE, Thorsten (2013): *Fachsprachendidaktik in Haupt- und Realschulen – ein Weg der Ausbildungsvorbereitung?* In: EFING, Christian (ed.): *Ausbildungsvorbereitung im Deutschunterricht der Sekundarstufe I. Die sprachlich-kommunikativen Facetten von „Ausbildungsfähigkeit“*. Frankfurt, 319–341.
- ROELCKE, Thorsten (2015): *Deutsch als fremde Wissenschaftssprache: Wege aus dem Pluralitätsproblem*. In: DOHRN, Antje/KRAFT, Andreas (eds.): *Fachsprache Deutsch – international und interdisziplinär*. Hamburg, 15–30.
- SCELLENBERG, Wilhelm (2011): *Fachwortschatz*. In: POHL, Inge/ULRICH, Winfried (eds.): *Wortschatzarbeit*. Baltmannsweiler, 310–319.
- SCHIMMEL, Dagmar (2010): *Studiengangbezogene Fachsprache in einem studienvorbereitenden Sprachkurs. Ein Verzahnungsmodell zur Integration eines Deutschkurses in das erste Semester des Fachstudiums*. In: *Info DaF* 37/5, 470–493.
- SCHMÖLZER-EIBINGER, Sabine (2013): *Sprachförderung im Fachunterricht in sprachlich heterogenen Klassen*. Stuttgart.
- STEGER, Hugo (1988): *Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Alltagssprache – Fachsprache – Standardsprache – Dialekt und andere Gliederungstermini*. In: *Deutsche Sprache* 16, 289–319.
- WEIGT, Zenon (2002): *Didaktik der Fachsprachen im universitären Bereich*. In: *Odborný styl ve výucecizích jazycích, 2. díl. Mezinárodní konference 20.–22. září 2001. Západočeská Univerzita v Plzni. Plzeň*, 314–325.
- WEIGT, Zenon (2006): *Fachtexte als Gegenstand der Didaktik*. In: Grucza, Franciszek (ed.): *Texte. Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre. Materialien der Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten, 12.–14. Mai 2006, Toruń*. Warszawa 2006, 166–174.
- WERLEN, Erika (2006): *Kontexte und Ziele Bilingualen Lehrens und Lernens*. In: SCHLEMMINGER, Gerald (ed.): *Aspekte Bilingualen Lehrens und Lernens*. Baltmannsweiler, 199–220.

Małgorzata JOKIEL (Opole)

ORCID: 0000-0001-9073-9244

Mariola MAJNUSZ-STADNIK (Opole)

ORCID: 0000-0002-5809-3057

Zu Besonderheiten von Museumstexten sowie zu deren Spezifik im Translationskontext

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag werden zunächst besondere Merkmale, Herausforderungen und Funktionen von Museumstexten erörtert, zu denen u.a. die Adressatenorientierung, Lesbarkeit, Multimodalität, räumliche Begrenzungen sowie interkulturelle Sensitivität gehören. Anschließend wird auf die übersetzungsrelevante Spezifik der genannten Textgruppe sowie auf gewählte translationswissenschaftliche Grundsätze verwiesen, die im Museumskontext Anwendung finden. Hierbei sind insbesondere die Äquivalenzproblematik, die Skopos-Theorie sowie Aspekte des Kulturtransfers und der Translationskultur zu erwähnen. Im empirischen Teil sollen die eingangs angestellten Überlegungen mit einem praktischen Beispiel veranschaulicht und konfrontiert werden. Es handelt sich um ein Translationsprojekt der Oppelner Germanistik für das Museum des Oppelner Schlesiens.

Schlüsselwörter: Museumstexte, Kulturtransfer, Mehrsprachigkeit, Translationsprojekt, Museum des Oppelner Schlesiens

Cechy szczególne tekstów muzealnych i ich specyfika w kontekście przekładu

Streszczenie: Niniejszy artykuł przedstawia w początkowej części cechy szczególne i funkcje tekstów muzealnych, do których należą m.in. zorientowanie na odbiorcę, czytelność, multimodalność, ograniczenia przestrzenne i wrażliwość interkulturowa, oraz związane z nimi wyzwania. Następnie autorki wskazują na specyfikę przekładu wspomnianej grupy tekstów, jak również na wybrane aspekty teorii translacji, które znajdują zastosowanie w kontekście muzealnym, tj. w sposób szczególny na problematykę ekwiwalencji, teorię skoposu, a także aspekty transferu kulturowego oraz kultury przekładu. Zawarte we wstępie rozważania teoretyczne zostały skonfrontowane w dalszej części artykułu z materiałem empirycznym, zaczerpniętym ze zrealizowanego przez Opolską Germanistykę projektu translatorskiego dla Muzeum Śląska Opolskiego.

Słowa kluczowe: teksty muzealne, transfer kulturowy, wielojęzyczność, projekt translatorski, Muzeum Śląska Opolskiego

On the special features of museum texts and their specificity in the context of translation

Abstract: This article will first discuss the special characteristics, challenges and functions of museum texts, including addressee-orientation, readability, multimodality, spatial limitations and intercultural sensitivity. Sub-

sequently, reference is made to the translation-relevant specifics of this group of texts and to selected principles of translation studies that are applied in the museum context. In particular, the problems of equivalence, the skopos theory as well as aspects of cultural transfer and translating culture should be mentioned. In the empirical part, the considerations made at the beginning are illustrated and confronted with a practical example. This is a translation project of the Opole German Department for the Museum of Opole Silesia.

Key words: museum texts, cultural transfer, multilingualism, translation project, Museum of Opole Silesia

1 Einleitung

Die Museen sind Schatzkammern der Objekte und Worte (vgl. HOOPER-GREENHILL 1994: 115). Sie kommunizieren in Ausstellungstexten ihr Wissen, Kultur und Geschichte, um ein breites Publikum zu erreichen. Damit diese Inhalte auch fremdsprachige Besucher ansprechen können, müssen sie übersetzt werden. Nach SILVERMANN (2014: URL), DROTNER, SCHRODER (2014: 10) und PIREDDU (2022: 36) erzeugt die Verfügbarkeit mehrsprachiger Texte positive Reaktion des Publikums, was wiederum ein positives Image des Museums erschafft und die Zugänglichkeit verbessert. Im Museum des Oppelner Schlesiens (Muzeum Śląska Opolskiego) in Opole werden beispielsweise Begleittexte mehrsprachig (polnisch, englisch und tschechisch) präsentiert. Trotz der Geschichte der Region wurde die deutsche Sprache bislang in den Ausstellungen vermisst. Die Entscheidung für die Erweiterung der Mehrsprachigkeit ist nicht nur ein praktischer Schritt zur Besuchergewinnung, sondern auch Ausdruck eines gesellschaftlichen Wandels: Wurde früher die deutsche Geschichte der Region in Ausstellungen weitgehend ausgeblendet (vor 1989), setzt man heute auf kulturelle Vielfalt und Inklusion. Übersetzungen im Museumsbereich sind somit eine Brücke zwischen Sprachen und Kulturen, die es ermöglichen, dass Besucher unabhängig von ihrer Herkunft die Ausstellungen verstehen und wertschätzen können. Durch Übersetzungen kann das kulturelle Erbe für ein internationales oder bilinguales Publikum erfahrbar gemacht werden.

Dieser Beitrag soll anhand von Übersetzungstheorien und Besonderheiten von Museumstexten zunächst zeigen, welche Herausforderungen sich für Übersetzer dieser Texte ergeben. Anschließend werden die dargestellten theoretischen Grundsätze am Beispiel eines auf Museumstexte bezogenen Translationsprojekts der Oppelner Germanistik exemplarisch veranschaulicht und für den gegebenen Kontext verifiziert.

2 Übersetzungstheorien im Museumskontext

In der Übersetzungswissenschaft haben sich im Laufe der Zeit unterschiedliche Paradigmen herausgebildet, die auch für das Übersetzen von Museumstexten relevant sind. Ältere äquivalenzorientierte Ansätze (z. B. Nidas Konzept der

formalen vs. dynamischen Äquivalenz) stellen die Gleichwertigkeit der Botschaft in den Vordergrund. Dynamische Äquivalenz zielt darauf ab, im Zieltext eine ähnliche Wirkung auf die Leser zu erzielen wie der Originaltext im Ausgangskontext, während formale Äquivalenz eher an einer genauen Formtreue ausgerichtet ist (vgl. NIDA 1964: 159–160). Moderne Ansätze betonen jedoch, dass strikte Wort-für-Wort-Treue oft nicht ausreicht, um die Funktion eines Textes im neuen Kontext zu erfüllen.

Insbesondere die funktionalistischen Theorien (REISS, VERMEER, NORD u.a.) haben das Übersetzen als zielgerichtete Handlung neu definiert. Im Zentrum steht die Skopostheorie nach VERMEER, die besagt, dass jede Übersetzung einem bestimmten Zweck („Skopos“) im Zielkontext dienen muss. Übersetzen wird als kulturelle Transferhandlung verstanden, bei der der Zieltext auf die Bedürfnisse der Zielkultur und Zielgruppe zugeschnitten wird. Laut VERMEER solle Übersetzung einen Text in einer Zielkultur für einen bestimmten Zweck und Empfänger in der Zielsituation produzieren (1989: 229). Daraus folgt, dass der Zieltext in Form, Inhalt und Absicht vom Original abweichen darf, solange er im Zielkontext die beabsichtigte Funktion erfüllt. Diese Zieltextorientierung steht im Gegensatz zu ausgangstextfixierten Ansätzen: Übersetzung wird nicht mehr primär als sprachliche Substitution gesehen, sondern als kommunikative Handlung mit eigenem Wert im Museumskontext.

Die Hinwendung zu Funktion und Zweck hat die frühere Debatte um Äquivalenz neu eingeordnet. So stellten HATIM und MASON fest, dass der funktionalistische Ansatz die Dichotomie von formaler vs. dynamischer Äquivalenz (nach NIDA) überwunden hat, indem er weitere Kontexteinflüsse auf Übersetzungsentscheidungen einbezieht. Wichtig ist nun die kommunikative Kohärenz: Der Zieltext soll in sich stimmig und für die Zielgruppe verständlich sein, auch wenn dafür kreative Umformulierungen nötig sind (vgl. 1997: 9–11). NORD ergänzt das Modell um das Prinzip der Loyalität, d.h. Verantwortung sowohl gegenüber dem Ausgangstext (Inhalt und Intention des Autors), als auch gegenüber dem Zielpublikum (Verständlichkeit und Zweckmäßigkeit) (vgl. 2005: 126). Gerade bei Museumstexten muss der Übersetzer dem historischen Inhalt treu bleiben, gleichzeitig aber die Darstellung an die Erwartungen der Besucher anpassen.

Darüber hinaus wird Übersetzen heute stark als kulturelle Mediation gesehen. Übersetzer fungieren als Kulturvermittler, die sich zwischen der Ausgangskultur und Zielkultur bewegen. Im Museumsbereich bedeutet dies, dass bei der Übersetzung auch kulturell geprägte Konzepte übertragen werden müssen. Nicht zuletzt weisen neuere Studien darauf hin, dass Museumstexte ideologische Komponenten enthalten können. Ausstellungstexte präsentieren Geschichte und Kultur stets aus einer bestimmten Perspektive der Institution. Sie sind nach

CZACHUR, MIKOŁAJCZYK und OPIŁOWSKI „in die institutionelle Kultur eingebettet und reflektieren spezifische, westlich zentrierte Ideologien” (2022: 63).¹ MACDONALD (2006) betont, dass selbst scheinbar objektive Objektbeschriftungen Narrative formen (z. B. nationale oder koloniale Erzählungen). Übersetzer müssen solche impliziten Botschaften erkennen und entscheiden, wie sie solche im Zieltext repräsentieren. STURGE zieht eine Analogie zur Ethnographie: Die Übersetzung von Museumstexten sei vergleichbar mit kulturanthropologischer Feldforschung, da sie einen Dialog mit dem „Anderen“ herstellt und Machtverhältnisse sowie Perspektiven beim Übertragen mitverhandelt. Übersetzer müssen also sensibel mit Sprache umgehen, die z. B. koloniale oder nationalgeschichtliche Sichtweisen enthält, um einerseits den Originaltext nicht zu verfälschen, andererseits aber dem Zielpublikum einen kritischen Zugang zu ermöglichen (vgl. 2007: 21).

Die Gestaltung von Übersetzungen in kultursensiblen Bereichen, zu denen zweifelsohne die im musealen Kontext so oft thematisierte Geschichte schlechthin und ganz besonders die deutsch-polnischen Beziehungen gehören, wird des Weiteren durch die jeweilige, meistens wechselhafte nationale Übersetzungspolitik beeinflusst,² die ihrerseits wiederum die langfristige Translationskultur mit prägt. Nach dem Verständnis von PRUNČ ist unter dem letztgenannten Begriff „ein Subsystem einer Kultur zu verstehen, das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht“ (2012: 340) und welches ein “Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmustern“ (ebd.) umfasst. Der kulturbewusste und -sensitive Übersetzer muss also bei seinen translatorischen Entscheidungen auch potenzielle Interessenkonflikte erkennen und ihnen vorbeugen können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Übersetzungstheorien wertvolle Einsichten für den Museumskontext liefern. Die funktionale Übersetzungsstrategie betont, dass der Zweck des übersetzten Museumstextes – etwa informieren, anregen, unterhalten – im Vordergrund steht. Eine reine Wort-für-Wort-Übersetzung greift zu kurz, stattdessen sind Adaptationen häufig notwendig. Dabei bleibt die Inhaltstreue wichtig (Fakten und historische Bezüge müssen korrekt wiedergegeben werden), doch die Vermittlungsweise kann an die Rezeptionsgewohnheiten der neuen Leser angepasst werden.

¹ Originalzitat: „*Museums have also been shown to reproduce dominant ideologies, often reflecting the values and perspectives of Western, educated elites*” [U. d. d. Verf.]

² Vgl. hierzu z. B. KRYSZTOFIK (2010: 20–21), nach der die Übersetzungspolitik potenziell einen manipulierenden Einfluss einerseits auf die Gestaltung der Kulturpolitik, andererseits folglich auf die Bewertung der „Korrektheit des Translats“ ausüben kann.

3 Besonderheiten und Herausforderungen bei Museumstexten

Museumstexte – seien es Einführungstafeln, Objektetiketten oder Ausstellungskataloge – weisen spezifische stilistische und kommunikative Merkmale auf, die im Folgenden dargestellt werden:

- *Informative Mehrfachfunktion*: Museumstexte dienen primär der Informationsvermittlung. Sie erklären den Ausstellungsgegenstand, ordnen ihn historisch oder kulturell ein und vermitteln dem Besucher neues Wissen. Sie haben auch einen appellativen Charakter: Sie sollen Interesse wecken und die Besucher emotional oder intellektuell ansprechen, um eine Verbindung zum Objekt herzustellen. Häufig kommen zudem instruktive Elemente hinzu (z. B. Wegweiser, Nutzungsanleitungen interaktiver Stationen) sowie mitunter persuasive Aspekte (z. B. in Ausstellungspostern oder Presstexten, die Lust auf den Ausstellungsbesuch machen). Ein einzelner Museumstext kann also mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen. Das bestätigen DAWID und SCHLESINGER, indem sie feststellen, dass „Texte in Museen nicht nur eine Informationsfunktion [haben], sondern die Besuchenden auch motivieren, aktivieren und zu Reflexionen anregen [sollen]. Es handelt sich um multifunktionale Texte, die sowohl beschreibend, als auch erklärend und appellativ sind“ (2015: 112).³ Daraus folgt, dass der Übersetzer flexibel sein muss und ggf. verschiedene Übersetzungsstrategien kombinieren sollte, um all diesen Funktionen in der Zielsprache gerecht zu werden (vgl. RAVELLI 2006: 34–45).
- *Zielgruppenorientierung und Lesbarkeit*: Museumsbesucher bilden ein breites Publikum, sie sind oft keine Fachleute auf dem Gebiet der Ausstellung. Die Texte müssen daher in der Regel verständlich, prägnant und ansprechend formuliert sein. Lange Schachtelsätze oder Fachvokabular sollten vermieden werden, denn Besucher verbringen nur begrenzte Zeit vor Texttafeln. Studien zeigen, dass die meisten Leser nur einen kleinen Teil der Ausstellungstexte tatsächlich komplett lesen.⁴ Deswegen sollten die Museumstexte knapp sein und ihre Kernbotschaft in wenigen Sekunden vermitteln. Aus diesem Grund gelten in vielen Museen klare Richtlinien für die Textlänge (z. B. maximale Wort- oder Zeichenzahl pro Tafel) und den Stil. MCKAY rät Übersetzern von Ausstellungstexten, die Informationen „neu zu verpacken“, damit sie „in direkter und bekömmlicher Weise präsentiert werden und dem Besucher helfen, mit den Objekten in Beziehung

³ Siehe auch: NIEROBA (2018: 109–118).

⁴ „The average reading time per label is 10 to 15 seconds. Few visitors read full text blocks“, BEVERLY (2015: 43–45).

zu treten“ (2011: 15)⁵. Somit gelten Einfachheit und Klarheit als oberstes Gebot der Museumsübersetzungen, ohne jedoch die inhaltliche Präzision zu opfern.

- *Museumspezifische Sprache und Terminologie*: Museumstexte haben nach MAJEWSKA oft eine eigene phraseologische Prägung: Redewendungen, typische Satzmuster und Begriffe. Diese „Museumssprache“ geht über reine Fachterminologie hinaus: Ausstellungstexte verfügen über eine charakteristische Phraseologie und syntaktische Struktur. Ihre Übersetzung sollte nicht nur den Inhalt berücksichtigen, sondern auch die stilistische Eigenart, damit der Zieltext idiomatisch und für den Rezipienten natürlich wirkt (vgl. 2019: 54–55). Der Übersetzer sollte daher mit gängigen Formulierungen zielsprachlicher Museumstexte vertraut sein, um ein Ergebnis zu erzielen, das sich natürlich in das Ausstellungskonzept einfügt. Zudem erfordert die Übersetzung oft fachkundige Terminologearbeit: In historischen Ausstellungen z. B. müssen die Namen von Personen, Orten und Epochen korrekt wiedergegeben werden (z. B. „Jadwiga Andegaweńska“ als „Hedwig von Anjou“ etc.). Oft existieren eingebürgerte Exonyme oder etablierte Übersetzungen, die recherchiert und verwendet werden sollten (z. B. Oppeln für *Opole*, Neisse für *Nysa* usw.). Konsistenz in der Terminologie ist wichtig, damit der Leser nicht verwirrt wird – insbesondere wenn Originalbegriffe beibehalten werden (etwa Organisationsnamen oder Zitate), sollten Erläuterungen oder Übersetzungen in Klammern gegeben und konsequent gleich verwendet werden.
- *Multimodalität und räumliche Begrenzungen*: Museumstexte fungieren in einer Wechselwirkung mit Objekten, Bildern, audiovisuellen Elementen und dem Ausstellungsraum. Der Übersetzer muss die multimediale Einbettung mitbedenken. Ein beschriftetes Objekt erklärt sich im Zusammenwirken mit dem realen Ausstellungsstück oder einem Bild – ohne visuelle Unterstützung kann der Text missverständlich sein. Daher ist es wichtig, dass Übersetzer Zugang zu Kontextinformationen haben. Zudem beeinflusst das Ausstellungslayout die Übersetzung: in zwei- oder mehrsprachigen Ausstellungen muss der Text jeder Sprache gleichwertig dargestellt werden – in Schriftgröße, Position und Umfang (vgl. PIREDDU 2022: 36). Dies stellt v.a. beim Übersetzen aus dem Polnischen ins Deutsche eine Herausforderung dar, da deutsche Texte tendenziell länger ausfallen als polnische. Der Übersetzer muss also unter Umständen kürzen oder anders formulieren, damit der deutsche Text nicht signifikant länger gerät, als das polnische Original

⁵ Originalzitat: „Rather than a literal rendering, the translation must repackage the information so that it is presented in a direct and digestible way, helping visitors to relate to the objects“ (McKAY 2011: 15).

(besonders wenn beide nebeneinander auf ein Schild gedruckt werden). Des Weiteren sollte der Übersetzer bedenken, dass z. B. Formatierungen (etwa Aufzählungen, Zeilenumbrüche) und Hierarchien der Textebenen (Titel, Untertitel, Fließtext) im Übersetzungsprozess respektiert werden. Kurzum: Die Gestaltungs- und Platzanforderungen der Ausstellung schränken die Freiheit der Übersetzung zusätzlich ein – sie erzwingen Knappheit und Präzision.

- *Interkulturelle Sensitivität*: Museumstexte transportieren oft kulturelle Werte oder historische Deutungen. In Museum des Opper Schlesiens spiegeln die Ausstellungen die wechselvolle Geschichte der Region zwischen Polen, Deutschland und Tschechien wider. Begriffe können unterschiedlich konnotiert sein. Übersetzer müssen hier höchste Sorgfalt walten lassen, um neutral und zugleich historisch exakt zu formulieren. Gegebenenfalls empfiehlt sich der Rückgriff auf fachhistorische Terminologie (z. B.: Begriffe wie „Umsiedlung“, „Volksabstimmung“ etc. präzise zu verwenden) oder das Einfügen kurzer Kontexte (z. B. Jahreszahlen oder erklärende Zusätze), damit keine Missverständnisse entstehen. Nach VENUTI sollte die Übersetzung einerseits die kulturellen Anspielungen dem Leser zugänglich machen, andererseits darf die kulturelle Fremdheit und Authentizität nicht völlig getilgt werden.⁶ Beispielsweise könnte man polnische Begriffe von kultureller Bedeutung im Text belassen, jedoch in Klammern z. B. eine Lehnübersetzung bzw. Erläuterung anbieten. Solche Entscheidungen erfordern Fingerspitzengefühl und idealerweise Abstimmung mit den Kuratoren.

Museumstexte sind keine gewöhnlichen Fachtexte. Sie richten sich an Laien und Experten gleichermaßen, müssen zugleich informieren und fesseln, und sie existieren in einem vielschichtigen kulturellen Kontext. Für Übersetzer bedeutet dies, dass sie einerseits sprachlich-stilistische Anpassungen vornehmen müssen, um Lesbarkeit und Wirkung zu erzielen, und andererseits inhaltlich-kulturelle Genauigkeit zu gewährleisten.

4 Übersetzungsprojekt für das Museum des Opper Schlesiens in Opole

Die oben angestellten Überlegungen zu Besonderheiten von Museumstexten sowie zur Spezifik deren Übersetzung sollen im Folgenden empirisch veranschau-

⁶ „A foreignizing translation signifies the difference of the foreign text, yet only by disrupting the cultural codes that prevail in the target language. A domesticating translation, in contrast, reduces the foreign text to target-language cultural values” (VENUTI 1995: 20–21)

licht und überprüft werden. Im Rahmen der im Dezember 2022 unterzeichneten Kooperationsvereinbarung zwischen dem Institut für Sprachwissenschaft der Universität Oppeln (in dessen Rahmen auch die Oppelner Germanistik tätig ist) und dem Museum des Oppelner Schlesiens (Muzeum Śląska Opolskiego/ MŚO) in Opole werden von den Germanistik-Studierenden regelmäßig Übersetzungen von Museumsmaterialien ins Deutsche angefertigt, darunter von Beschreibungen der Dauer- und Sonderausstellungen, von Texten für Informationsbroschüren sowie für die Website des Museums. Der Translationsprozess verläuft unter Aufsicht von Lehrkräften, anschließend folgt jeweils die Besprechung, Korrektur und Evaluierung entstandener Translate durch die Dozent:innen.

Das zu analysierende Beispiel bezieht sich auf die Übersetzung der Broschüre über die Sonderausstellung *Cementownie Opola. Przemysł w strukturze miasta* (Die Zementwerke Oppelns. Die Industrie im Gefüge der Stadt), zumal sie ganz besonders mit der deutschen Geschichte der Stadt Opole (Oppeln) zusammenhängt. Im Hinblick auf zahlreiche Besucher aus dem deutschsprachigen Raum war es notwendig, die Beschreibungen der erwähnten Ausstellung ins Deutsche zu übersetzen, um sie in gedruckter Form verteilen zu können. Die Platzierung des deutschen Textes im Museumsraum war in diesem Fall nicht vorgesehen, da es sich dabei um eine temporäre Ausstellung handelte. Der eigentlichen Arbeit an den Übersetzungen ist eine geführte Museumsbesichtigung mit der Ausstellungskuratorin vorausgegangen. Die Ausstellung bestand aus 4 Teilen:

1. Einleitung über die Vorteile des Standortes Oppeln für die Gründung und Entwicklung der Zementindustrie zwischen 1857 bis 1908;
2. Kurze Geschichte der 9 Oppelner Zementwerke von 1857 bis zum 2. Weltkrieg;
3. Die Zementindustrie im polnischen Opole in der Nachkriegszeit;
4. Beispiele für praktische Zementverwendung – Visualisierungen von Gegenständen, die aus Zement hergestellt wurden, versehen mit deren knappen Beschreibungen.

Die zu übersetzenden Texte, die den Inhalt der Ausstellungsbroschüre darstellten, bezogen sich insbesondere auf den 2. Bereich, teilweise auch auf den ersten und dritten Teil. Das Material umfasste allerdings weder Bilder noch sonstige grafische Darstellungen. Erst nach der Besichtigung der Ausstellung konnten die Projektteilnehmenden zunächst die Lokalisierung und die Gründe für die Entstehung der Zementindustrie in Opole als auch den Zement-Herstellungsprozess nachvollziehen sowie sich die Bedeutung der Oppelner Zementwerke für die Region vergegenwärtigen. Als das wichtigste Ziel der erwähnten Zeitausstellung wurde von den Veranstaltern der Schutz des örtlichen Industrieerbes genannt. Darüber hinaus handelte es sich ebenfalls darum,

das Wissen und das Bewusstsein der Einwohner von Oppeln über die Bedeutung von Zementwerken für die wirtschaftliche, urbanistische und soziale Entwicklung der Stadt und der Umgebung zu beeinflussen, und die Tatsache zu akzeptieren, dass es unser einzigartiges Unterscheidungsmerkmal ist, welches, wenn es richtig hervorgehoben und gefördert wird, zum Aufbau der Identität von Einwohnern beitragen und einen großen Beitrag zur lokalen und regionalen Entwicklung leisten kann.⁷

Die genannten Funktionen konnten nicht gleichermaßen für die Translation übernommen werden, da sich die Zieltexte auf eine andere Rezipientengruppe richteten, so dass der Skopos einer Aktualisierung bedurfte: Bei der Übersetzung ins Deutsche wurden zum einen internationale (aus dem deutschsprachigen Raum stammende bzw. deutschsprechende), zum anderen (ortsansässige) bilinguale Empfänger als Zielgruppe ins Visier genommen. Darüber hinaus wurde auch der Umstand berücksichtigt, dass die lokale Geschichte (darunter ganz besonders die Relevanz der Zementindustrie) den ortsfremden Besuchern eher unbekannt sein dürfte.

Die zu Beginn des Projekts durchgeführte translationsrelevante Analyse der Ausgangstexte (nach NORD 2009) ergab zunächst folgende Merkmale auf der Makroebene:

- Die auf Ausstellungsteile 1 und 3 bezogenen Abschnitte haben eine kontinuierliche Struktur, bestehen aus mehreren Absätzen unterschiedlicher Länge, weisen weder weitere Gliederung noch Zwischenüberschriften auf;
- Der die Geschichte der Zementwerke betreffende ausführlichere Hauptteil besitzt eine feste Struktur: Jeder Abschnitt setzt sich zusammen aus einer 3-zeiligen Überschrift (1. Zeile: Entstehungsjahr und Kurzbezeichnung; 2. Zeile: vollständiger Name des Unternehmens im Originalwortlaut d.h. auf Deutsch; 3. Zeile: heutige Bezeichnung des Standortes/Straßenname bzw. Stadtteil) und einer nachfolgenden knappen kontinuierlichen Beschreibung, wie z. B.:

1865 – PRINGSHEIM

Cement-Fabrik des Herrn Pringsheim zu Königlich-Neudorf

(obecnie: ul. Marka z Jemielnicy)

Druga w kolejności cementownia w Opolu została założona w 1865 roku przez – pochodzącego z Bierutowa (Bernstadt) – Heymanna Pringsheima (1810–1875), znanego w Opolu właściciela browaru i radnego miejskiego. Pringsheim, prowadzący bardzo szerokie interesy, siedem lat po zbudowaniu fabryki – mimo początkowych oporów – zdecydował się sprzedać zakład swojemu konkurentowi Friedrichowi Wilhelmowi Grundmannowi. Od tego momentu – przez kolejne niemal pół wieku – dotychczasowe dwie cementownie działały już pod jednym szyldem, tworząc spółkę Oppelner Portland-Cement-Fabriken.⁸

⁷ Iwona SOLISZ, Leiterin des Museums des Oppelner Schlesiens, Quelle: <https://muzeum.opole.pl/cementownie-opola-przemysl-w-strukturze-miasta/> (Zugriff am 12.07.2025)

⁸ o.A.: *Cementownie Opola. Przemysł w strukturze miasta.* (Broszura informacyjna), Muzeum Śląska Opolskiego, Opole 2022.

so dass in der deutschen Fassung die zwei ersten Zeilen aus dem Original übernommen werden konnten:

1865 – PRINGSHEIM
Cement-Fabrik des Herrn Pringsheim zu Königlich-Neudorf
 (heute: ul. Marka z Jemielnicy)

Die chronologisch als zweite eröffnete Zementfabrik in Oppeln wurde 1865 von dem aus Bernstadt stammenden und in Oppeln bekannten Brauereibesitzer und Stadtratsmitglied Heymann Pringsheim (1810–1875) gegründet. Pringsheim, der ein breites Gewerbe-Spektrum betrieb, beschloss sieben Jahre nach dem Bau der Fabrik, diese trotz anfänglicher Widerstände an seinen Konkurrenten Friedrich Wilhelm Grundmann zu verkaufen. Von diesem Zeitpunkt an bildeten die beiden Zementfabriken zusammen für das nächste halbe Jahrhundert die Gesellschaft „Oppelner Portland-Cement-Fabriken“.⁹

Nach einer gründlichen Lektüre und Analyse des ausgangssprachlichen Materials wurden in einem weiteren Schritt Besonderheiten der zu übersetzenden Texte auf der Mikroebene ermittelt:

- Die Ausgangstexte haben gemäß den Standards der modernen Museumskommunikation einen allgemeinsprachlichen, verständlichen Charakter, enthalten nur vereinzelte Fachwörter (wie beispielsweise *wapiennki*, *piece obrotowe*, *kolej wąskotorowa*, *zdolność produkcyjna*);
- Die auf der Ausstellung dargestellte Wirklichkeit bezieht sich größtenteils auf die deutsche Geschichte der Stadt Opole (Oppeln), was zur Folge hat, dass bereits im polnischen Ausgangstext recht zahlreiche Bezeichnungen von Unternehmen, Ortschaften, Stadtteilen, aber auch vereinzelte weitere Schlüsselbegriffe auf Deutsch angegeben sind, was die translatorische Arbeit zweifellos erleichterte;
- In dem Abschnitt, der die Nachkriegsgeschichte der Stadt behandelt, erfolgt eine Umbenennung der ursprünglich von deutschen Unternehmen errichteten Objekte in polnische Bezeichnungen.

Um einerseits sowohl den historischen Realien als auch der aktuellen zeitgeschichtlichen Lage gerecht zu werden und andererseits gleichzeitig die Einheitlichkeit der einzelnen zielsprachlichen Abschnitte zu gewährleisten, wurde zunächst die Frage des translatorischen Umgangs mit Eigennamen (insbesondere Orts- bzw. Stadtteilbezeichnungen) im Translat festgelegt. An dieser Stelle sei auf die ausführliche Diskussion zur Übersetzbarkeit von Toponymen unter Translationswissenschaftlern, Historikern und Namenforschern verzichtet (siehe z. B. LIETZ 2001, PLETZING 2006, KREMER 2016) und lediglich auf das zu Zwecken des genannten Projekts angenommene Prinzip verwiesen: Soweit sich die Beschreibungen auf die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg bezogen, wurden in den Zieltexten die historischen deutschen Bezeichnungen verwendet (wie

⁹ o.A.: *Die Zementwerke Oppelns. Die Industrie im Gefüge der Stadt.* (Informationsbroschüre, deutsche Fassung), Opole 2022.

etwa *Oppeln, Königlich-Neudorf, Groschowitz, Sakrau*). In Abschnitten, die sich mit der Nachkriegsgeschichte von Opole auseinandersetzten, wurden wiederum nur die polnischen (bzw. polnisierten) Namen eingesetzt (z. B. *Opole-Miasto, Opole-Port, Odra, Piast, Nowa Wieś Królewska*). Darüber hinaus erscheinen in den Zitaten aus der damaligen Propaganda vereinzelte kommunistische Schlüsselbegriffe wie *Nowa Huta, plan trzyletni, plany wielkiej Sześciolatki*, die in der Translation ins Deutsche entsprechend als *Neue Hütte, der wirtschaftliche Dreijahresplan* und *Sechsjahresplan* sinngemäß wiedergegeben wurden.

Die Ausstellung *Zementwerke Oppelns. Die Industrie im Gefüge der Stadt* bildete nach Ankündigung der Museumsleiterin zunächst die erste Etappe der Erschließung des industriellen Erbes der Stadt Opole. Das Projekt weist noch ein beträchtliches Entwicklungspotential und wird voraussichtlich künftig fortgesetzt.

5 Fazit

Die Übersetzung von Museumstexten – insbesondere in der Sprachkombination Polnisch–Deutsch – vereint fachliche Präzision mit kreativem Kulturtransfer. Übersetzer müssen sich als Autoren zweiter Hand verstehen, die den Originalinhalt respektieren, ihn aber für eine andere Leserschaft neu kontextualisieren. Renommierte Theorien wie die Skopostheorie bieten dabei wertvolle Orientierung: Nicht die formale Nähe zum Original ist entscheidend, sondern die Funktionalität und Wirkung des Zieltexts im Museum. Museumstexte stellen besondere Anforderungen an Sprache und Vermittlung – sie müssen verständlich, prägnant und ansprechend sein, ohne an fachlicher Tiefe zu verlieren. Hierbei gilt es eine Balance zwischen der Vermittlung theoretischer Kenntnisse und der praktischen Anwendung in musealen Szenarien zu finden. Diese Konstatierung bestätigt ebenfalls das im Schlussteil umrissene Translationsprojekt der Oppelner Germanistik, bei dem es sich um die deutsche Übersetzung der Broschüre über eine Sonderausstellung des Museums des Oppelner Schlesiens handelte. Das Projekt zeigt insbesondere die Relevanz der deutschen Geschichte für die Identität der lokalen Gemeinschaft sowie die Bedeutung des angemessenen Umgangs mit Eigennamen (von Ortschaften, Städten, Stadtteilen, Straßen) im Kontext der wechselhaften deutsch-polnischen Geschichte der Stadt. Die im Rahmen des Projekts zu übersetzenden polnischen Ausgangstexte haben grundsätzlich einen alltagspraktischen Charakter, weisen einen niedrigen Anteil des Fachwortschatzes auf und enthalten bereits recht zahlreiche Eigennamen und Schlüsselbegriffe auf Deutsch, was die translatorische Aufgabe wesentlich erleichterte. Die deutsche Übersetzung der Museumsbroschüre trug wesentlich zu einer Erweiterung des Adressatenkreises der erwähnten Ausstellung bei,

ermöglichte eine breitere Inklusion und machte das lokale Kulturerbe für ein inter- bzw. bilinguales Publikum erfahrbar.

Literatur

- CZACHUR, Waldemar/ MIKOLAJCZYK, Beata/ OPIŁOWSKI, Roman (2022): *Museum communication: the current state of research and challenges for linguistics*. In: *Stylistyka XXXI*, Opole, 47–68.
- DAWID, Evelyn/ SCHLESINGER, Robert (2015): *Texte in Museen und Ausstellungen. Ein Praxisleitfaden*. Bielefeld. 2. Aufl.
- DROTNER, Kirsten/ SCHRODER Kim Christian (2014): *Museumskommunikation und soziale Medien*. London.
- HATIM, Basil/ MASON, Ian (1997): *The Translator as Communicator*. London.
- HOOPER-GREENHILL, Eileen (1994): *Museum & Gallery Education*. Leicester.
- KREMER, Dietlind (u.a.) (2016): *Namen und Übersetzung*. In: *Namenkundliche Informationen* 107/108 der Deutschen Gesellschaft für Namenforschung. Leipzig.
- KRYSZTOFIAK, Maria (2010): *Vom Übersetzen der Kultutwörter*. In: KRYSZTOFIAK, Maria (Hrsg.): *Probleme der Übersetzungskultur*. Frankfurt am Main, 9–23.
- LIETZ, Gero (2021): „Im Garten der Wandalen“. *Ortsnamenänderungen im Reichsgau Wartheland 1939–1945*. In: *Convivium* 2001, 9–54.
- MACDONALD, Sharon (2006): *A Companion to Museum Studies*, Oxford.
- MAJEWSKA, Katarzyna (2019). *Styl i funkeje tekstów wystawowych*. In: NIEROBA, Ewa/ SZEFER, Agnieszka (Hrsg.), *Zagadnienia komunikacji w muzeum*. Katowice, 49–64.
- McKAY, David (2011): *Translating Labels for Museum Exhibitions*. In: *The ATA Chronicle* 40, 8, 14–19.
- Muzeum Śląska Opolskiego – Offizielle Webseite. (Zugriff: Juli 2025).
- NIDA, Eugene (1964). *Toward a science of translating: With special reference to principles and procedures involved in Bible translating*. Leiden.
- NIEROBA, Ewa (2018): *Tekst muzealny jako narzędzie angażowania publiczności muzealnej*. In: NIEROBA, Ewa (Hrsg.): *Człowiek – Muzeum – Komunikacja*. Katowice, 109–118.
- NORD, Christiane (2009): *Textanalyse und Übersetzen: theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. Tübingen.
- PIREDDU, Silvia (2022): *Qualität in der Übersetzung: Planung und Bewertung von Museumstexten*. In: *Studia Quaestiones* 23, 35–36.
- PLETZING, Christian: *Die Politisierung der Toponymie. Ortsnamenänderungen in den preußischen Ostprovinzen während des 19. Jahrhunderts*. In: LOEW, Peter Oliver (Hrsg.) (2006): *Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas*. Wiesbaden, S. 263–277.
- PRUNČ, Erich (2012): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht*. 3. erweiterte und verbesserte Aufl. Berlin.
- RAVELLI, Louise (2006): *Museum Texts: Communication Frameworks*. London/ New York, 34–45.
- SERRELL, Beverly (2015): *Exhibit Labels: An Interpretive Approach*. Walnut Creek, CA.
- SILVERMAN, Raymond (2014): *Museum as Process: Translating Local and Global Knowledges*. London. URL: <https://doi.org/10.4324/y781315755y35>.
- STURGE, Kate (2007): *Representing Others: Translation, Ethnography and Museum*. Routledge.
- VENUTI, Lawrence (1995): *The Translator's Invisibility: A History of Translation*. Routledge. London/New York.
- VERMEER, Hans J. (1989): *Skopos and Commission in Translational Action*. In: VENUTI, Lawrence (Hrsg.): *The Translation Studies Reader*. London / New York.
- WAGIŃSKA-MARZEC, Maria (2003): *Die Festlegung der Ortsnamen in den polnischen West- und Nordgebieten*. In: MAZUR, Zbigniew Edward (Hrsg.): *Das deutsche Kulturerbe in den polnischen West- und Nordgebieten*. Wiesbaden, 184–219.

Agnieszka JÓŹWIAK (Wrocław)
ORCID 0000-0002-1753-8443

Die Werbung in der *Breslauer Zeitung*. Konsumkultur vom Anfang des 19. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts

Zusammenfassung: Die Verbreitung der Tagesspresse im 19. Jahrhundert führte dazu, dass die Zeitung ein allgemeingegenwärtiges Phänomen wurde. Mit der Entwicklung verschiedener Zeitschriften begann sich die Werbung in der Presse zu entwickeln und zu verbreiten. Die ersten Anzeigen dienten der Information über verfügbare Waren, deren Zahl von Tag zu Tag zunahm. Die wissenschaftliche Analyse des Anzeigenwesens gewährt einen Einblick in verschiedenartige Teilausschnitte des gesellschaftlichen Lebens. Die vorliegende Darstellung von Anzeigen in der *Breslauer Zeitung* kann zum besseren Verständnis sozialer Verhaltenserwartungen und -dispositionen Breslauer Bürger beitragen.

Schlüsselwörter: schlesische Presse, *Breslauer Zeitung*, Werbung

Reklama w *Breslauer Zeitung*. Kultura konsumpcyjna od początku XIX do początku XX wieku

Streszczenie: Wiek XIX to okres szczególnego rozwoju prasy, a poprzez nią komunikacji na skalę masową. Wraz z rozwojem przeróżnych czasopism, w prasie zaczęła się wykształcać i szerzyć reklama. Pierwsze ogłoszenia służyć miały dostarczeniu informacji na temat dostępnych towarów, których z dnia na dzień przybywało. Badania nad reklamą umożliwiają wgląd w różne dziedziny życia społecznego. Poniższa analiza anonsów ukazujących się w *Breslauer Zeitung* ma na celu przyczynić się do lepszego zrozumienia oczekiwań i dyspozycji społecznych mieszkańców Wrocławia w XIX wieku.

Słowa kluczowe: prasa śląska, *Breslauer Zeitung*, reklama

Advertising in *Breslauer Zeitung*. Consumer culture from the beginning of the 19th to the beginning of the 20th century

Abstract: The 19th century was a period of special development of the press and, through it, mass communication. With the development of various magazines, advertising began to develop and spread in the press. The first advertisements were intended to provide information about available goods, which were increasing day by day. **Advertising** research provides insight into various areas of social life. The following analysis of advertisements appearing in *Breslauer Zeitung* aims to contribute to a better understanding of the expectations and social dispositions of the inhabitants of Wrocław in the 19th century.

Key words: Silesian press, *Breslauer Zeitung*, advertisement

1 Zur Geschichte der Inserate in der preußischen Presse

Die ersten Inserate enthielten die Zeitschriften gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Als eine der ältesten kommerziellen Anzeigen überhaupt gilt die 1623 von dem Drucker Elias Holwein in der Wolfenbüttler *Avisa Relation oder Zeitung* veröffentlichte Anzeige. Ein Jahrhundert später begann man in den staatlich kontrollierten Intelligenzblättern Anzeigen zu veröffentlichen, die im Gegensatz zur späteren Werbung einen rein informativen Charakter hatten und über Geburten, Todesfälle, Verlobungen benachrichtigten (vgl. REUVENI 2001: 98–99). Die drei Hauptreklameträger – Anzeige, Sammelbild und Plakat – konnten sich erst nach 1848/49 entwickeln. Die Revolution von 1848 und die wachsende Beteiligung von immer breiteren Gesellschaftsschichten an der Politik, Entwicklung von Industrie und Handel führten zur Demokratisierung des Anzeigewesens in Preußen. Sie trugen auch dazu bei, dass sich die Pressefreiheit in Deutschland durchsetzte. Der preußische Gewerbeminister von der Heydt hob zum 1. Januar 1850 das Gesetz zum Anzeigenmonopol im Intelligenzwesen auf (vgl. REINHARDT 1995: 44). Der hohe Zuspruch zum Annoncwesen brachte 1855 das erste Vermittlungsbüro für Annoncen, gegründet von Ferdinand Haasenstein in Altona, hervor. Diesem folgten weitere Einrichtungen durch G. L. Dahne in Frankfurt am Main (1864) und Rudolf Moose in Berlin (1867). Bald entwickelten sie sich zu Werbeagenturen. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Anteil der Anzeigen in Zeitungen und Zeitschriften mit 20–40% jedoch noch sehr gering. Er stieg aber bis zur Jahrhundertwende, vor allem aufgrund der Liberalisierung des Anzeigewesens und der Einführung der Pressefreiheit auf 50–70% an (vgl. MEFFERT 2001: 24). 1874 erfolgte die Aufhebung des Gesetzes, das Zeitschriften und Reklame eine Kautionspflicht auferlegte. Außerdem wurden Steuern auf Reklame und die Auflagensteuer auf Zeitungen, in denen Anzeigen gedruckt wurden, abgeschafft (vgl. KIRCHNER 1962: 240). Die Reklame gewann immer mehr an Bedeutung als ein vermittelndes Medium zwischen Angebot und Anfrage. Bis zum 19. Jahrhundert trug sie einen sporadischen und persönlichen Charakter, weil die Verbreitung der Zeitschriften nur selten über ein lokales Lesepublikum hinausging. Die Anzeigen in dieser Zeit bezogen sich auf Dienstleistungen verschiedener Berufsgruppen (u.a. Handwerker, Ärzte, Musiker) und auf Produkte, die auf lokalen Märkten nur selten erhältlich waren. Sie hoben sich meistens nicht vom grafischen Erscheinungsbild der Zeitung ab. Seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann sich die Art der Reklame zu ändern. Zunächst variierte die Größe der Buchstaben, später hatte man die Bilder hinzugefügt und Ende des 19. Jahrhunderts begannen immer häufiger die komplexen visuellen Elemente zu erscheinen. Die sporadische Reklame für ein Produkt in einer lokalen Zeitung wich gegen Ende des 19. Jahrhunderts den

Werbekampagnen, die gleichzeitig in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht wurden. Die Anfänge des Warenzeichens gehören in denselben Zeitraum (vgl. RUBEN 1914: 18). Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurde Reklame zu einem festen Bestandteil des Zeitungsbildes. Es gab kaum Zeitschriften, die auf Reklame verzichteten. Sowohl religiöse als auch politische Presse konnte sich dieser Entwicklung nicht entziehen. Werbung war eine wichtige Einnahmequelle für Zeitungen und machte in bestimmten Fällen bis zu zwei Drittel ihrer Einnahmen aus (vgl. GROTH 1930: 35–70). Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Verwischung der Grenzen zwischen dem redaktionellen Teil und den Anzeigen zum Ausdruck. Immer öfter bemerkbar machte sich eine versteckte Reklame entweder in den Leitartikeln, oder als Artikel verdeckter Werbung im Anzeigenteil (vgl. GROTH 1930: 308–309). Die Zeitung wandte sich um die Jahrhundertwende an den individuellen Leser. Die im 18. Jahrhundert und Anfang des 19. Jahrhunderts populären Lesegesellschaften wurden um die Jahrhundertwende von dem individuellen Lesen abgelöst. Die Leser mussten sich in der Masse von Zeitungen und Zeitschriften zurechtfinden können. Sie mussten auch lernen, zwischen Reklame und dem redaktionellen Teil zu unterscheiden. Die Presse diente eben nicht mehr der Übermittlung von Informationen, sondern sie sollte die Neugier des Lesers wecken und seine Fantasie erregen. Technisch gestaltete sich die Reklame bis zur Jahrhundertwende, für heutige Verhältnisse, sehr naiv. „Die zeigenden Hände als führende Illustrationsform in den Anzeigen wirkten wie eine unbeholfene Übersetzung traditioneller Verkaufshandlungen in moderne Sprache“ (REINHARDT 1993: 434).

Gegenseitiges Überschreien der Werbetreibenden, sowie eine Sensationslust in den Anzeigen prägten das Bild der Werbelandschaft bis in die späten 90er Jahre des 19. Jahrhunderts. Im gleichen Jahrzehnt kamen für die Reklamewirtschaft unverzichtbare, neue Werbeträger wie Emailleschilder, Giebelplakate, Landschafts- und Verkehrswerbung sowie der erste Werbefilm (1896) hinzu (vgl. REINHARDT 1993: 438).

Freiwilliger Verkauf.
Wegen Familien-Verhältnissen bin ich gesonnen, mein in Ober-Salzbrunn, nahe der Quelle gelegenes Grundstück, den Gasthof zum deutschen Adler genannt, mit 19 Wohnungen und einem Saale, nebst Acker, Garten und räumlicher Stallung zu 50 Pferden, dabei das Löwen-Haus zu 12 Stuben und Kitchens, alles im besten Baustande, aus freier Hand gegen baare Zahlung zu verkaufen; die Bedingungen sind bei dem Eigenthümer im Löwen-Hause, oder in der Amtsblatt-Verwaltung zu Breslau, Salzgasse Nr. 1, zu erfragen; auch würde sich die Befugung im Ganzen für eine Herrschaft qualifiziren.
Der Bestger.

SCHUBERTH & Co. Stahlfedern
zu bedeutend ermäßigten Preisen.



Neben den wohlfeilsten Federn für den Schul- und Geschäftsgebrauch, das Gros von 8 Sgr. und das Duzend von 2 Sgr. an, sind ferner besonders empfehlenswerth und auf Karte zu haben:
Damenfeder 4 Sgr.; Vorfeder, bronzt und Silberkass, 5 Sgr.; Correspondenzfeder 6 Sgr.; Riesenfeder 8 Sgr.; Doppelsonnencurrenz- (Kaiser-) Feder 6 Sgr.; Studentenfeder 8 Sgr.; Notenfeder 6 Sgr.

Das große Kurios, welches obige Federn machen, hat eine Menge Nachahmungen erzeugt. Um vor Fälschungen sicher zu sein, fordere man Schubert'sche Federn, welche zu den Fabrikpreisen zu haben sind in der Haupt-Niederlage bei
Grak, Barth und Comp. in Breslau, Detschenstraße Nr. 20.



Breslauer Zeitung, Nr. 817, 06.09.1863.

2 Breslauer Pressemarkt im 19. Jahrhundert

Der Breslauer Pressemarkt wurde im 19. Jahrhundert durch vier Zeitschriften erobert. Die älteste von ihnen war die preußisch-konservative *Schlesische Zeitung*, die seit 1742 im Korn-Verlag erschien. Die zweitälteste war die 1820 gegründete *Breslauer Zeitung*, die zuerst bei Graß und Barth veröffentlicht wurde, sich seit 1859 im Besitz des Verlags von Eduard Trevrendt, in den Jahren 1897–1913 von Jon Lehmann und seit 1913 von Alfred Oelke befand. Sie erschien bis 1937 (vgl. KLAWITTER 1930: 43). Eine weitere bedeutende Zeitschrift war die *Schlesische Volkszeitung*, die von 1871 bis 1873 bei Philipp Aderholz und danach in der eigenen Druckerei erschien. Außerdem spielte noch die *Breslauer Morgenzeitung* eine wichtige Rolle, die von 1845 bis 1922 im Verlag von Leopold Freund veröffentlicht wurde. Seit dem 28. Februar 1847 wurde erlaubt, die Zeitungen auf den Bahnhöfen bei der Abfahrt der Züge zu verkaufen. Damit wurde das frühere Verbot des Oberpräsidenten von Schlesien aufgehoben (vgl. JESSEN 1930: 277).

3 Die Auflagenhöhe der *Breslauer Zeitung*

Das 19. Jahrhundert brachte das Ansteigen der Auflagehöhen, wobei anfangs die führenden Zeitschriften eine Auflage von nicht mehr als je 500 Exemplaren hatten. Erst in den vierziger Jahren erfolgte ein rascher Aufstieg. Die *Breslauer Zeitung*, die 1820 mit 500 Exemplaren anfang, druckte 1845 4000 Stück und hatte damit die *Schlesische Zeitung* überholt, die damals 3000 Stück herausgab. Im Jahre 1885 belief sich die Auflagehöhe der *Breslauer Zeitung* auf 9500 und 1915 auf 14 500 Exemplare (vgl. KLAWITTER 1930: 19).

4 Inserate

Die ersten Anzeigen vom Anfang des 19. Jahrhunderts hatten privaten und persönlichen Charakter. Sie waren auf keinen Fall Hilfsmittel im Konkurrenzkampf und keine Lockmittel, mit denen man einen großen Kundenkreis gewinnen wollte. Sie waren auch keine Anpreisung, sondern dienten der Übermittlung von Informationen. Es handelte sich bei ihnen um Familienanzeigen, darunter Verlobungen. Einen breiteren Raum nahmen die literarischen Anzeigen ein. In vielen Nummern findet man behördliche Inserate, Kapitalgesuche, Stellenanzeigen, Lotterietanzeigen, Konzertanzeigen, Verkaufs- und Mietanzeigen. Sie wurden nur durch einfache Linien voneinander getrennt und wahllos aneinandergereiht. Je nach dem freibleibenden Raum auf der Seite wurden Anzeigen unterschiedlichen Inhalts eingefügt. Seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Inseratenteil durch eine besondere Überschrift „Inserate“ von dem Textteil getrennt.

5 Inserate in der *Breslauer Zeitung* um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts trugen die Inserate in der *Breslauer Zeitung* mehr den Charakter einer Mitteilung als einer Reklame. Ihr Zweck war, dem Publikum bekannt zu geben, dass eine bestimmte Ware in Breslau erhältlich war oder gewisse Veranstaltungen stattfanden. Diese Werbung stand keinesfalls im Dienst des Konkurrenzkampfes. Die Leser sollten darüber informiert werden, dass bestimmte Neuigkeiten eben in Breslau angekommen sind. Weiter folgen Geschäftsanzeigen, ohne eine Einteilung in bestimmte Zweige, Auktionen, Stellengesuche und Wohnungsanzeigen.

6 Bilderreklame in der *Breslauer Zeitung*

Die Bilderreklame kam im 19. Jahrhundert nur selten vor. In der Monografie *100 Jahre der Breslauer Zeitung* stellt Oehlke die Ergebnisse seiner Untersuchung bezüglich der Zahl der Großinserate in den einzelnen Handelsbranchen zwischen 1820 und 1910 dar. Sie sehen wie folgt aus:

	1820	1830	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1900	1910
Buchhandlungen	10	27	20	21	18	11	21	17	1	1
Lebensmittel . .	21	16	11	2	13	13	23	23	21	22
Webstoffe . . .	7	12	16	12	18	22	29	28	28	30
Zigarren, Tabak	1	9	8	—	—	—	—	—	—	—
Galanteriewaren	9	12	9	11	7	16	25	23	12	41
Kunsthandlungen	—	—	1	3	1	—	8	9	4	7

Die Zahl der buchhändlerischen Anzeigen ist Ende des 19. Jahrhunderts rasant gesunken. Ganz verschwanden die Anzeigen von Zigaretten, Zigarren und Tabak. Die Tabakbranche hatte andere Werbeformen als die der Zeitungsanzeigen gewählt. Die Inseratezahl aus der Lebensmittelbranche war mit Ausnahme des Jahres 1850 ununterbrochen hoch. Eine steigende Tendenz wiesen die Webstoffe und Kunsthandlungen auf. Die Zahl der Werbung von Galanteriewaren war dauerhaft sehr hoch. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war der Presse die Pflicht auferlegt, die amtlichen Anzeigen unentgeltlich aufzunehmen. 1846 wandten sich die Verleger der *Breslauer Zeitung* an das Oberpräsidium mit dem Ersuchen, dass die Stadt wenigstens für die Anzeigen von behördlichen Verkäufen und Versteigerungen bezahlen könnte (vgl. OELKE 1919: 126).

7 Fahrpläne

Nachdem am 22. Mai 1842 die erste Eisenbahnstrecke zwischen Breslau und Ohlau in Betrieb aufgenommen wurde, informierte die *Breslauer Zeitung* regelmäßig ihre Leser über die Fahrpläne und über die allmählich neuentstandenen Zugverbindungen.¹

Unter den Anzeigen findet man in der Nummer 100 vom 02. Mai 1842 folgende Information

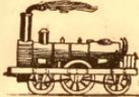


¹ Zum Ausbau des Eisenbahnnetzes im 19. Jh. in Niederschlesien: 1843 war die Strecke bis Oppeln verlängert, 1847 reichte sie über Cosel, Gleiwitz und Kattowitz bis Mysłowitz. 1847 erfolgte die Verbindung mit der Strecke Krakau-Wien, was eine weitere Verbindung mit Warschau ermöglichte. Zugleich konnte 1843 der Bahnverkehr zwischen Breslau und Freiburg aufgenommen werden. 1844 wurde der Abzweig nach Schweidnitz in Betrieb genommen. Die Verlängerung von Freiburg nach Waldenburg wurde 1853 und die Weiterführung von dort über Niedersalzbrunn und Fellhammer ins böhmische Halberstadt folgten 1877. Die Eisenbahnstrecke nach Berlin wurde von Breslau aus seit 1847 in Betrieb genommen, wobei 1844 die Linie nach Liegnitz und 1846 nach Frankfurt an der Oder entstand. Dies ermöglichte eine weitere Verbindung mit Dresden und Leipzig.

Und in der Nr. 1 der *Breslauer Zeitung* vom 01. Januar 1857 ist folgende Information zu lesen:

im Eingehen am zwanzigsten, beginnt mit dem 0. Januar einen neuen Auszug.

Wilhelmsbahn.



Vom 1. Januar 1857 werden auf unserer Bahn für den Personen-Verkehr statt der bisher üblichen Zettelsbillets dergleichen von Pappe nach dem Edmonson'schen Systeme eingeführt.

Gleichzeitig werden von genanntem Tage ab zu ermäßigten Preisen von der Station Ratibor nach den im Tarife (Anlage A 1) genannten Stationen und umgekehrt für Hin- und Rückfahrt lautende sogenannte Tages-Billets verkauft, welche zur Rückfahrt innerhalb 24 Stunden Gültigkeit haben.

Denen erit am 1. Januar 1857 ein direkter Verkehr für Personen, Passagiergewölke und Hunde zwischen sämtlichen Stationen der Ober-Schlesischen und deren der Wilhelms-Bahn in's Leben; die Stationen Ratibor und Oberberg verkaufen außerdem direkte Billets nach Trachenberg, Rawitz, Wissa, Posen, Stettin, Berlin, Frankfurt a. O., Götting, Egnitz, Dresden und Leipzig, Station Ratibor außerdem noch nach Wien und Brünn, Rypnik und Beobschütz nach Leipzig und Berlin.

Der am 15. Dezember d. J. ausgegebene, in allen Expeditionen unserer Bahn käuflich zu habende Tarif weist das Nähere, sowie die Fahrkarten speziell nach.

Ratibor, den 29. Dezember 1856. (4699) Das Direktorium.

8 Todesanzeigen

Die Todesanzeigen in der *Breslauer Zeitung* erschienen in einer Kurzfassung, was üblich für die Presse des 19. Jahrhunderts war. Diese Presseform hat eine alte, teurere Form der Leichenpredigten verdrängt, in denen die Familien der Verstorbenen, die vom Geistlichen gesprochene Predigt mit Nachruf und eventuell umfangreichere Biographien oder Genealogien veröffentlichten.

So findet man in der Nummer 52 vom 2. März 1840:

Todes-Anzeige.

Des Schicksals Macht traf uns am 12ten d. M. hart; wir verloren an diesem Tage unsern dritten, 3/4 Jahr alten Sohn Herrmann. Er war, wahrscheinlich im Spiel begriffen, in einen Wasserbehälter gerathen, und wurde in diesem erst aufgefunden, als jeder Versuch zur Wiedererholung unmöglich erschien. Alle ergriffen, zeigen wir dies Verwandten und Freunden, statt besonderer Meldung, hiermit an.

Pelschendorf, den 15. Febr. 1840.
Der Wittergutsbesitzer Weloß
nebst Frau.

Todes-Anzeige.

Im Namen der Hinterlassenen zeige ich mit tiefbetäubtem Herzen hiermit an, daß am Morgen des 27ten d. M. mein geliebter Vater, der Königl. Superintendent und Parrer zu Kalbau, Johann Gottlieb Schöber, aus diesem Leben geschieden ist.

Breslau, den 29. Febr. 1840.
Hugo Schöber.

Todes-Anzeige.
(Werpsüet.)

Das am heutigen Tage erfolgte Ableben unsers innigstgeliebten Vaters und Schwiegermutter, des Pastors Philipp, zeigen tiefbetäubt Verwandten und Freunden an: die Hinterbliebenen.

Auras, den 23. Febr. 1840.

Todes-Anzeige.

Der am 24. d. M. nach kurzen aber schweren Leiden erfolgten Hintritt ihrer innig geliebten Mutter, Schwieger-Mutter und Groß-Mutter, der verwittweten Berg-Prediger Charlotte Christiane Naglo, geb. Beer, zeigen Verwandten und Freunden, ihrer Theilnahme versichert, ergebenst an:

Friedrichsgrüde, den 26. Februar 1840.
die hinterbliebenen, den erlittenen Verlust tief beweinenden Kinder, Schwieger-Kinder und Enkel.

9 Buchhandlungen

Einen breiten Raum nahm bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der Büchermarkt ein. Man findet die Nummer der *Breslauer Zeitung*, in denen die Bücheranzeigen 7 Seiten und die übrigen zusammen nur 6 Seiten umfassen.

Regelmäßig informiert wurden die Leser der *Breslauer Zeitung* über die Neuerscheinungen in den Buchhandlungen:

- G. P. Aderholz, Ring- und Stockgassen-Ecke 53,
- Johann Friedrich Korn, Ring 24,

Grass, Barth & Comp. in Breslau,
Herrenstrasse № 20.

Stadt- und Universitäts-
Buchdruckerei,
Schriftgiesserei,
Stereotypie,
Verlags- und Sortiments-
Buchhandlung,
Lithographie
und
Xylographie.



Gefällige Aufträge in den
benannten Fächern werden
schnell, gut und zu billigem
Preise besorgt. — Die Sor-
timents-Buchhandlung
führt ein möglichst vollstän-
diges Lager der älteren, neuen
und neuesten Literatur (incl.
Schulbücher, Atlanten etc.),
und liefert, ausser den nach-
stehenden, alle in den öffent-
lichen Blättern angezeigte
Bücher zu gleichem Preise
und in derselben Zeit.

Bei Siebmann u. Comp. in Berlin ist (oben erschienen, und durch Grass, Barth
u. Comp. in Breslau, Herrenstrasse Nr. 20, durch Henje u. Burthardt in Reiffe,
so wie durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. A. G. Neumann,
(Regierungs-Medicinal-Rath in Kachen und ehemaliger Director der Charité in Berlin)

Bemerkungen über die gebräuchlichsten Arzneimittel.
Auf feinem Reins-Papier, in Umschlag gebettet. Preis 1½ Rthlr.

Breslauer Zeitung, Nr. 52, 02.03.1840.

Grass, Barth & Comp. in Breslau,
Herrenstrasse № 20.

Stadt- und Universitäts-
Buchdruckerei,
Schriftgiesserei,
Stereotypie,
Verlags- und Sortiments-
Buchhandlung,
Lithographie
und
Xylographie.



Gefällige Aufträge in den
benannten Fächern werden
schnell, gut und zu billigem
Preise besorgt. — Die Sor-
timents-Buchhandlung
führt ein möglichst vollstän-
diges Lager der älteren, neuen
und neuesten Literatur (incl.
Schulbücher, Atlanten etc.),
und liefert, ausser den nach-
stehenden, alle in den öffent-
lichen Blättern angezeigte
Bücher zu gleichem Preise
und in derselben Zeit.

Neueste und wohlfeilste
Ausgaben classischer Musikwerke.
Verlag von G. Schubert in Leipzig.

<p>Pianoforteschule des Conservatoriums der Musik in Paris, von L. Adam, Professor am Conservatorium. Neueste und vollständige Pracht- Ausgabe. Preis compl. carton. 3 Thlr.</p>	<p>Die Kunst des Violinspiels (Violinschule des Conservatoriums in Paris) von F. Baillot, Professor des Conservatoriums in Paris, Ritter der Ehrenlegion etc. Neueste vollständige Prachtausgabe mit allen Abbildungen, Tabellen etc. Zweiter verbessertes Abdruck. Preis compl. cart. 4 Thlr.</p>
--	--

Beide Werke haben ihres gediegenen, dauerhaften Werthes halber längst
so allgemeine Anerkennung gefunden, dass jede fernere Empfehlung überflüs-
sig erscheint. Es sei daher hier nur bemerkt, dass sich diese neuen Ausga-
ben durch Vollständigkeit, Correctheit, äussere Eleganz und ausserordent-
liche Billigkeit auszeichnen.

Breslauer Zeitung, Nr. 140, 18.06.1840.

- Verlag F.E.C. Leuckart, am Ring 52,
- Josef Max & Comp., Paradeplatz 6 (später Ring 6),
- Johann Urban Kern, Ring 2,
- Trewrend und Garnier, Albrechtstraße 39,
- Leihbibliothek von F.E.G. Leuckart, Kupferschmiedestr. 13. Die Buchreklame war eines der ersten Beispiele für den modernen kommerziellen Einsatz von Werbung.

10 Lokale/Hotels

Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Wollmarktes am Breslauer Ring seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen in der *Breslauer Zeitung* viele Inserate, in denen man den Kaufleuten und Besuchern die Unterkunftsplätze in Hotels und Privatquartiers anbot. Außerdem kamen in die Odermetropole zum Wollmarkt viele Polen aus Großpolen, Oberschlesien und Pommern. Mit Rücksicht auf sie, hat man in der Breslauer Presse die Anzeigen sowohl auf Deutsch als auch auf Polnisch veröffentlicht, in denen man über die Möglichkeiten des Freizeitangebots in zahlreichen Kaffeehäusern, Gaststätten, Bierstuben, in Theatern auch im Zirkus und auf Konzerten informierte. Für die Hotelbesitzer und Gastwirte spielten die polnischen Kunden eine sehr wichtige Rolle, da sie ihnen hohe Erträge garantierten. Die Restaurants boten die Bedienung auf Polnisch an und hängten auch polnische Schilder auf (vgl. KULAK 2001: 193).



Breslauer Zeitung, Nr. 3, 03.01.1863.



Breslauer Zeitung, Nr. 409, 02.09.1868.

11 Theateranzeigen

Regelmäßig wurden die Leser der *Breslauer Zeitung* über das Repertoire des Stadttheaters (das heutige Opernhaus) informiert. Seit 1841 befand sich das The-

ater in der Schweidnitzer Straße und hat die Nachfolge des Theaters „Zur Kalten Asche“ an der Taschenstraße 1 übernommen. Es entstand nach dem Bauprojekt von Langhans d.J. Zweimal, 1865 und 1871 ist es abgebrannt, und jedes Mal wurde es wiederaufgebaut.

Unter den Inseraten fand man in fast jeder Nummer Theateranzeigen. Ein Beispiel dafür findet man in der Nummer 349 vom 10. Dezember 1853:

(Statt jeder besondern Meldung.)
 Heute Vormittag 9 Uhr 10 Minuten
 verschied, versehen mit der heiligen letzten
 Delung, an Alterschwäche und Folgen der
 Grippe, der pensionirte königl. Justizrath
Friedrich Moritz Scholz, 15 Tage
 vor Vollendung seines 85. Lebensjahres.
 Groß-Glogau, am 8. Dezember 1853.
 [5351] Die Hinterbliebenen.

Theater-Repertoire.
 Sonnabend den 10. Dez. 64. Vorstellung des
 4. Abonn. Neu einstudirt: „**Der Fabri-**
kant.“ Schauspiel in 3 Akten, nach dem
 Französichen des Emile Souvestre, für die
 deutsche Bühne bearbeitet von Eduard Devrient.
 Hierauf: „**Badekuren.**“ Lustspiel in 1 Akt
 von G. zu Puttlich.
 Sonntag den 11. Dezbr. 65. Vorstellung des
 4. Abonnements. Zum fünften Male: „**Die**
Waise aus Lowood.“ Schauspiel in 2
 Abtheilungen und 4 Akten, nach freier Be-
 nützung des Romans von Currer Bell, von
 Charlotte Birch-Pfeiffer.
 Montag den 12. Dezember. Bei aufgehobenem
 Abonnement. **Zum Benefiz des Herrn**
Heinrich. Zum 1. Male: „**Zum Groß-**
Admiral.“ Komische Oper in 3 Akten.
 Nach dem Französichen. Musik von Albert
 Lortzing. Personen: Heinrich, Thronerbe von
 England, Hr. Heinrich. Katharina, Frau
 Gundy. Graf von Rochester, Hr. Rieger.
 Copp Moobrai, Hr. Prawit. Betty, Frau
 Seyler-Blumenthal. Eduard, Fräulein
 Geisthardt. William, Hr. Brenck. John
 Snafield, Hr. Campe. Tomkins, Hr. Ney.

Regelmäßig fand man in den einzelnen Nummern Einladungen in die Konzerte, die im Liebischlokal und später im Liebisch-Theater stattfanden. Dieses bekannte Varieté-Theater mit Tanzpalast und einer eleganten Bar befand sich in der Gartenstraße 53–55. Es bot etwa 1500 Personen Platz an.

<p>Liebich's Lokal, heute, den 10ten, großes Concert von der Breslauer Theater-Kapelle.</p>	<p>tein = = = Ich bin große ten di zu stel</p>
<p>Weiß-Garten. Sonntag, den 10. Dezember Konzert der Philharmonie unter Leitung des Herrn A. Köttlich. Anfang 3 Uhr. Ende 9 Uhr.</p>	<p>Neu Anzeig zu G</p>
<p>Schweizerhaus. Sonntag: Konzert der Quintett-Gesellschaft. Anfang 2¹/₂ Uhr. Entree à Person 1 Sgr.</p>	<p>Bezei Kaulwig, ab täglich Auch si zur Buch Verkauf Gramb Das groß schaffe</p>
<p>Im Glashause an der märkischen Eisenbahn Sonntag den 10. Dezbr., Konzert. Entree 1 Sgr., Damen in Herren-Beglei- tung frei.</p>	<p>S Laueng M. ab ei sie von d gens von</p>
<p>Im Hartmann'schen Lokale, Gartenstraße Nr. 23. heute, den 10. Dezember, großes Instrumental-Konzert.</p>	<p>S als eleg Formen, und Bied Messing t empfehlen</p>
<p>Maskenball im Saale des Café restaurant heute Sonntag den 10. Dez. Billets an der Kasse für Herren à 20 Sgr., für Damen à 10 Sgr., Loge à 10 Sgr. Im Café restaurant sind bis Sonntag Mittag Billets für Herren à 15 Sgr., für Damen à 10 Sgr. zu haben.</p>	<p>B Ein go Ohrdomm sehr billi Schmiede erste Thü</p>
<p>Im ehemaligen Jahn'schen Lokale Sonntag den 10. Dez. Nachmittag-Konzert.</p>	<p>empfehl Preisen:</p>
<p>Im Nu-Garten in Altschleinitz sonntäglich Flügel-Konzert im geheizten Saale. Th. Seidel.</p>	<p>Echt in vorzüg kostet, hal offerire 11 Sgr., 25</p>
<p>Zur Lanzmusik Sonntag den 10. Dezbr. laubet ergebenst ein: Seiffert in Rosenthal.</p>	<p>Ein hochgeehrtes reisendes Publikum, sowie meinen resp. werthen Kunden, die erwahnte Anzeige, daß ich das Mittwoch</p>

12 Privatanzeigen

Die Privatanzeigen bezogen sich auf die Privatsphäre der Breslauer Bürger. Sie informierten über das Alltagsleben in der niederschlesischen Hauptstadt. Es waren Geburts-, Todes- und Heiratsanzeigen. Diesen folgten Stellenangebote oder Stellengesuche, Verlust- und Fundmeldungen. Außerdem boten ihre Leistungen zahlreiche Breslauer Handwerker an.

Ein Beispiel für die zahlreichen Suchmeldungen:²



13 Geschäftsanzeigen

Mit dem Zuwachs der Geschäftszahl im 19. Jahrhundert konnte man die wachsende Menge von Inseraten der neu eröffneten bzw. längst funktionierenden Verkaufsstellen verzeichnen. Seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann die Modernisierung des Handels und der Verkaufseinrichtungen in Breslau. Umgebaut wurde der innere Ringblock. Die neben dem Rathaus bestehenden baufälligen Handelseinrichtungen, das Schmetterhaus und die Tuchhallen wurden abgerissen. An Stelle der Tuchhallen auf dem Markt entstand 1822–1824 eine Geschäftsstraße (Elisabethstraße) mit dreistöckigen Häusern in klassizistischer Form. In den Erdgeschossen wurden Geschäftslokale eingerichtet, die direkt von der Straße zugänglich waren. 1875 gab es in der Innenstadt 2190 Geschäfte und 749 weitere Verkaufsstellen. Viele Straßen bildeten geschlossene Ladenfronten. 1875 gab es 868 Handwerkstätten und 255 Betriebe (vgl. MÜLLER 1931: 113). Aus Protest gegen die Polenausweisungen im Jahre 1885 gaben die polnischen vornehmen Kunden aus Großpolen ihre zur Tradition zugehörigen Einkäufe in Breslau auf, womit die Breslauer Kaufleute einen wesentlichen Teil der Kunden und Einkünfte verloren haben. Die bisher blühenden Warenhäuser von Moritz Sachs am Ringplatz 32 und David Immerwahr am Ring 19 haben mit der Umsatzsenkung rechnen müssen (vgl. KULAK 2001: 219). Die Geschäftsanzeigen in der *Breslauer Zeitung* förderten mit Sicherheit die Verbreitung der Zeitschrift und den Konsum von Produkten. Geworben wurde für Produkte aller Art. So fand man u. a. die Werbung für:

- die Militärbekleidung, am Dominikanerplatz 3,³

² Nr. 52, 02.03.1840.

³ Nr. 1, 01.02.1839.

- Schwarzwaldwanduhren, Silberwaren, darunter Besteck, am Ring 43,⁴
- Schreibpapier bei Hübner und Sohn, am Ring 42,⁵
- Tabak, Reusche Straße 51,⁶
- Brennholz, Ring 32,⁷
- Schokoladenfiguren, Nikolai- und Herrenstraßenecke 7,⁸
- Bauchwärmflaschen, Albrechtstraße 36⁹.
- Beispiele für weitere Geschäftsanzeigen:

Spirituosa

- Weinverkauf, Ohlauerstr. 70¹⁰



- Arak und Rum, Schmiedebrucke 51¹¹



- Punsch-Essenz, Ohlauerstr. 31¹²



⁴ Nr. 1, 01.02.1839.

⁵ Nr. 1, 01.02.1839.

⁶ Nr. 1, 01.02.1839.

⁷ Nr. 1, 01.02.1839.

⁸ Nr. 1, 01.02.1839.

⁹ Nr. 1, 01.02.1839.

¹⁰ Nr. 52, 02.03.1840.

¹¹ Nr. 52, 02.03.1840.

¹² Nr. 52, 02.03.1840.

Agrarerzeugnisse und Tiere

- Samenverkauf, Albrechtstr. 45¹³

Saamen-Offerte.
 Neue, ächt französ. Luzerne,
 Timothiengras,
 Englisches Haygras,
 langstankigen Acker-Spörgel (Spergula major),
 schwere englische Chevalier-Gerste,
 große französ. Weber- oder Tuch-
 Starden,
 so wie alle übrigen in meinem Preis-Verzeich-
 nisse aufgeführten Gräser-, Dekonomie-, Gar-
 ten- und Blumen-Sämereien empfiehlt in
 vorzüglicher Güte:
Julius Monhaupt,
 Albrechtstr. Nr. 45.

- Schafviehverkauf¹⁴

Schafvieh-Verkauf.
 Auch in diesem Jahre stehen bei
 dem Domainen-Amt Oppeln-Vorwerk
 Wienow und Sczepanowitz 300 Muttern
 und 200 Schöpfe von verschiedenen
 Jahren, sämtlich mit gutem Zahn,
 zum Verkauf. Etwaige Käufer wollen
 sich zu Schloss Oppeln oder bei dem
 Beamten in Wienow melden, welcher
 das verkäufliche Vieh vorzeigen wird.

Mode

- Bekleidung, Naschmarkt 51¹⁵

Der gänzliche Ausverkauf
 der Mode- und Seiden-Waaren-Gandlung Naschmarkt Nr. 51, eine Treppe hoch, wird fortgesetzt.

¹³ Nr. 52, 02.03.1840.

¹⁴ Nr. 52, 02.03.1840.

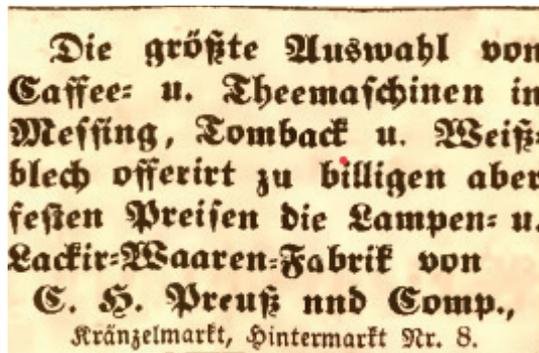
¹⁵ Nr. 52, 02.03.1840.

- Modewaren, Nicolaistraße 18–19¹⁶



Haushalt

- Kaffee und Teemaschinen, Hintermarkt 8¹⁷



Handwerk

- Schuhverkauf, Bischofstr. 9¹⁸



¹⁶ Nr. 3, 03.01.1863.

¹⁷ Nr. 140, 18.06.1840.

¹⁸ Nr. 140, 18.06.1840.

Immobilien

– Güter in Schlesien und Großherzogtum Posen¹⁹14 Unlautere Werbung in der *Breslauer Zeitung* kaum zu finden

Unter den Inseraten ist in der *Breslauer Zeitung* die so genannte unlautere Werbung kaum zu finden. Die Anzeigen dieser Art waren für den schlechten Ruf der Werbung verantwortlich. Die in Annoncen dieser Art beworbenen „Geheimmittel“ wurden von den Ärzten und Apothekern in der Fachpresse stark kritisiert. Sie warfen den Herausgebern der Tagespresse vor, bedenkenlos auf der Seite der Wundermittelproduzenten zu stehen. Ihre rücksichtslose Gewinnsucht machte sie blind für die Schäden, die die Anwendung beworbener Wundermittel den naiven Lesern zufügen könnten, die sich für ihren Erwerb entschieden. Andere Zeitgenossen verbanden ihre Kritik der Werbung für Geheimmittel mit Spott und lachten die Kuriositäten wie „Barterzeugungspomade“, „Haarwuchsmittel“ und „Gedächtnis-Limonade“ aus (vgl. ZWICK 1868: 42). Manche Kritiker forderten sogar die Wiedereinführung des Intelligenzzwangs und meinten, dass die Werbung sich unter der Staatsaufsicht befinden solle.²⁰ Die anderen lehnten zu scharfe Zwangsmaßnahmen ab und forderten die Selbstverantwortung der Werbewirtschaft (vgl. RACKOW 1910: 99). Die Kritiker der unlauteren Werbung waren sich darüber einig, dass sich die Werbewirtschaft von unredlicher Reklame distanzieren solle. Außerdem müsse die Umsetzung der Werbung den Fachleuten

¹⁹ Nr. 140, 18.06.1840.

²⁰ Bis zur Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts mussten Anzeigen in deutschen Ländern bei staatlichen Annoncen-Kontoren aufgegeben werden, den Seitenästchen des Zensur-Systems. Als diese Verpflichtung entfiel, eröffneten Kaufleute private Annoncen-Agenturen. Eine der ersten Annoncen-Akquisiteure war Rudolf Mosse in Berlin. Zahlreiche deutsche Blätter zahlten ihm dafür, dass er ihnen den kompletten Anzeigeteil lieferte (vgl. SCHMÖLLER 1879: 21).

überlassen werden, die die anständigen Zeitungsverleger davor bewahren, ihren Geschäften durch geschmacklose Werbeformen zu schaden (vgl. LAMBERTY 1997: 53–78).

15 Schlussbemerkungen

Die Entwicklung der modernen Werbung war an die industrielle Revolution gekoppelt. Diese veränderte sowohl Wirtschaft und Technik als auch den Menschen selbst und seinen Lebensstil. Es wuchs seine Bereitschaft, sich unterrichten zu lassen und zu belehren. Damit schlug die Stunde der nicht mehr elitären Tagespresse. So entwickelte sich auch in der *Breslauer Zeitung* der unentbehrliche Teil der Presse, wo auf dem speziellen Platz dem konsumierenden Leser alle möglichen Leistungen angeboten wurden. Die *Breslauer Zeitung* erreichte alle Gesellschaftsschichten, somit kam ihr eine entscheidende Bedeutung zu. Neben den Privatannoncen erschienen in der *Breslauer Zeitung* Werbeanzeigen der sowohl in Breslau als auch der außerhalb Schlesiens ansässigen Unternehmen. Die Werbung der Breslauer Firmen ist eine wichtige Informationsquelle über die hiesige Wirtschaft, die Art der angebotenen Erzeugnisse, die Firmensitze und oft auch über die Warenpreise. Die zahlreichen Inserate der Kaufhäuser gaben einen Überblick über ihr Warenangebot und die Auskunft darüber, woher die angebotenen Waren kamen und welche ausländischen Marken oder Produkte damals angeboten wurden. Privatanzeigen ermöglichten den Breslauer Bürgern die Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung auf ihr Angebot oder Gesuch aufmerksam zu machen. Unter den Annoncen der *Breslauer Zeitung* ist die damals allgemein bekannte schwindelhafte Werbung nicht zu finden. Sie trat am deutlichsten bei den sog. Geheimmitteln zum Vorschein. Künftige Arbeiten könnten sich diesem speziellen Thema widmen. Interessant wäre festzustellen, ob in den Breslauer medizinischen Fachblättern Informationen zur Kritik bzw. Warnung vor der Anwendung solcher Mittel zu finden wären.

Literatur

- GROTH, Otto (1930): *Die Zeitung*, Bd. III. Mannheim.
- JESSEN, Hans (1932): *200 Jahre Wilhelm Gottlieb Korn. 1732–1932*. Breslau.
- KIRCHNER, Joachim (1962): *Das deutsche Zeitschriftenwesen. Seine Geschichte und sein Wesen*, Bd. 11. Wiesbaden.
- KLAWITTER, Willy (1930): *Die Zeitungen und Zeitschriften Schlesiens von den Anfängen bis zum Jahre 1870, beziehungsweise bis zur Gegenwart*. Breslau.
- KULAK, Teresa (2001): *Historia Wrocławia*, Bd. 2. Wrocław.
- LAMBERTY, Christiane (1997): *Die Kunst im Leben des Buttergeschäfts. Geschmacksbildung und Reklame in Deutschland*. In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1*, 53–78.
- MEFFERT, Sylvia (2001): *Werbung und Kunst – Über die phasenweise Konvergenz der Sphären Werbung und Kunst in Deutschland von 1895 bis zur Gegenwart*. Wiesbaden.

- RUBEN, Paul (1914): *Die Bedeutung der Warenzeichen für die Reklame*. In: *Die Reklame ihre Kunst und Wissenschaft*. Berlin, 18.
- MÜLLER, Emil (1931): *Die Altstadt von Breslau. Citybildung und Physionomie. Ein Beitrag zur Stadtgeographie*. Breslau.
- OELKE, Alfred (1919): *100 Jahre der Breslauer Zeitung: 1820–1920*. Breslau.
- RACKOW, Albrecht (1910): *Die Reklame als wirtschaftliches Gebilde*. Freiburg.
- REINHARDT, Dirk (1993): *Von der Reklame zum Marketing. Geschichte der Wirtschaftswerbung in Deutschland*. Berlin.
- REINHARDT, Dirk (1995): *Vom Intelligenzblatt zum Satellitenfernsehen: Stufen der Werbung als Stufen der Gesellschaft*. In: BORSCHIED, Peter/WISCHERMANN, Clemens (ed.): *Bilderwelt des Alltags – Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*. Stuttgart, S. 44.
- REUVENI, Gideon (2001): *Lesen und Konsum. Der Aufstieg der Konsumkultur in Presse und Werbung Deutschlands bis 1933*. In: *Archiv für Sozialgeschichte Band XXXI*, 98–99.
- SCHMÖLLER, Robert (1879): *Das Inseratenwesen ein Staatsinstitut*. Leipzig.
- ZWICK, H. (1868): *Über Geheimmittel und die Geheimmittel-Reklame*. In: *Die Natur* 17, 42.

Oliver HERBST (Würzburg)

ORCID: 0000-0002-6723-7833

Marcelina KAŁASZNIK (Wrocław)

ORCID: 0000-0003-2713-5880

Zu der Karriere der Wörter *Booster* / *boostern* und ihrer Verwendung im gegenwärtigen Deutschen

Zusammenfassung: Die Corona-Pandemie hat deutliche Spuren in der Sprache hinterlassen, die sich insbesondere in Form von Neologismen, Neubedeutungen, Entlehnungen und vermehrtem Gebrauch von Fachausdrücken in der Allgemeinsprache manifestieren. Die Beobachtung der Sprache nach der Corona-Pandemie aus einer gewissen zeitlichen Distanz zeigt allerdings auch, dass sie sich darauf ausgewirkt hat, bestimmte Bedeutungsvarianten bzw. -nuancen von Wörtern zu aktivieren. Das Phänomen einer solchen Wortkarriere, gezeigt am Beispiel der Wörter *Booster* / *boostern*, wird im Folgenden analysiert. Anhand von aktuellen Gebrauchskontexten dieser Wörter im gegenwärtigen Deutschen wird versucht, ihr gegenwärtiges Verwendungsprofil aufzuzeigen und auf bestimmte Verwendungsauffälligkeiten sowie Bedeutungspotenziale hinzuweisen, um sie als Mode- bzw. Trendwörter vorstellen zu können.

Schlüsselwörter: *Booster* / *boostern*, Corona-Diskurs, Wortkarriere, gegenwärtiges Deutsch

O karierze słów *booster* / *boostern* i ich użyciu we współczesnym języku niemieckim

Streszczenie: Pandemia koronawirusa pozostawiła wyraźne ślady w języku, które manifestują się szczególnie w postaci neologizmów, nowych znaczeń, zapożyczeń i wzmoczonego użycia terminów specjalistycznych w języku ogólnym. Jednak obserwacja języka po pandemii koronawirusa z pewnego dystansu czasowego pokazuje również, że wpłynęła ona na aktywizację wariantów czy niuansów znaczeniowych słów. Poniżej przeanalizowana zostanie kariera słów, ukazana na przykładzie leksemów *Booster* / *boostern*. Na podstawie aktualnych kontekstów użycia tych słów we współczesnym języku niemieckim podjęto próbę prezentacji ich aktualnego profilu użycia oraz wskazania prawidłowości w ich stosowaniu i potencjalnych znaczeń, aby móc przedstawić je jako wyrazy modne.

Słowa kluczowe: *Booster* / *boostern*, dyskurs dotyczący pandemii koronawirusa, kariera słowa, współczesny język niemiecki

On the career of the words *booster* / *boostern* and their use in contemporary German

Abstract: The Corona pandemic has left clear traces in the language, which manifest themselves in particular in the form of neologisms, new meanings, borrowings and increased use of technical terms in everyday language. Observing the language after the Corona pandemic from a certain distance in time also shows that it

has had an effect on activating certain variants or nuances of the meaning of words. The phenomenon of such a word career, shown using the example of the words *Booster / boostern*, is analyzed below. Based on current usage contexts of these words in contemporary German, an attempt is made to show their current usage profile and to point out certain usage peculiarities and meaning potential in order to be able to present them as fashionable or trend words.

Keywords: *Booster / boostern*, Corona discourse, word career, contemporary German

1 Zur Einleitung

Der Ausbruch der Corona-Pandemie sowie ihr dynamischer und unvorhersehbarer Verlauf haben deutliche Spuren in der Sprache hinterlassen. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die lexikalische Ebene der deutschen Sprache lassen sich im Wesentlichen um folgende Phänomene gruppieren (vgl. IDS MANNHEIM¹, STORJOHANN/CIMANDER 2022: 25–26):

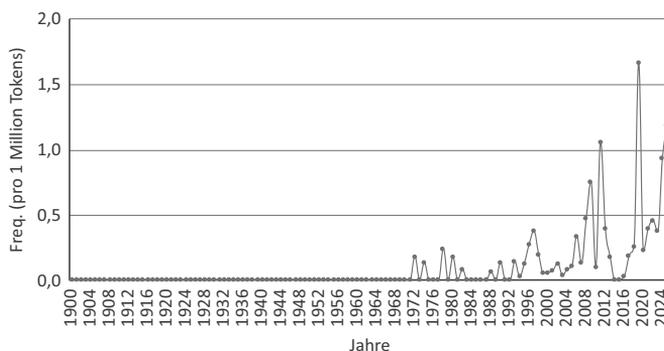
1. Bildung neuer Wörter aus indigenen Konstituenten bzw. Entstehung neuer Hybridbildungen (Okkasionalismen oder Neologismen), z. B. *Coronawarnstufe*, *Covidverordnung*;
2. Entlehnung von Wörtern aus anderen Sprachen, vor allem aus dem Englischen, die meist als Anglo-Neologismen gelten, z. B. *Lockdown*, *Superspreader*;
3. Ausprägung neuer Bedeutungen von Wörtern oder Ausdrücken, die bereits vor der Pandemie verwendet wurden, z. B. *3G* (die Bedeutung der Abkürzung im Corona-Diskurs: Bezug auf die Regel *geimpft oder genesen oder getestet*; die Bedeutung ohne Bezug zum Corona-Diskurs: die dritte Generation des Mobilfunknetzes);
4. Frequente Verwendung von (insbesondere medizinischen) Fachbegriffen in der Allgemeinsprache, z. B. *PCR-Test*.

Die Analyse des Corona-Diskurses im Hinblick auf seine lexikalischen Besonderheiten verdeutlicht, dass sich in seinem Rahmen aufgrund der Spezifik der Pandemie als eines globalen Krisen- bzw. Ausnahmezustands verschiedene Diskursstränge identifizieren lassen, die zeitlich und inhaltlich mit der Entwicklung der Pandemie einhergehen und sich auf ein bestimmtes oder mehrere Leitthemen beziehen (vgl. STORJOHANN/CIMANDER 2022: 26–27, 32). Ein solcher diskursiver Schwerpunkt ist das Thema *Impfung / Impfstrategie / Impfen*, das seit der zweiten Welle der Pandemie, also etwa seit ungefähr August 2020, diskutiert wurde und später in den Mittelpunkt der Berichterstattung über die Pandemie gerückt ist (vgl. STORJOHANN/CIMANDER 2022: 41–47).

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die Begriffe *Booster / boostern*, deren zunehmende Verwendung im Corona-Diskurs für die vierte Welle der Pandemie (also

¹ Vgl. <https://www.ids-mannheim.de/neologismen-in-der-coronapandemie/>, Zugriff am 07.04.2024.

für die Zeit seit September 2021) charakteristisch ist. In diesem Zeitraum begann man, über die Notwendigkeit einer Auffrischungsimpfung, d.h. über die *Boosterimpfung*, den *Booster* bzw. eine *Boosterdosis* zu sprechen (vgl. STORJOHANN/CIMANDER 2022: 45). Die ansteigende Häufigkeit der Verwendung von *Booster* zur Zeit der Pandemie wird im nachfolgenden Schema² verdeutlicht.



Schema 1. DWDS-Wortverlaufskurve für „Booster“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=dwdsxl&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0.05&window=0&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1900%3A2024&q1=Booster>>, abgerufen am 19.10.2024.

Auch das Verb *boostern* erfreute sich während der Pandemie einer besonderen Popularität. Ein Beweis dafür ist die Wahl des Wortes zum Anglizismus des Jahres 2021³.

Die folgenden Ausführungen betreffen allerdings **nicht** den Gebrauch der Wörter *Booster* / *boostern* im Corona-Diskurs, sondern es wird im Folgenden von der These ausgegangen, dass beide Lexeme unter dem Einfluss der Corona-Pandemie eine gewisse Verbreitung erfahren haben und ihre Gebrauchsfrequenz im Gegenwartsdeutschen – nicht nur in Bezug auf Corona – deutlich gestiegen ist⁴.

² Ein ähnliches Schema zur Worthäufigkeit von *boostern* kann von DWDS aufgrund der fehlenden Daten nicht erstellt werden.

³ Vgl. <https://www.anglizismusdesjahres.de/anglizismen-des-jahres/anglizismen-des-jahres-adj-2021/>, Zugriff am 07.04.2024.

⁴ Die Idee zu diesem Beitrag hatten die Autorin und der Autor dieses Beitrags schon im Wintersemester 2022/23 in Oliver Herbsts Seminar „Journalistisches Schreiben – linguistisch betrachtet“ an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Marcelina Kalasznik hielt in diesem Semester einen Gastvortrag in dem Seminar. Um jetzt für den gemeinsamen Beitrag Beispiele für bildempfangende Felder für *Booster*- bzw. *boostern*-Metaphern zu gewinnen, startete der Autor im Seminar „Journalistisches Schreiben – linguistisch betrachtet“ im Wintersemester 2023/24 im Unterrichtsgespräch eine mündliche Umfrage unter den Studierenden. Die Frage an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lautete: Welche bildempfangenden Felder für *Booster*- bzw. *boostern*-Metaphern sind Ihnen außerhalb des ursprünglichen technischen bzw. elektronischen Zusammenhangs

Bei den Wörtern *Booster* / *boostern* handelt es sich um polyseme Lexeme, die neben der medizinischen Bedeutung im Zusammenhang mit Impfungen weitere Bedeutungen aufweisen⁵. Es wird angenommen, dass der vermehrte Gebrauch der beiden Wörter im Corona-Diskurs dazu beigetragen hat, dass die anderen Bedeutungsvarianten den Sprecherinnen und Sprechern bewusst geworden sind, was die Verwendung von *Booster* / *boostern* in anderen Kontexten und Diskursen angeregt und aktiviert hat. So wird in diesem Beitrag die Corona-Pandemie als „[ein] wichtig[er] **Motor** für die aktuelle Sprachentwicklung“ (ANTOS 2015: 73; Hervorhebung im Original) betrachtet und die Wörter *Booster* / *boostern* als Beispiele für Wortkarrieren (vgl. ANTOS 2015) aufgefasst, die durch ihren Gebrauch in der Pandemie angekurbelt wurden.

Im Folgenden wird daher versucht, die Verwendung der Wörter in außermedizinischen bzw. außerpandemischen Kontexten nachzuvollziehen, um bestimmte Bedeutungsnuancen und -potenziale zu verdeutlichen und ihr aktuelles relativ vollständiges Verwendungsprofil in der deutschen Gegenwartssprache erarbeiten zu können. Grundlage hierfür sind Verwendungsbeispiele sowohl aus dem Deutschen Referenzkorpus des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim (DeReKo) als auch aus verschiedenen Internetquellen, also exemplarisch betrachteten journalistischen Medientexten aus dem deutschsprachigen Raum aus den Publikationsjahren 2023 bis 2025, die alle das Lexem *Booster* enthalten.

2 Zur lexikographischen Erfassung der Wörter *Booster* / *boostern* im Deutschen

In der nachfolgenden Tabelle wird die lexikographische Erfassung von *Booster* anhand einiger Online-Nachschlagewerke dargestellt.

Die Tabelle 1 zeigt, dass die Anzahl der Bedeutungsvarianten des Wortes *Booster* je nach dem Wörterbuch variiert. Im DWDS und im OWID-Neologismenwörterbuch werden grundsätzlich zwei Bedeutungsvarianten angegeben, d.h. *Booster* im medizinischen Sinne als Substanz zur Auffrischung bzw. Stärkung des Immunsystems und *Booster* im allgemeineren Sinne als etwas, das eine verstärkende Wirkung hat. Während im OWID diese Bedeutungsvariante sehr allgemein definiert wird, werden im DWDS (ähnlich wie im DUDEN ONLINE) Bereiche

oder des Impfszusammenhangs, also von Verwendungsweisen im medizinischen bzw. pandemischen Kontext, geläufig? Die Antworten ermittelten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und der Autor dieses Beitrags im Unterrichtsgespräch und gruppieren sie gemeinsam. Die Studierenden nannten für *Booster*- bzw. *boostern*-Metaphern den Gaming-Bereich, Körper- und Hautpflegeprodukte, Ernährung und Nahrungsergänzungsmittel sowie Workout und Fitness.

⁵ Vgl. Abschnitt 2.

Tabelle 1: Lexikographische Erfassung des Wortes *boostern* nach DUDEN ONLINE, DWDS und dem Wörterbuch Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie (OWID)

<i>Booster</i>		
DUDEN ONLINE ^a	DWDS ^b	Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie (OWID) ^c
1. Umstand, der einen steigenden oder stärkenden Effekt besitzt; Verstärker; 2. zusätzlicher Verstärker zum Einbau in Antennen- und Hi-Fi-Anlagen; Gebrauch: Elektronik 3a) Hilfstriebwerk; Startrakete; Gebrauch Flugwesen 3b) Zusatztriebwerk; erste Stufe einer Trägerrakete; Gebrauch Raumfahrt 4. Gebrauch: Medizinjargon Kurzform für <i>Boosterung</i>	1. [Medizin, gelegentlich Jargon] Substanz, z. B. ein Impfstoff, die das Immunsystem stärkt 2. etw., z. B. ein Ereignis oder eine Sache, mit einer verstärkenden Wirkung a) [spezieller, Raketentechnik] Hilfsmittel, das den Schub der Rakete beim Start verstärkt b) [spezieller, Technik] Zündverstärker für bestimmte Sprengwaffen und Sprengladungen c) [spezieller] Bauteil, das den Antrieb bei Elektrofahrrädern oder Elektrorollern verstärkt; Funktion, die den schnellen Start eines Elektrofahrrads unterstützt d) [Elektronik] zusätzlicher Verstärker für eine Musikanlage e) [spezieller] zusätzlicher elektrischer, auch für die Verzerrung der Tonwiedergabe nutzbarer Verstärker für Elektrogitarren	(allgemein) Verstärkung oder Auftrieb Vakzination zur Auffrischung oder Verstärkung des Schutzes einer vorausgegangenen Vakzination gegen einen bestimmten Erreger

^a Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Booster>, Zugriff am 07.04.2024.

^b Vgl. <https://www.dwds.de/wb/Booster>, Zugriff am 07.04.2024.

^c Vgl. <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp#booster>, Zugriff am 07.04.2024.

genannt, in denen das Wort in diesem Sinne verwendet wird, z. B. Raketentechnik, Technik, Elektronik, Flugwesen usw. Die Definition im DUDEN ONLINE ist am weitesten gefasst, indem sie sowohl die medizinische Bedeutungsvariante als auch ihre speziellen Gebrauchsweisen einschließt. Sie verweist aber auch auf die allgemeine Bedeutung: ‚Umstand, der einen steigenden oder stärkenden Effekt besitzt; Verstärker‘, ohne konkrete Verwendungsgebiete zu nennen.

Bei den lexikographischen Definitionen ist zu beachten, dass die genannten Bedeutungsvarianten je nach Wörterbuch in unterschiedlicher Reihenfolge erscheinen, d.h. die medizinische Bedeutungsvariante steht im DUDEN ONLINE und im OWID an letzter Stelle, während sie im DWDS an erster Stelle angegeben wird.

In einem weiteren Schritt sollte die lexikographische Erfassung von *boostern* präsentiert werden.

Bei dem Verb *boostern* ist die Definition aus DUDEN ONLINE auf die Verwendung im medizinischen Bereich beschränkt. Die beiden anderen Definitionen aus DWDS und OWID sind umfassender als die aus DUDEN ONLINE. In den lexikographischen Erläuterungen aus OWID werden zwei Bedeutungsvarianten

Tabelle 2: Lexikographische Erfassung des Wortes *boostern* nach DUDEN ONLINE, DWDS und dem Wörterbuch Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie (OWID)

<i>boostern</i>		
DUDEN ONLINE ^a	DWDS ^b	Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie (OWID) ^c
durch Auslösung eines Boostereffekts verstärken, auffrischen	1. [umgangssprachlich] (jmd., etw. wird geboostert) bezogen auf das Immunsystem, die Immunreaktion eines Menschen oder Tieres: stark anregen <ul style="list-style-type: none"> • [spezieller] (jmd. boostert jmdn.) nach Aufbau einer Grundimmunisierung eine weitere Impfung verabreichen zur Verstärkung bzw. Auffrischung der Immunität gegen das Coronavirus 2. [allgemeiner] anregen, verstärken, vergrößern	polstern, auffüllen die Immunabwehr gegen einen bestimmten Erreger auffrischen oder verstärken, z. B. durch (erneute) Vakzination

^a Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/boostern>, Zugriff am 07.04.2024.

^b Vgl. <https://www.dwds.de/wb/boostern>, Zugriff am 07.04.2024.

^c Vgl. <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp#boostern>, Zugriff am 07.04.2024.

von *boostern* unterschieden, neben der medizinischen Bedeutung auch *boostern* im Sinne von ‚polstern, auffüllen‘. Im DWDS hingegen wird für die medizinische Bedeutungsvariante angegeben, dass sie speziell auf das Coronavirus referiert. In diesem Zusammenhang wird im DWDS darauf hingewiesen, dass sich das Verb *boostern* in der Alltagssprache „speziell auf die Auffrischung einer COVID-Impfung“ (STEFANOWITSCH 2022: o.S.⁶) bezieht. Außerdem wird auf die zweite Bedeutungsvariante im Sinne von ‚anregen, verstärken, vergrößern‘ hingewiesen. Betrachtet man die Struktur des Verbs *boostern*, handelt es sich dabei nicht um eine direkte Entlehnung aus dem Englischen, denn das Verb heißt im Englischen *to boost*. Im Deutschen gibt es zwar vereinzelte Belege für den Gebrauch des Verbs *boosten* (STEFANOWITSCH 2022: o.S.⁷). Die an das deutsche Sprachsystem angepasste Variante *boostern* überwiegt jedoch deutlich.

3 Analyse der Verwendung von *Booster* / *boostern*

3.1 Quantitative und qualitative Gesamtauswertung anhand von DeReKo

Als Materialbasis, die für diese Untersuchung einen Ausgangspunkt bildet, gilt das DeReKo-Korpus des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim. Für den

⁶ Vgl. <https://www.sprachlog.de/2022/02/01/laudatio-zum-anglizismus-des-jahres-2021-boostern/>, Zugriff am 07.04.2024.

⁷ Vgl. <https://www.sprachlog.de/2022/02/01/laudatio-zum-anglizismus-des-jahres-2021-boostern/>, Zugriff am 07.04.2024.

Suchbegriff *Booster* erzielt man im Korpus W-öffentlich: alle öffentlichen Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen) 6061 Treffer (Stand 19.10.2024). Die Anfrage nach dem Verb *boostern* ergibt dagegen 1061 Treffer (Stand 19.10.2024). Da in der folgenden Analyse synchron vorgegangen wird und ein Einfluss der Corona-Pandemie auf die Verwendung von *Booster* / *boostern* in anderen Kontexten und Diskursen vorausgesetzt wird, scheint es von Bedeutung zu sein, die Verteilung der Suchergebnisse nach Jahren zu sortieren. Dies ist in den beiden folgenden Tabellen (vgl. Tab. 3 und 4) dargestellt.

Tabelle 3: Verwendung von *Booster* mit Verteilung auf Jahre anhand von DeReKo

<i>Booster</i>									
Jahr	1958	1970	1975	1979	1981	1985	1986	1987	1988
Trefferanzahl	1	1	1	5	2	1	63	4	8
Jahr	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997
Trefferanzahl	2	1	5	6	11	9	6	34	20
Jahr	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006
Trefferanzahl	15	14	56	17	20	18	47	28	21
Jahr	2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Trefferanzahl	46	35	67	129	670	81	42	55	49
Jahr	2016	2017	2018	2019	2020	2021	2022	2023	
Trefferanzahl	116	61	96	62	54	1828	1875	379	

Tabelle 4: Verwendung von *boostern* mit Verteilung auf Jahre anhand von DeReKo

<i>boostern</i>					
Jahr	2010	2019	2021	2022	2023
Trefferanzahl	1	1	594	427	40

Vergleicht man die zahlenmäßige Verwendung von *Booster* und *boostern*, wird deutlich, dass die Verwendung des Verbs erst in der Pandemie eine Hochkonjunktur erlebt. Sonst sind nur vereinzelte Treffer für *boostern* zu verzeichnen. Die Suche nach dem Substantiv *Booster* zeigt dagegen, dass es schon viel früher im Deutschen mit einer gewissen Häufigkeit verwendet wurde. Es fällt jedoch auf, dass die Trefferzahl zur Zeit der Pandemie-Entwicklung deutlich höher ist als in anderen Jahren.

Die Zahlergebnisse sind zwar ein wichtiges Indiz, das darauf hindeutet, dass die Wörter *Booster* und *boostern* während der Pandemie besonders häufig verwendet wurden. In einem nächsten Schritt sollte aber verdeutlicht werden, in welchen thematischen Kontexten die beiden Lexeme außerhalb des Pandemiebezuges gebraucht wurden. Aufgrund der synchronen Ausrichtung der Analyse wird bei der

thematischen Bestimmung der Belege auf die Treffer für *Booster* und *boostern* aus dem Zeitraum 2020–2023 fokussiert. In den nachfolgenden Tabellen werden die thematischen Bereiche zusammengestellt, denen die Verwendung von *Booster* und *boostern* zugeordnet werden kann.

Die Interpretation der in den Tabellen 5 und 6 enthaltenen Ergebnisse lässt einige Schlussfolgerungen in Bezug auf die Verwendung von *Booster* und *boostern* zu. In den Jahren 2021 und 2022 ist die Anzahl der Belege für *Booster* am höchsten, und in diesem Zeitraum dominiert eindeutig sein Gebrauch im pandemischen Kontext. In den zwei anderen in der Analyse berücksichtigten Jahren – 2020 und 2023 – ist die Anzahl der Belege insgesamt deutlich geringer, was mit den Entwicklungsstadien der Corona-Pandemie zusammenhängt. Im Frühling 2020 haben wir es folglich mit dem Ausbruch der Pandemie zu tun, und die Impfstoffe waren erst gegen Ende des Jahres im Umlauf. Im Jahre 2023 ist das Interesse am Coronavirus aufgrund der Verbesserung der weltweiten Corona-Lage und anderer wichtiger Ereignisse deutlich zurückgegangen. In den Jahren 2020 und 2023 beobachtet man gleichzeitig den Trend, dass mehr Beispiele auf den außerpandemischen als auf den pandemischen Kontext entfallen. Die Verwendung von *Booster* in außerpandemischen Kontexten im Zeitraum 2020–2023 zeigt eine steigende Tendenz. In diesem Zusammenhang kann man die These wagen, dass die Zeit der Pandemie dazu beigetragen hat, den Begriff *Booster* zu popularisieren und seine Bedeutung zu erweitern. Was den Gebrauch von *Booster* in außerpandemischen Kontexten angeht, lassen sich einige thematischen Kategorien unterscheiden, für die Belege in jedem untersuchten Jahr zu finden sind. Dazu gehören folgende Kategorien: Eigenname, Automobilindustrie, Sport, Raumfahrt, Gesundheit und Psychologie. Eine Kategorie, deren Aussonderung formale Kriterien zugrunde liegen, sind Eigennamen. In diesem Sinne kommt das Wort *Booster* als eigenständiger Name oder als Komponente von Produktnamen aus verschiedenen Bereichen (z. B. für Wein) vor. Die Verwendung von *Booster* in den Themenfeldern wie Automobil und Raumfahrt ist mit dem wachsenden Interesse an der Elektromobilität und an der Weltraumforschung sowie mit den Fortschritten auf diesen Gebieten verbunden. Auch die anderen hier genannten Kategorien, d.h. Sport, Gesundheit (z. B. *Sport ist ein Booster für das Immunsystem* (vgl. FOCUS, 04.04.2020, S. 52; *Das perfekte Quarantaining*, DeReKo); *Ferment als Booster fürs Immunsystem* (vgl. Die ZEIT, 24.03.2022, S. 24; *WIE REIZEND!*, DeReKo); *Intervall-Fasten als ein wahrer Booster* (vgl. NEWS, 23.10.2020, S. 34; *DIE MACHT DES (INTERVALL-)FASTENS*, DeReKo); *Pflanzen als Booster für Körper und Seele* (vgl. Nürnberger Nachrichten, 07.11.2020, S. 1; *Grüne Stars im Netz*, DeReKo)) und Psychologie (z. B. *es war für die Motivation nochmal ein Booster* (vgl. Süddeutsche Zeitung, 28.08.2020, S. 28; *Es war an der Zeit, dass sich mal was ändert*, DeReKo); *Booster für*

Tabelle 5: Thematische Bereiche der Verwendung von *Booster* mit Verteilung auf Jahre im Zeitraum 2020–2023 anhand von DeReKo

<i>Booster</i>				
	2020	2021	2022	2023
1. Pandemischer Kontext	5	1722	1687	150
2. Außerpandemischer Kontext	49	106	188	229
Eigenname	5	4	1	25
Kosmetika	3	4	4	–
Elektronik	3	–	–	–
Automobilindustrie (Elektromobilität)	9	9	8	12
Energetik	3	–	–	14
Sport	2	4	19	6
Textilien	2	–	–	–
Raumfahrt (Raketen)	6	10	25	61
Telekommunikation / Digitalisierung	8	–	–	18
Gesundheit	5	4	11	6
Psychologie	1	6	14	7
Politik	–	7	9	20
Film	–	1	3	2
Gesellschaft	–	–	3	11
Wirtschaft	–	13	43	31
Wissenschaft	–	1	–	5
Bildung	–	4	3	–
Technologie	–	10	9	–
Business	–	–	–	2
Umwelt	–	–	5	3
Berufsleben	–	2	2	3
Mode / Aussehen	–	1	1	1
Gaming (Computerspiele)	–	–	–	1
Spiel	–	9	1	2
Rüstung	–	–	3	–
Kulinarien	–	3	1	–
Metasprachliche Verwendung	–	14	23	–

Tabelle 6: Thematische Bereiche der Verwendung von *boostern* mit Verteilung auf Jahre im Zeitraum 2020–2023 anhand von DeReKo

<i>boostern</i>				
	2020	2021	2022	2023
1. Pandemischer Kontext	keine Belege	594	417	40
2. Außerpandemischer Kontext	keine Belege	–	10	–
Wirtschaft	–	–	2	–
Gesundheit	–	–	5	–
Psychologie	–	–	3	–

das *Selbstbewusstsein* (vgl. St. Galler Tagblatt, 02.09.2022, S. 14; «Man kann schon sehr kleine Beträge renditeorientiert anlegen», DeReKo); *Das Auto als Booster fürs Ego?* (vgl. Süddeutsche Zeitung, 28.05.2022, S. 2; Warum nicht gleich umsonst?, DeReKo)) scheinen ebenfalls im engen Verhältnis zueinander zu stehen. Der Gebrauch von *Booster* in diesen drei Kategorien hängt mit dem Bedürfnis nach Gesundheitsvorsorge und Regeneration während und nach der Pandemie zusammen. Ein Anstieg der Verwendungskontexte von *Booster* lässt sich besonders im Bereich der Politik beobachten, z. B. *der Richterspruch ist ein politischer Booster* (vgl. Berliner Morgenpost, 07.07.2023, S. 2; Politik für die AfD, DeReKo); *Zwei unglückliche Versprecher und ein Lob für den Kanzlerkandidaten der Konkurrenz – ein Booster für den Wahlkampf der Union war diese öffentliche Viertelstunde Merkels bei der EVP wohl eher nicht.* (vgl. Süddeutsche Zeitung, 10.09.2021, S. 6; Eine Bosheit und zwei Versprecher, DeReKo). Auch im Bereich der Wirtschaft war ein Aufwärtstrend (z. B. *flexiblere Arbeitsmodelle als Booster für Ökonomie* (vgl. Berliner Zeitung, 04.01.2023, S. 17; Am fünften Tage ruhen, DeReKo)) zu beobachten, wobei 2023 im Vergleich zum Vorjahr weniger Belege zu verzeichnen sind. Eines Kommentars bedarf die Kategorie der metasprachlichen Verwendung von *Booster*. Hierbei handelt es sich um Kontexte, in denen das aus dem Englischen entlehnte Wort und sein Gebrauch im Deutschen thematisiert werden. Dies erfolgt vor allem in Verbindung mit dem zyklischen Wettbewerb „Anglizismus des Jahres“, bei dem *boostern* zum Anglizismus des Jahres 2021 gekürt wurde. In anderen Kategorien ist es aufgrund der Anzahl von Belegen schwierig, Gebrauchstendenzen zu erkennen, wie z. B. im Bereich der Wissenschaft (*Ein Davos der Wissenschaft wäre ein Booster für die längst überfällige, gemeinsame Arbeit hin zu einer neuen Universität [...]*) (vgl. Die ZEIT, 20.04.2023, S. 38; Die Position: Wir brauchen ein Davos der Wissenschaft!, DeReKo)), Technologie (z. B. *Der Booster ist die Fläche. Auch in der Fotovoltaik.* (vgl. Weltwoche, 27.01.2022, S. 19; Diese Woche, DeReKo)), Kosmetik (z. B. *Skin Booster* (vgl. Die ZEIT, 08.09.2022, S. 71; Die Nägel lackiert und); *PRP und Skin Booster Treatment* (vgl. Der Spiegel, 31.08.2022, S. 102; Eine neue Lippe ist wie ein neues Leben, DeReKo); *Der grüne Booster beruhigt die Gesichtshaut.* (vgl. Stern, 11.02.2021, S. 82; NEWS, DeReKo)).

Was das Verb *boostern* angeht, bestätigt die Anzahl der Verwendungskontexte, dass es im Vergleich zum Substantiv deutlich seltener verwendet wird. Im Jahre 2020 gibt es keine Belege für seine Verwendung. In den Jahren 2021 und 2022 ist der Gebrauch viel häufiger, aber immer noch nicht mit dem Substantiv *Booster* vergleichbar. Im Jahre 2023 gibt es wieder weniger Belege für *boostern*. Bei dem Verb ist die Tendenz sichtbar, dass es fast ausschließlich im pandemischen Kontext gebraucht wird. Seine Verwendung ohne Bezug zur Corona-Pandemie ist sehr selten, wobei hier folgende thematische Bereiche unterschieden werden kön-

nen: Wirtschaft (z. B. *Ruhestand boostern* (vgl. Der Spiegel, 26.02.2022, S. 79; Angst vor Altersarmut, DeReKo), *Rente boostern* (vgl. Die ZEIT, 13.04.2022, S. 30; Kommen Sie in zehn Jahren wieder, DeReKo)), Gesundheit (z. B. *den Stoffwechsel* (vgl. Berliner Morgenpost, 21.05.2023, S. 2; Pumpen, bis der Bizeps platzt, DeReKo) / *das Immunsystem* (vgl. Rhein-Zeitung, 23.04.2022, S. 10, DeReKo) / *Serotonin und Co. boostern* (vgl. Rhein-Zeitung, 30.07.2022, S. 10; Die Glückshormone tanzen lassen, DeReKo)), Psychologie (z. B. *das eigene Karma* (vgl. Süddeutsche Zeitung, 25.10.2022, S. 23; TABELLENFÜHRER UNION, DeReKo) / *das Ego boostern* (vgl. Süddeutsche Zeitung, 15.01.2022, S. 49; Studio Energy, DeReKo)).

3.2 Exemplarische Analyse anhand der Verwendung von *Booster* in Medien

LAKOFF/JOHNSON (2018: 11) stellen fest, „daß die Metapher unser Alltagsleben durchdringt, und zwar nicht nur unsere Sprache, sondern auch unser Denken und Handeln“. Es geht an dieser Stelle um die exemplarische Analyse metaphorischer Verwendungsweisen von *Booster* (aus Gründen des Umfangs wurde das Verb *boostern* aus der Betrachtung ausgeblendet) außerhalb des ursprünglichen technischen bzw. elektronischen Zusammenhangs oder des Impfbzusammenhangs. Der Blick wird hier konkret auf den Gaming-Bereich, Körper- und Hautpflegeprodukte, Ernährung und Nahrungsergänzungsmittel sowie auf Workout und Fitness gelenkt⁸.

Es gibt natürlich, wie oben dargestellt, noch mehr bildempfangende Felder als die hier ermittelten bzw. ausgewählten, z. B. das des Karriere- bzw. des Berufswesens, das der Kunst bzw. der Kreativität, das des Klima- und Umweltschutzes, das des Wirtschafts- und des Finanzwesens oder auch das der Sexualität (das die Studentinnen und Studenten in der Umfrage evtl. nicht offen nennen wollten). Ein großflächigerer Blick auf den Komplex würde den Rahmen dieses Beitrags aber sprengen. Doch über diesen Beitrag hinaus ist es tatsächlich Ziel der Forschungsarbeit der Autorin und des Autors zu versuchen, ein relativ vollständiges Verwendungsprofil der Lexeme *Booster* und *boostern* im Deutschen zu erarbeiten. Die Beispieltex-te, die im Folgenden vorgestellt werden sollen, stammen nicht aus dem oben genannten Korpus. Sie sind alle journalistische Medientexte aus dem deutschsprachigen Raum und enthalten jeweils das Lexem *Booster*. Bei der Betrachtung der Texte wird jeweils auch auf wertende Lexeme im textlichen Umfeld, hier aus Kapazitätsgründen nur auf die Sätze bzw. die Überschriften (ob aus Teilüberschriften bestehend oder nicht derart differenziert), in denen *Booster* jeweils vorkommt, Bezug genommen.

⁸ Die Auswahl erfolgt gemäß den Ergebnissen der oben zitierten mündlichen Umfrage.

3.2.1 Gaming

Begonnen werden soll mit dem bildempfangenden Feld des Gaming-Bereichs. Der ausgewählte Beitrag ist dem Online-Angebot der Computerzeitschrift *PC Games Hardware* entnommen, stammt von Valentin Sattler und trägt das Erscheinungsdatum 15. März 2024 sowie die Überschrift *Core-i7- und i9-14000-CPU: Intels Gaming-Booster APO bereit für weitere Spiele*⁹ (SATTLER 2024). Die Bedeutung des Lexems *Booster* ist in diesem Kontext leicht erkennbar. Das Lexem ist Grundwort im Determinativkompositum *Gaming-Booster. APO*, was für *Application Optimization* steht, ist also ein *Booster* für das *Gaming*, der damit den Bereich des Spielens leistungsfähiger gestalten soll. Im Fließtext des Artikels heißt es erklärend: *Intel hat der Optimierungs-Software APO ein Update spendiert. Diese unterstützt damit nun deutlich mehr Spiele. Das kann die Leistung in den einzelnen Titeln angeblich teils deutlich erhöhen* (ebd.).

Booster wird im Folgenden auch im Fließtext des Beitrags erwähnt: *Der Gaming-Booster Application Optimization – kurz APO – soll in manchen Spielen den Scheduler besser nutzen können und damit die Leistung erhöhen* (ebd.; Hervorhebung im Original). Die wertenden Lexeme *gut*, hier im Komparativ (*besser*), und *erhöhen* im textlichen Umfeld der *Booster*-Erwähnung unterstreichen die positive Konnotation für das Lexem *Booster* (von *Optimization* im zitierten Produktnamen abgesehen).

3.2.2 Körper- und Hautpflegeprodukte

Es geht weiter mit dem bildempfangenden Feld der Körper- und Hautpflegeprodukte. Als Beispiel ist ein schriftlicher Beitrag aus der Internetpräsenz des Medienanbieters *ProSieben/Joyn* mit Aktualisierungsdatum 9. November 2024 gewählt. Er trägt den Titel *Weiche Haut im Winter: Das DIY-Beauty-Rezept mit pflegender Sheabutter*¹⁰ (WAGNER 2024) und ist von Regine Wagner. Interessant für das Thema dieses Beitrags sind die *Booster*-Nennungen im Fließtext, jeweils als Grundwort in einem Determinativkompositum. Der erste Fall: *Dieser Beauty-Booster ist nicht nur eine Wohltat für unseren Körper, Sheabutter ist auch für unser Gesicht eine echte Pflege-Bereicherung* (ebd.). Der zweite Fall: *Sheabutter als Badezusatz ist ein richtiger Pflege-Booster und überholt Cremes und Lotionen auf der Beauty-Rennstrecke* (ebd.).

Die Bedeutung von *Booster* wird aus seiner Rolle als Grundwort in den Determinativkomposita *Beauty-Booster* und *Pflege-Booster* heraus klar. Die *Sheabutter*

⁹ <https://www.pcgameshardware.de/CPU-CPU-154106/News/Core-i7-i9-14000-Intel-Gaming-Booster-APO-weitere-Spiele-1443056>, Zugriff am 10.08.2025.

¹⁰ <https://www.prosieben.de/themen/beauty-fashion/news/weiche-haut-im-winter-das-diy-beauty-rezept-mit-pflegender-sheabutter-57947>, Zugriff am 10.08.2025.

soll die Schönheit (*Beauty*) und die *Pflege*-Wirkung verstärken. Dass der Beitrag die *Sheabutter* als Thema beinhaltet, wird aus der Hauptzeile des Beitrags, *Weiche Haut im Winter: Das DIY-Beauty-Rezept mit pflegender Sheabutter*, klar. Die wertenden Lexeme im textlichen Umfeld, also *Beauty* als Bestimmungswort, *Wohltat*, *echt*, das Grundwort *Bereicherung*, *richtig*, *überholen* und *Beauty-Rennstrecke*, verstärken die positive Konnotation, die dem Grundwort *Booster* jeweils zukommt. Wertungen in journalistischen Beiträgen über Pflegeprodukte sind nicht selten.

3.2.3 Ernährung und Nahrungsergänzungsmittel

Das nächste bildempfangende Feld ist das von Ernährung und Nahrungsergänzungsmitteln. Dafür ist ein schriftlicher Ankündigungstext für einen audiovisuell vermittelten Text ausgewählt. Dieser steht auf der öffentlich-rechtlichen Internet-Veröffentlichungsplattform *ARD-Mediathek* und bewirbt eine Fernsehsendung. Der Beitrag stellt eine Folge einer Serie über *Superstoffe* dar, ist mit dem Erscheinungsdatum 18. Dezember 2023 versehen, enthält keinen Namen einer Autorin oder eines Autors und trägt den Titel *Superstoff Ballaststoffe – Booster für mehr Energie?*¹¹ ([ARD] 2023). Das skeptisch wirkende Fragezeichen soll in diesem Titel wahrscheinlich der Spannung dienen. Auch hier ist die *Booster*-Konnotation eindeutig positiv.

Im Fließtext, der der Überschrift folgt, heißt es erklärend: *Ballaststoffe sind mega gesund. Sie machen satt, schlank, sind super für die Verdauung, den Darm und das Immunsystem. Sogar glücklich sollen sie machen! Nur leider essen die meisten von uns viel zu wenig davon* (ebd.). Was *Booster* in diesem Zusammenhang bedeutet, zeigt sich anhand der Überschrift. *Booster* ist ein Verstärker, der den Nutzerinnen und Nutzern von Ballaststoffen *mehr Energie* verschaffen soll. Wertende Lexeme im textlichen Umfeld, also in der Überschrift, dienen der Unterstützung, sorgen zusätzlich für positive Konnotation, also *super* als Bestimmungswort und *viel*, hier im Komparativ *mehr*.

3.2.4 Workout und Fitness

Als letztes bildempfangendes Feld steht das von Workout und Fitness im Mittelpunkt. Wieder wird dazu ein Beitrag aus einem schriftlichen journalistischen Medium bereitgestellt. Er stammt aus dem Nachrichtenportal *Focus online*, stammt vom 31. Mai 2025, enthält keinen Namen einer Autorin oder eines Autors und ist mit folgender Überschrift versehen: Die Dachzeile heißt *Abnehm-Booster* und

¹¹ <https://www.ardmediathek.de/video/superstoffe/superstoff-ballaststoffe-booster-fuer-mehr-energie/ard/ZjY-3ZjAwYWMtNzE1MS00MzczLWI4YWEtMTZiNDZjOGI3MWE2>, Zugriff am 10.08.2025.

die Hauptzeile *Fünf einfache Tipps machen Ihr Workout viel effektiver*¹² ([o.V.] 2025). *Booster* taucht in der Dachzeile *Abnehm-Booster* als Grundwort in einem Determinativkompositum auf.

Damit wird klar, was *Booster* in diesem Zusammenhang bedeutet. Die Übungen sollen dafür sorgen, den Prozess *abzunehmen* zu *boostern*, also zu verstärken. Im folgenden Fließtext heißt es auch erklärend: *Im Training geben viele ihr Bestes, um mit starken Muskeln und mehr Energie belohnt zu werden. Mit fünf Tipps für den Alltag können Sie auch außerhalb vom Training für eine bessere Leistung sorgen* (ebd.). Mit wertenden Lexemen im textlichen Umfeld, also in der Überschrift, *einfach*, *viel* und *effektiv*, hier im Komparativ, wird die positive Konnotation für *Booster* verstärkt.

3.2.5 Zusammenfassung

Das Lexem *Booster*, egal ob in einem Determinativkompositum oder eigenständig, ist mit positiver Konnotation verbunden. Nutzerinnen und Nutzer, also journalistische Textproduzentinnen und -produzenten, verwenden *Booster* dabei in einem, allgemein ausgedrückt, wissenschaftlichen oder technischen Zusammenhang. Sie setzen damit zum einen auf eine gewisse anglophile Haltung und Bildung der Rezipientinnen und Rezipienten. Gewiss machen sich zum anderen die Autorinnen und Autoren das Vertrauen zunutze, das die möglichen Rezipientinnen und Rezipienten, also die Zielgruppe, vielleicht in Wissenschaft und Technik setzen.

Auch deren eventuelles Vertrauen in die Corona-Impfung spielt dabei möglicherweise eine Rolle. *Booster* wurde ja zu einem der zentralen Schlagwörter im Corona-Diskurs, sowohl als Fahnenwort zur Aufwertung der Eigengruppe (vgl. GIRNTH 2015: 64), also derer, die die Impfung befürworteten, als auch als Stigmawort zur Diffamierung der Fremdgruppe (vgl. ebd.) vonseiten derer, die die Impfung ablehnen.

4 Schlussfolgerungen

Eine der möglichen Formen der Wortkarriere sind die sog. Mode- bzw. Trendwörter, die folgendermaßen charakterisiert werden können: „Aufgrund ihrer relativ hohen Gebrauchsfrequenz oder zumindest aufgrund ihres salienten Charakters können ‚Mode-‘ oder ‚Trendwörter‘ für charakteristische Diskurse oder auch darüber hinaus als Indiz einer bestimmten Verwendungs-Konjunktur betrachtet

¹² https://www.focus.de/gesundheit/gesundleben/abnehm-booster-fuenf-einfache-tipps-machen-ihr-workout-viel-effektiver_4743855f-2bbd-4031-9603-b56ec8a024f8.html, Zugriff am 10.08.2025.

werden – vor allem, wenn damit bestimmte Bewertungen einhergehen“ (ANTOS 2015: 64).

Wie ist die Bedeutung von *Booster* (bzw. *boostern*)? Wer diese Lexeme nutzt, möchte häufig Eigenschaften an einem Gegenstand oder Sachverhalt, auf den die Metapher referiert, verstärken. Eines fällt auf: Nutzerinnen und Nutzer verwenden *Booster* in einem, allgemein ausgedrückt, wissenschaftlichen oder technischen Zusammenhang und nutzen die positive Konnotation.

Literatur

- ANTOS, Gerd (2015): *Wortkarrieren in der Jetztzeit. Vorüberlegungen zu einer Sub-Semantik*. In: CZACHUR, Waldemar/Czyżewska, Marta/Zielińska, Kinga (eds.): *Sprache in der Zeit – Zeit in der Sprache*. Warszawa, 495–476.
- [ARD] (2023): *Superstoff Ballaststoffe – Booster für mehr Energie?* In: *ARD-Mediathek* vom 18.12.2023. URL: <https://www.ardmediathek.de/video/superstoffe/superstoff-ballaststoffe-booster-fuer-mehr-energie/ard/ZjY3ZjAwYWMTNzE1MS00MzczLW14YWVMTZiNDZjOGI3MWE2>, Stand vom 10.08.2025.
- GIRNTH, Heiko (2015): *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. 2., überarb. u. erw. Aufl. Berlin; Boston (= Germanistische Arbeitshefte; Bd. 39).
- LAKOFF, George/JOHNSON, Mark (2018): *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Aus dem Amerikanischen übers. v. Astrid Hildenbrand. 9. Aufl. Heidelberg (= Systemische Horizonte – Theorie der Praxis).
- [o.V.] (2025): *Fünf einfache Tipps machen Ihr Workout viel effektiver*. In: *Focus online* vom 31.05.2025. URL: https://www.focus.de/gesundheits/gesundleben/abnehm-booster-fuenf-einfache-tipps-machen-ihre-workout-viel-effektiver_4743855f-2bbd-4031-9603-b56ee8a024f8.html, Stand vom 10.08.2025.
- SÄTTLER, Valentin (2024): *Core-i7- und i9-14000-CPU: Intels Gaming-Booster APO bereit für weitere Spiele*. In: *PC Games Hardware* vom 15.03.2024. URL: <https://www.pcgameshardware.de/CPU-CPU-154106/News/Core-i7-i9-14000-Intel-Gaming-Booster-APO-weitere-Spiele-1443056>, Stand vom 10.08.2025.
- STEFANOWITSCH, Anatol (2022): *Laudatio zum Anglizismus des Jahres 2021: boostern*. URL: <https://www.sprachlog.de/category/kommentar/>, Stand vom 07.04.2024.
- STORJOHANN, Petra/CIMANDER, Luisa (2022): *Annäherung an den Coronadiskurs in der öffentlichen Kommunikation mithilfe von Neologismen*. In: JAKOSZ, Mariusz/KALASZNIK, Marcelina (eds.): *Corona-Virus-Pandemie: Diverse Zugänge zu einem aktuellen Superdiskurs*. Göttingen, 25–50.
- WAGNER, Regine (2024): *Weiche Haut im Winter: Das DIY-Beauty-Rezept mit pflegender Sheabutter*. In: *ProSieben/Joyn* vom 09.11.2024. URL: <https://www.prosieben.de/themen/beauty-fashion/news/weiche-haut-im-winter-das-diy-beauty-rezept-mit-pflegender-sheabutter-57947>, Stand vom 10.08.2025.

Sebastian KÜRSCHNER (Eichstätt)
ORCID: 0000-0001-6364-045X

Süd- und nordböhmisches Sprachminderheiten in Brasilien

Zusammenfassung: Verschiedene Sprachminderheiten mit böhmischem Migrationshintergrund in Brasilien werden eingeführt und knapp charakterisiert. Ein Vergleich zeigt, dass die dialektal bairisch basierte südböhmische Sprachminderheit in São Bento do Sul (Santa Catarina) den Dialekt im Wesentlichen bewahrt, wobei Einflüsse des Portugiesischen weitgehend auf die lexikalische Ebene beschränkt bleiben. Sprachminderheiten an drei Orten in Rio Grande do Sul, die jeweils auf Einwanderung aus Nordböhmen zurückgehen, zeigen dagegen den Verlust des ursprünglichen Dialekts: Während dieser dem Obersächsisch-Schlesischen zuzurechnen ist, nutzen die Sprecher/-innen heute westmitteldeutsche oder schriftsprachennahe Varietäten. Die unterschiedlichen Entwicklungen werden mit Blick auf die komplexen Verhältnisse zwischen Dialekt und Standardsprache analysiert und auf potenzielle historische Entwicklungen hin interpretiert.

Schlüsselwörter: Deutsch in Brasilien, Auswanderung aus Böhmen, Bairisch, Obersächsisch, Schlesisch, Standard-Dialekt-Konstellationen

Mniejszości językowe z południowych i północnych Czech w Brazylii

Streszczenie: W artykule przedstawiono i scharakteryzowano różne mniejszości językowe w Brazylii o niemieckim pochodzeniu z Czech. Porównanie pokazuje, że posługująca się dialektem bawarskim mniejszość językowa pochodząca z południowych Czech w São Bento do Sul (stan Santa Catarina) zasadniczo zachowuje dialekt, a wpływy portugalskie ograniczają się w dużej mierze do płaszczyzny leksykalnej. Z kolei mniejszości językowe w trzech miejscowościach stanu Rio Grande do Sul, z których każda powstała wskutek imigracji Niemców z północnych Czech, wykazują utratę oryginalnego dialektu. Podczas gdy ostatni można sklasyfikować jako górnosaksoński, mówcy używają dziś wariantów zachodnio-środkowych lub odmian zbliżonych do niemieckiego języka pisanego. Wskazane odmienne procesy analizowane są pod kątem złożonych relacji między dialektem a językiem standardowym i interpretowane w kategoriach potencjalnej ewolucji historycznej.

Słowa kluczowe: niemiecki w Brazylii, emigracja z Niemców z Czech, bawarski, górnosaksoński, śląski, język standardowy a dialekt

Language minorities from Southern and Northern German-speaking Bohemia in Brazil

Abstract: Various linguistic minorities in Brazil with a historical background in Bohemia are introduced and briefly characterized. A comparison shows that the Southern Bohemian language minority in São Bento do Sul (Santa Catarina) has essentially preserved its Bavarian dialect and that Portuguese influences are largely limited to the lexical level. In contrast, language minorities in three places in Rio Grande do Sul, each of

which can be traced back to immigration from Northern Bohemia, show the loss of the original dialect: While traditionally attributed to Upper Saxonian-Silesian dialects, the speakers today use varieties with characteristics of West Central German or pronunciations close to the written language. The different developments are analyzed considering the complex relationships between dialect and standard language and interpreted regarding potential historical developments.

Key words: German in Brazil, emigration from Bohemia, Bavarian, Upper Saxon, Silesian, standard-dialect-constellations

1 Einleitung¹

Ab 1824 wanderten zahlreiche Deutschsprachige nach Brasilien aus. Sie siedelten sich in erster Linie in den südlichsten Bundesstaaten Brasiliens an. Bis heute haben sich in Folge dieser Migrationsbewegungen deutsche Varietäten in Brasilien erhalten. Brasilien gilt heute sogar als der Raum außerhalb Europas, in dem die größten vitalen deutschsprachigen Sprachgemeinschaften zu finden sind. Sie werden als Sprachminderheiten verstanden, da die brasilianische Nationalsprache Portugiesisch in vielen Kontexten eine zentrale Rolle spielt und insbesondere als übliche Sprache der Schulen, weiteren Bildungsinstitutionen, Behörden und zentralen Medien fungiert. Zudem wohnen die meisten Deutschsprachigen in Ortschaften, die nicht rein deutschsprachig geprägt sind, wodurch das Portugiesische allgegenwärtig ist. Varietäten des Deutschen spielen heute daher insbesondere auf der familiären Ebene und der Ebene der informellen Nachbarschaft eine Rolle.

Deutschsprachige Personen wanderten aus unterschiedlichen Gebieten nach Brasilien aus. Zu den frühesten und größten Auswanderungsgruppen zählen Personen aus dem Rhein-Mosel-Saar-Gebiet. Dialektal hat sich eine Ausgleichsvarietät mit dialektaler Grundlage in diesen Gebieten verbreitet, die westmitteledeutsch basiert ist und nach einer zentralen Auswanderungsregion in diesem Gebiet häufig als Hunsrückisch bezeichnet wird (vgl. ALTENHOFEN 1996; 2016). Aber auch aus anderen Dialektgebieten wanderten Deutschsprachige aus, etwa mit niederdeutschem (Westfälisch, Pommersch) oder alemannischem Hintergrund.² Im vorliegenden Artikel soll es um Nachfahren von Auswanderinnen und Auswanderern aus dem damaligen Böhmen gehen, das – nach bereits zuvor bestehender jahrhundertelanger Zugehörigkeit zur Habsburger Monarchie – von 1804 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zum Kaisertum Österreich (ab 1867 Österreich-Ungarn) gehörte (ALEXANDER 2008). Dieses politisch definierte Gebiet war vielsprachig. An seinen territorialen Rändern im Westen, Süden

¹ Ich danke einer/einem anonymen Gutachter/-in und David Hünlich für hilfreiche Hinweise und Anregungen.

² Für Übersichten mit Bezug auf ganz Lateinamerika vgl. ELLER-WILDFEUER/WILDFEUER (2019), ROSENBERG (2018).

und Norden markiert es den Übergang des deutschen Sprachgebiets zum Tschechischen. Bei den hier betrachteten Nachfahren deutschsprachiger Auswanderinnen und Auswanderer aus diesen Gebieten muss beachtet werden, dass die Auswanderungsgebiete in dialektaler Hinsicht keineswegs einheitlich waren, sondern zahlreiche ostmittel- (Nordböhmen) und ostoberdeutsche Dialektgebiete (Südböhmen) umfassten. So wanderten etwa Menschen mit (ostmitteldeutsch) obersächsisch-schlesischen und (ostoberdeutsch) bairischen Dialekten nach Brasilien aus. Die Sprache ihrer Nachfahren wurde in unterschiedlichen Erhebungen dokumentiert.

Im Folgenden werden diese zwei Gruppen – also Gruppen mit süd- vs. nordböhmischem Hintergrund –, die in unterschiedlichen Regionen Brasiliens siedelten, anhand einiger zentraler sprachlicher Charakteristika verglichen. Dabei soll gezeigt werden, dass die Entwicklung deutschsprachiger Gruppen je nach dialektaler Grundlage und Siedlungsgebiet in Brasilien sowie weiterer Faktoren zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führt.

2 Historische Hintergründe: Die Entwicklung deutschsprachiger Minderheiten in Brasilien

Deutschsprachige Einwanderung prägte v. a. die drei südlichsten Bundesstaaten Brasiliens (Rio Grande do Sul, Santa Catarina, Paraná) im 19. und frühen 20. Jahrhundert (vgl. zur historischen Übersicht etwa ROSENBERG 2018: 216–224, SCHULZE 2016). Neben der deutschsprachigen Auswanderung kamen auch Menschen aus zahlreichen weiteren Staaten Europas nach Südbrasilien, etwa aus Italien, Polen, Russland oder der Ukraine. Zusammen mit der sich etablierenden Nationalsprache Portugiesisch und den bereits vorhandenen indigenen Sprachen lässt sich also von Beginn der Auswanderungswellen an mit unterschiedlichen Mehrsprachigkeitskonstellationen rechnen.

Deutschsprachige wurden häufig in den gleichen oder benachbarten Gebieten angesiedelt. Nach der Pioniereinwanderung konnten neu Angekommene somit auf gewisse Strukturen aufbauen und sich auch in ihrer Muttersprache lokal verständigen, wobei allerdings gerade in der frühen Phase hohe dialektale Variation gegeben war. Gegenüber den Härten des Lebens in den europäischen Auswanderungsregionen (sog. Push-Faktoren wie zu wenig Land, abnehmende Bedeutung bestimmter Handwerkszweige durch Industrialisierung, Armut, religiöse und politische Verfolgung sowie Kriege und politische Umbrüche) warb Brasilien mit dem Erwerb von Land zur Bewirtschaftung (häufig zunächst Urwald, der gerodet werden musste), guten klimatischen Bedingungen und einem freien Umfeld (sog. Pull-Faktoren).

Kinder konnten zunächst auf Deutsch beschult werden, es entwickelte sich ein florierendes deutschsprachiges Buch- und Pressewesen (vgl. z. B. GRÜTZMANN 2004; DREHER 2004). Bereits früh finden sich in Schriftzeugnissen aber portugiesische Entlehnungen – das Portugiesische als Umgebungssprache spielte also ebenfalls eine große Rolle (vgl. z. B. STEFFEN 2016). Spätestens zur Zeit des Zweiten Weltkriegs wurde die Nationalsprache Portugiesisch dann verstärkt auch auf Kosten anderer Sprachen durchgesetzt – nach einem ersten Sprachverbot bereits im Ersten Weltkrieg. Der sog. *Estado Novo* der Regierung von Getúlio Vargas verfügte 1937–1945 eine Einsprachenpolitik unter Nutzung eines Sprachverbots in der Öffentlichkeit, das insbesondere auf die Sprachen der Kriegsgegner abzielte (Deutsch, Italienisch, Japanisch) und neben der Schriftlichkeit nun auch die Mündlichkeit betraf. Mit dieser Zeit ging die schriftsprachliche Tradition in deutscher Sprache in Brasilien weitgehend verloren. Das Bildungswesen, Verwaltungs- und Kirchensprachen wurden weitgehend auf das Portugiesische eingegrenzt. Zwar wurden die stark einschränkenden Gesetze nach Kriegsende zurückgenommen. Die schriftsprachliche und bildungsbasierte Tradition der deutschen Sprache in Brasilien konnte sich nach dieser Zeit jedoch nicht wieder etablieren und die Domäne der deutschen Sprache blieb weitestgehend auf den familiären und nachbarschaftlichen Bereich eingeschränkt.

Die deutsche Sprache und ihre Varietäten werden seit der Nachkriegszeit weitgehend als familiäre gesprochene Sprache weitergepflegt, während die Bildungs- und Institutionendomänen zum Großteil über das Portugiesische versorgt werden. Im kirchlichen Bereich wird das Deutsche nur in Teilen noch aufrechterhalten, während auch hier häufig Portugiesisch zur Hauptsprache wird. Insbesondere im ländlichen Raum finden sich noch Ansiedlungen oder Familien, bei denen eine hohe Vitalität des Deutschen zu verzeichnen ist, während in urbanen Räumen die Nutzung des Deutschen zumeist stark zurückgeht. Dennoch gilt Brasilien heute als das Land mit der größten außereuropäischen Gruppe deutscher Muttersprachler/-innen. Das Deutsche zeigt in unterschiedlichen Varietäten weiterhin eine relativ hohe Vitalität und gewisse Stabilität. Zur Anzahl an Deutschsprachigen liegen keine genauen Zahlen vor, Schätzungen variieren stark und sind zumeist älteren Datums (ROSENBERG 2018 etwa notiert für 1990 1,4 Millionen Deutschsprachige, ELLER-WILDFEUER/WILDFEUER 2019 zitieren konservativere Schätzungen mit 600.000 Deutschsprachigen). Im Folgenden werden verschiedene Gruppen mit böhmischem Hintergrund betrachtet, für die ebenfalls von unterschiedlichen Vitalitätsgraden ausgegangen werden muss.

3 Sprachminderheit mit südböhmischem Hintergrund: Bairisch in São Bento do Sul, Santa Catarina

Im Ort São Bento do Sul (ca. 86.500 Einwohner/-innen) im Bundesstaat Santa Catarina (dem zweitsüdlichsten Bundesstaat in Brasilien) und in seiner Umgebung besteht eine deutschsprachige Minderheit, die den bairischen Dialekt des Herkunftsgebiets bewahrt. Die Sprache ist v. a. durch Dokumentationsreisen belegt, die von einem Team um Prof. Dr. Bernd Naumann (Universität Erlangen-Nürnberg) in den Jahren 2002, 2004 und 2005 durchgeführt wurden (vgl. NAUMANN 2004). In diesem Rahmen wurden v. a. Einzelinterviews mit Sprecher/-innen aus dem Ort im bairischen Dialekt durchgeführt. Die Interviews waren nicht streng vorstrukturiert, enthielten aber Fragen zu vergleichbaren Themenbereichen (z. B. Kindheit, Schule, Haus und Hof, Weihnachten). Daneben finden sich in diesem Material auch Gruppeninterviews, die durch einige an Teile des Fragebuchs des Bayerischen Sprachatlas angelehnte Fragen die Varianz in der Sprache dokumentieren. Die Interviews werden derzeit von den Universitäten Eichstätt-Ingolstadt und Erlangen-Nürnberg transkribiert und einer elektronischen Nutzbarkeit zugeführt. Es liegt Material von ca. 37,5 Stunden aus Interviews mit 157 Gewährspersonen vor. Die Daten wurden trotz ihres Alters bislang kaum zur linguistischen Auswertung herangezogen (vgl. lediglich GÄRTNER 2011; HABERMANN/KÜRSCHNER 2022; daneben zu anderen Daten aus demselben Ort STÖCKLE 2022 sowie ELLER-WILDFEUER/WILDFEUER 2019) und sollen in den nächsten Jahren systematisch analysiert werden, um eine Dokumentation zum Bairischen in São Bento do Sul zu erstellen. Die Angaben unten beruhen auf ersten Stichprobenanalysen des Materials.

Die Herkunft der in São Bento do Sul ab dem Gründungsjahr 1876 zugewanderten Personen lässt sich aufgrund der ausführlichen Dokumentation in Blau (1958) festmachen. Der Großteil der Einwanderer/Einwanderinnen stammte aus dem Böhmerwald, präziser aus dem Gebiet zwischen Markt Eisenstein (tschechisch Železná Ruda) und Neuern (tschechisch Nýrsko). Wenige Personen kamen auch aus in Bayern gelegenen Nachbarorten im selben Gebiet. Dialektal ist dieses Gebiet bairisch geprägt. Nach der Dialekteinteilung von Wiesinger (1983) ist es weder dem Mittel- noch dem Nordbairischen klar zuzuordnen, sondern im Übergangsbereich zwischen diesen größeren Dialektgebieten gelegen.

Dies lässt sich etwa an der Variable der Realisierung mittelhochdeutscher absteigender Diphthonge erkennen. Diese Laute werden im Mittelbairischen (Mbair.) weiterhin als absteigende, im Nordbairischen (Nbair.) dagegen als aufsteigende Diphthonge realisiert (sog. „gestürzte“ Diphthonge“, vgl. Renn/König 2006, 63), vgl. z. B. mbair. *bua* vs. nbair. *bou* ‚Bube‘, und bilden damit ein gängiges Merk-

mal zur Unterscheidung mittel- und nordbairischer Dialekte.³ Betrachtet man nun die Daten aus São Bento do Sul, so lässt sich Varianz zwischen absteigenden und aufsteigenden Diphthongen erkennen. In Teilen ist eine Variante pro Wort festgelegt. So werden etwa ‚Bruder‘, ‚Brüder‘ und ‚lieb‘ fast durchgehend mit absteigendem Diphthong realisiert (vgl. *Bruader*, *Briader*, *liab*), ‚Kuh‘, ‚Kühe‘ und ‚kriegen‘ dagegen fast durchgängig nur mit aufsteigendem Diphthong (*Kou*, *Kei*, *kreigen*). Bei anderen Wörtern werden beide Varianten genutzt. Betrachtet man die Realisierung nach Sprecher/-innen, so lässt sich feststellen, dass nur wenige eine klare Tendenz zu einem der Variantentypen zeigen; die meisten nutzen sowohl auf- als auch absteigende Diphthonge. Insgesamt ist also von einem hohen Grad an intraindividuellem Variation auszugehen (vgl. als Stichprobenuntersuchung HABERMANN/KÜRSCHNER 2021). Dies zeigt, dass eine – in einem dialektalen Übergangsbereich erwartbare – Variation aus dem Herkunftsgebiet sich bis heute in São Bento do Sul bewahren konnte und somit über 150 Jahre hinweg bestehen geblieben ist, ohne dass Ausgleichsprozesse zugunsten einer der Varianten eine Vereinheitlichung herbeigeführt hätten.

Doch nicht nur diese Variation zeigt auf, wie stark der Herkunftsdiakkt bewahrt werden konnte. Auch in weiteren Bereichen von Lautung und Grammatik wird deutlich, dass der bairische Dialekt das sprachliche System prägt und kaum nennenswerte Veränderungen durchlaufen hat. Die Lexik ist ebenfalls bis heute klar bairisch geprägt und zeigt z. B. die bekannten Schibboleth-Wochentagsbezeichnungen *Erdag* ‚Dienstag‘ und *Pfinztag* ‚Donnerstag‘ (vgl. RENN/KÖNIG 2006, 102–105). Selbst sehr lokale Bezeichnungen aus dem Herkunftsgebiet wie *Naal* ‚Großmutter‘ und *Neel* ‚Großvater‘ sind noch in der heutigen Sprache von São Bento do Sul zu finden. Selbstverständlich lässt sich in der Lexik aber auch der Einfluss des Portugiesischen als Hauptkontaktsprache erkennen, etwa bei technischen Neuerungen, die erst im brasilianischen Umfeld den Wortschatz angereichert haben (z. B. *Televisão* ‚Fernseher‘, *Caminiõg* ‚Lastwagen‘ < portugiesisch *caminhão*).

Es zeigt sich also bei der Sprachminderheit in São Bento do Sul eine hohe Stabilität der dialektalen Sprache aus dem Ursprungsgebiet. Einfluss des Portugiesischen lässt sich v. a. in der Lexik feststellen, kaum aber in der Grammatik. Lediglich im Bereich der Diskursmarker kann eine relativ häufige Nutzung portugiesischer Varianten festgestellt werden (etwa bei *Ja-/Nein*-Antworten oder beim – im brasilianischen Portugiesisch verbreiteten – *ne*-Marker, der zumindest im Bairischen zur Markierung von Turn-Abschlüssen nicht erwartet würde, wenn er auch aus anderen Varietäten des Deutschen – insbesondere norddeutscher

³ Standardsprachlich haben sich dagegen monophthongierte Varianten durchgesetzt, vgl. den Merkspruch mhd. *liebe guote brüeder* > nhd. *liebe gute Brüder*.

Umgangssprache – unterstützt werden könnte). Bildungen nach portugiesischem Strukturvorbild finden sich etwa bei Jahreszahlen (*tausendneuhundertachtenfuffzig*, 1958⁴) oder bei der Nutzung von ‚haben‘ bei der Altersangabe: *Da hod 67 Joahr* ‚Er hat 67 Jahre‘, im Portugiesischen mit *ter* ‚haben‘ gebildet.

Erstaunlich stabil hält sich der Dialekt zudem in Anbetracht der Tatsache, dass in São Bento do Sul nicht nur Portugiesisch als Kontaktsprache eine Rolle spielte, sondern auch andere Varietäten des Deutschen. So sind etwa auch Personen aus Nordböhmen am Ort zugewandert, die heute eine deutlich standardnähere Varietät des Deutschen nutzen (vgl. STÖCKLE 2021). In unseren Daten ist festzustellen, dass einige Sprecher/-innen auch in eine standardnähere Varietät switchen können – vermutlich hat eine an der Schriftsprache orientierte mündliche Varietät zur Verständigung zwischen dialektal unterschiedlich geprägten Gruppen vor Ort in deutscher Sprache gedient.⁴ Dies hat aber – anders, als wir es bei den nordböhmisches geprägten Gruppen im Folgenden sehen werden – nicht zum Dialektwechsel und zur Aufgabe des ursprünglichen Dialekts geführt, es hat nicht einmal starke Einflüsse des Standarddeutschen im Bairischen zur Folge gehabt. Ganz im Gegenteil: Familien mit bairischer Sprache haben den Dialekt ihrer Vorfahren zu großen Teilen mitsamt seiner im Auswanderungsgebiet bestehenden Variation bewahrt und nutzen ihn weiterhin.

4 Sprachminderheiten mit nordböhmischem Hintergrund in Rio Grande do Sul

Weitere Auswanderung aus dem böhmischen Gebiet erfolgte aus nördlichen Regionen, insbesondere aus dem Gebiet in der Gegend von Reichenberg (tschechisch Liberec) und Gablonz an der Neiße (tschechisch Jablonec nad Nisou). Auch hier hat die Auswanderung maßgeblich in den 1870er-Jahren begonnen. Wir werden im Folgenden Orte im südlichsten Bundesstaat Brasiliens betrachten, Rio Grande do Sul. Hier wurden im Jahr 2019 Daten im Rahmen von Gruppeninterviews erhoben, und zwar an den Orten Agudo, Venâncio Aires und Imigrante. Bei Venâncio Aires handelt es sich um eine größere Stadt (ca. 65.000 Einwohner/-innen), während Agudo ein Zentrum (ca. 16.500 Einwohner/-innen) und Imigrante eine kleine Ortschaft darstellt (ca. 3000 Einwohner/-innen). Neben diesen Daten liegt die Dissertation von Angélica Prediger (2019) sowie die ihr zugrundeliegenden Daten aus den gleichen Orten vor, die als Teil des Archivs für gesprochenes Deutsch des IDS Mannheim veröffentlicht wurden (Kor-

⁴ Leider lässt sich aus den Daten nicht ableiten, welche Rolle die standardnahe Varietät im Alltag der Gewährspersonen spielt oder in früheren Zeiten gespielt hat.

pus: „Deutschböhmen in Brasilien“, BOBR, vgl. https://agd.ids-mannheim.de/BOBR_extern.shtml).

Im Vergleich zu den südböhmischen Auswanderern und Auswanderinnen mit bairischem Dialekt, deren Nachkommen in Kap. 3 betrachtet wurden, hatten die nordböhmischen Auswanderer und Auswanderinnen einen anderen dialektalen Hintergrund. Sie stammten aus einem Gebiet, das im Übergang zwischen ober-sächsischen und schlesischen Dialekten liegt, also maßgeblich ostmitteldeutsch geprägten Dialekten. Auch hier soll nun die Sprache der heutigen Nachfahren herangezogen werden, um zu untersuchen, wie sich die Sprache nach der Einwanderung entwickelt hat.

Die Daten wurden unter Heranziehung einer verkürzten und an die dialektale Grundlage angepassten Version des Fragebuchs des ALMA-Projekts erhoben (Universidade Federal do Rio Grande do Sul und Universität Kiel, vgl. <https://www.ufrgs.br/projalma/>). Grundlage für die Daten von 2019 war eine Studienreise der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt unter Beteiligung von Studierenden der Universidade Federal do Rio Grande do Sul, Porto Alegre, bei der die Studierenden u. a. Gruppeninterviews durchführten. Die Interviews werden derzeit für die Auswertung aufbereitet. Das Material wurde bei 125 Personen erhoben und umfasst ca. 72 Stunden.

Anders als beim Material aus São Bento do Sul wurden stark vorstrukturierte anstatt freier Interviews geführt. Die Struktur wurde durch das Fragebuch vorgegeben – freie Redeanteile entstanden in Teilen des Interviews dennoch, weil sie im letzten Teil des Fragenbogens vorgesehen waren und weil die Struktur des Fragebuchs situationsangepasst verlassen wurde, um dem Gesprächsverlauf (z. B. in biographischen Erinnerungen) gerecht zu werden. Das Fragebuch ist so gestaltet, dass zunächst persönliche Daten erhoben und im Anschluss metasprachliche Aspekte erfragt werden, z. B. zur Bezeichnung der eigenen Sprache, von Varietäten am Ort und in der Umgebung, zur Einschätzung eigener Sprachfähigkeiten und solcher in der Familie etc. Im Anschluss folgt eine Beschreibung des Erhebungsortes. Die systematische Abfrage sprachlicher Variablen beinhaltet dann einen Teil zur Lexik, einen zur Phonologie und mehrere Teile zur Morphosyntax. Dabei werden u. a. Übersetzungsaufgaben aus dem Portugiesischen und dem Standarddeutschen verwendet. Der strukturierte Teil des Fragebuchs schließt mit einer Vorleseaufgabe zu einem deutschsprachigen Text.

Bei der Befragung wurde die dreistufige Technik der Pluridimensionalen Dialektologie verwendet (vgl. THUN 2010). Jede Frage wird dafür zunächst (erste Stufe) offen gestellt. Möchte man etwa im lexikalischen Teil z. B. die lokale Form des Lexems ‚barfuß‘ erheben, so kann man fragen, wie man dazu sagt, dass man keine Schuhe oder Socken trägt, und notiert die darauf gegebene(n)

Antwort(en). Nach der offenen Frage folgt eine sog. Insistierstufe (Stufe 2): Man bittet die Befragten, darüber nachzudenken, ob sie noch weitere Wörter kennen, die zur Beschreibung passen. Wurde in der offenen Phase etwa *barfisich* genannt, könnte nun z. B. *barfuß* als weitere bekannte Variante genannt werden – diese wird dann vermutlich weniger stark in der eigenen Sprachproduktion genutzt, ist aber rezeptiv von anderen Familienmitgliedern, Bekannten oder anderen deutschsprachigen Gruppen der Umgebung bekannt. Die dritte Stufe der Befragung folgt beim Suggestieren. Hierzu wird im Vorfeld eine Liste an bekannten dialektalen Formen zusammengestellt (hier etwa nord- und südböhmische sowie hunsrückische Formen). Es wird dann erfragt, ob diese Formen bekannt sind, um über das bislang Gesagte hinaus weiteres rezeptives Sprachwissen zu erkunden, das allein durch das Fragen nach dem gesuchten Wort noch nicht aufgerufen wurde. Beim Lexem ‚barfuß‘ wurde hier etwa das ostmitteldeutsch dialektale Wort *borbs* suggeriert, wobei festgestellt wurde, dass es erkannt, aber nicht mit der eigenen Sprachverwendung verbunden, sondern z. B. der Sprache der Mutter zugeordnet wurde (vgl. PREDIGER/KÜRSCHNER 2021).

Durch diese dreistufige Form der Befragung kann erreicht werden, dass nicht nur das aktuell reflektierte produktive Wissen um die Sprache erhoben wird, sondern auch rezeptives Sprachwissen, das z. B. der Sprache umgebender Varietäten oder früherer Generationen entstammt. Häufig ordnen die Gewährspersonen solche Varianten auch entsprechend ein, wie oben bei Zuordnung zur Mutter.

Betrachten wir die Sprache an den drei Erhebungsorten, so können wir feststellen, dass der obersächsisch-schlesische Ursprungsdiakkt an keinem der Orte bewahrt geblieben ist.⁵ Vielmehr entwickeln sich Varietäten, die neben Einflüssen des Portugiesischen starke Einflüsse des standardnahen Deutschen und westmitteldeutsch geprägter Varietäten zeigen – HABEL/PREDIGER (2024) interpretieren die Varietäten in diesem Sinne als „intermediate varieties“. Der ursprüngliche nordböhmische Dialekt scheint dagegen fast nur noch in Erinnerungsformen auf, die über die dritte Erhebungsphase des Suggestierens hervorgehoben werden. So zeigt sich in den Suggestierabfragen der lexikalischen Daten von 2019 etwa die ostmitteldeutsche Variante *barbs/borbs* ‚barfuß‘ an allen drei Orten (teils mit Einordnung als „böhmisch“ oder Zuordnung zur Urgroßmutter), die lautliche Variante *Fenster* ‚Fenster‘ in Venâncio Aires (mit Einordnung als „böhmisch“) und Agudo. Die ostmitteldeutschen Varianten *Ramp/Rampel* oder *Ranft* ‚Endstück des Brotes‘ wurden in Imigrante einmal sogar bereits als spontane Antwort (neben *Kanten*) gegeben, in Imigrante und Venâncio Aires daneben auch als Insistier- und Suggestierform (mit Einordnung als „böhmisch“ oder „vor allem

⁵ Dies bestätigt sich im Übrigen auch in der Masterarbeit von HABEL (2017), die Erhebungen aus Paverama, einem anderen Ort mit nordböhmischem Migrationshintergrund, analysiert.

bei den Älteren“). Alle diese Varianten traten jedoch nur bei Einzelpersonen auf und keineswegs konsistent bei allen Befragten.

Ganz anders als in São Bento do Sul haben wir es also an den untersuchten Orten in Rio Grande do Sul mit einer Entwicklung zu tun, bei der der Ursprungsdiakkt weitgehend aufgegeben wurde – dies allerdings nicht, um zur Umgebungssprache Portugiesisch zu wechseln, sondern unter Beibehaltung des Deutschen durch Wechsel zu anderen deutschsprachigen Varietäten, die standardnah oder westmitteldeutsch geprägt waren. Das standardnahe gesprochene Deutsch wurde historisch vermutlich über die bis ins frühe 20. Jahrhundert starke Rolle der Schriftsprachlichkeit sowie kirchlicher und schulischer Mündlichkeit gestützt. Westmitteldeutsche Merkmale verbreiteten sich durch die Herausbildung eines Ausgleichsdiakts (Koiné), der in vielen Bereichen Südbrasilien einflussreich war und ist (vgl. ALTENHOFEN 2016; AUER 2005a). Diese Koiné, häufig Hunsrückisch genannt, zeigt ebenfalls massiven Einfluss auf unterschiedlichste Dialekte in Südbrasilien, was eine Interpretation als hochangesehene gesprochene Sprache nahelegt – eine Prestigevarietät. An den einbezogenen Erhebungsorten lässt sich erkennen, dass die Sprache in Venâncio Aires und Imigrante maßgeblich durch Varianten der westmitteldeutschen Koiné geprägt ist, während sich in Agudo stärker standardnahe Varianten durchgesetzt haben (vgl. die Ergebnisse der lexikalischen Studien in HABEL/PREDIGER 2024; KÜRSCHNER/PREDIGER 2020 und PREDIGER/KÜRSCHNER 2021).

5 Nord- und südböhmische Sprachminderheiten im Vergleich

Auf Grundlage des Vergleichs der beiden vorgestellten Sprachminderheiten lässt sich zusammenfassend feststellen, dass der bairische Dialekt der südböhmischen Sprachminderheit weitgehend bewahrt wurde, während die Nutzung des Ursprungsdiakts bei den Sprachminderheiten mit nordböhmischem Hintergrund fast vollständig aufgegeben wurde. Sprachkontaktphänomene lassen sich hier nicht nur zwischen Deutsch und Portugiesisch erkennen, sondern ereignen sich auch innersprachlich zwischen unterschiedlichen Varietäten des Deutschen (,innere Mehrsprachigkeit‘ nach WANDRUSZKA 1979, im Vergleich zur ,äußeren Mehrsprachigkeit‘ Deutsch vs. Portugiesisch). Während das Bairische beibehalten wird, gehen die nordböhmischen Varietäten fast vollständig verloren, vermutlich durch kompletten Wechsel der Sprachgemeinschaft zu einer anderen, standardnäheren Varietät.

Wie genau sich Dialekterhalt vs. -aufgabe historisch entwickelt haben, können wir anhand von Daten leider nicht nachvollziehen, da Erhebungen der gesprochenen Sprache für die genannten Gebiete erst ab den frühen 2000er-Jahren

vorliegen. Im Sinne einer Rekonstruktion können wir aber versuchen, die Prozesse zu modellieren. Wir können davon ausgehen, dass die Einwanderinnen und Einwanderer sowohl Dialektkenntnisse als auch (mit der Zeit zunehmend) Schriftsprachkenntnisse mit nach Brasilien brachten. Über die Schriftsprache ist auch mit der Etablierung von entsprechenden Leseausssprachen zu rechnen, die dialektale Züge mitführten (vgl. GANSWINDT 2017 zur Entwicklung des landschaftlichen Hochdeutschen). Eingewanderte konnten in den ersten Jahrzehnten deutschsprachige Schulen besuchen, in denen sie neben der dialektalen Familiensprache zumindest Grundkenntnisse der Schriftsprache und der sich im 19. Jahrhundert immer stärker etablierenden mündlichen Standardvarietäten erwarben.⁶

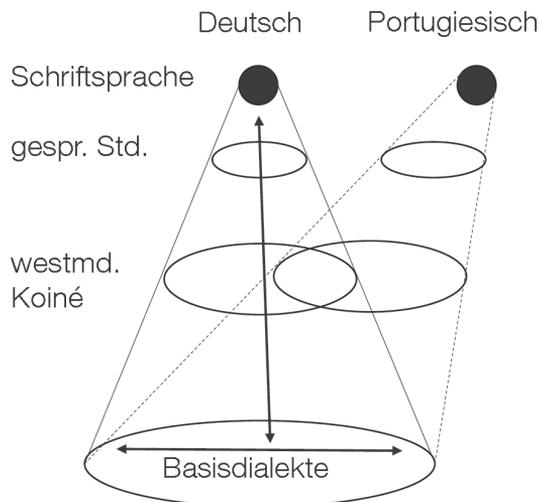


Abb. 1: Modellierung der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit in Brasilien mit dem Kegelmodell nach AUER (2005b)

Abb. 1 modelliert die komplexe Situation der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit in Brasilien mit dem Kegelmodell nach AUER (2005b). Der gerade Kegel links bezieht sich auf die Varietäten des Deutschen. Die unterschiedlichen Dialekte des Deutschen, die durch Auswanderung nach Brasilien kommen, werden durch den Kreis ganz unten im Kegel dargestellt (horizontale Variation zwischen den Dialekten). In Brasilien traten deutschsprachige Gruppen unterschiedlicher Herkunft zueinander in Kontakt, was interdialektales Verstehen erforderte. Hier war die Kenntnis der überregional bereits deutlich einheitlicheren Schriftsprache von hoher Relevanz, indem schriftnahe Realisierungen in der Mündlichkeit ein

⁶ Zur Rolle von Sprachnormen bei heutigen deutschsprachigen Gruppen in Brasilien vgl. LÖFF MACHADO (2024) und LÖFF MACHADO/KÜRSCHNER (2024).

höheres Verständnis über Dialektgrenzen hinweg ermöglichen. Die Schriftsprache wird in Abb. 1 durch den Punkt oben dargestellt – er soll die deutlich geringere Varianz in der bereits fortgeschritten standardisierten Schriftsprache symbolisieren und wird durch einen kleinen, etwas breiteren Kreis darunter ergänzt, der die gegebene, aber gegenüber den Dialekten deutlich geringere Varianz der schriftnahen gesprochenen Sprachen anzeigt. Die vertikale Dimension des Kegelmodells zeigt auch die evaluative Dimension der Varietätenskala auf – bei den Standardvarietäten handelt es sich um prestigereiche H-Varietäten, denen gegenüber die Dialekte häufig als L-Varietäten mit geringerem Prestige eingeordnet werden.

Bei den zahlenmäßig größten und bereits früh ausgewanderten Gruppen, die aus dem westmitteldeutschen Bereich stammten, bildete sich der oben bereits eingeführte Ausgleichsdialekt heraus. Die resultierende Koiné zeigte auch bei den hier betrachteten nordböhmischen Gruppen einen hohen Einfluss,⁷ indem an zwei der Untersuchungsorte im Laufe der Geschichte ein Wechsel zu Varietäten dieser Art stattgefunden haben muss. Die Koiné wird in Abb. 1 durch einen Kreis unter den schriftsprachennahen Varietäten angegeben, der eine gewisse Variationsbreite innerhalb der Koiné genauso reflektiert wie ihre – durch die vertikale Lage dargestellte – gegenüber den Dialekten als übergeordnet oder überdachend wahrgenommene Funktion.

Hinzu trat eine weitere überdachende Sprache für die deutschen Dialekte, deren Einfluss im Laufe der Geschichte zunimmt, nämlich das Portugiesische. Auch das Portugiesische zeigt eine gewisse regionale Variation und eine Überdachung durch eine gefestigte geschriebene Standardsprache mit stärker variierenden gesprochenen Realisierungen der Standardsprache. Dieses variative Kontinuum innerhalb des Portugiesischen wird durch den nach rechts versetzten Kegel dargestellt und nimmt ebenfalls Einfluss auf die Entwicklung der Variationspektren der deutschsprachigen Minderheiten.⁸ Insbesondere mit dem weitgehenden Wegfall der deutschsprachigen Schriftkultur, der spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts als gegeben angesehen werden kann, nimmt das Portugiesische die wesentlichen Merkmale einer überdachenden Sprache ein, indem der Erwerb der Schriftsprache maßgeblich auf Portugiesisch stattfindet und auch im mündlichen Bereich die Relevanz von Portugiesischkenntnissen in zahlreichen Bereichen der Gesellschaft stark zunimmt (z. B. Bildung, Behördengänge, Medien). Damit

⁷ In São Bento do Sul scheint die Koiné hingegen eine geringe Rolle gespielt zu haben.

⁸ Die gestrichelten Linien symbolisieren den typologischen Abstand, durch den eine strukturell nahe Überdachung, wie sie durch die deutsche Standardsprache möglich ist, nicht naheliegt. Die Grafik dient dabei nicht zur Erfassung der vollen Komplexität der Variationsbreite des Portugiesischen, besonders mit Blick auf die Entwicklung in Brasilien. Sie soll lediglich zur Visualisierung der Rolle schriftsprachlicher und gesprochener Varietäten des Portugiesischen mit Bezug auf die deutschsprachigen Dialekte dienen.

entsteht für die deutschen Dialekte eine komplexe Überdachungssituation, die für die dialektalen Sprachgemeinschaften verschiedene Szenarien im Bereich der gesprochenen sprachlichen Entwicklung bereithält.

Unsere Beispiele zeigen zwei solcher Entwicklungsszenarien auf: Im Fall der südböhmisch basierten Gruppen in São Bento do Sul wird der bairische Dialekt – mit Kontakteffekten v. a. zum Portugiesischen – weitgehend beibehalten. Während im Bereich der Schriftsprache und für außerhalb der Sprachminderheit selbst liegende Belange das Portugiesische dominiert, wird innerhalb des gesprochenen Deutschen weiterhin der Dialekt genutzt. Auch schriftsprachennahe Realisierungen im Deutschen können im Sinne von Code-Switching zumindest bei einigen der Sprecher/-innen festgestellt werden. Dieses Switching kann als Indiz für einen diglossischen Wechsel zwischen Dialekt und Standardsprache gedeutet werden, bei dem die dialektale Kenntnis intakt bleibt.

Im Fall der nordböhmisch basierten Gruppen hingegen kann festgestellt werden, dass der ursprüngliche Dialekt aufgegeben und durch westmitteldeutsche oder standardnahe Varietäten ersetzt wurde. Hier wurden also zunehmend innerhalb des deutschsprachigen Kontinuums überdachende Varietäten genutzt. Die Rolle, die der aus Nordböhmen eingeführte Dialekt früher spielte, zeigt sich nur noch in den Erinnerungsformen, die bei einigen der Gewährspersonen noch vorgefunden wurden. Diese werden mit Vorgängergenerationen oder dem (offenbar als Fremdzuschreibung empfundenen) Begriff „böhmisch“ assoziiert.

Nun lässt sich die Frage stellen, wie es zu diesen unterschiedlichen Entwicklungen – Bewahrung des Bairischen vs. Verlust der ostmitteldeutschen Varietäten aus Nordböhmen – gekommen ist. Leider lassen sich die Entwicklungen nicht empirisch nachvollziehen, da für die historische gesprochenen sprachliche Entwicklung keine Daten vorliegen. Viele Faktoren können dabei eine Rolle spielen, etwa unterschiedliche Siedlungsstrukturen (in Rio Grande do Sul eingebunden in verbundene deutschsprachige Netzwerke, in denen hunsrückische Varietäten eine große Rolle spielten, im Sinne eines Spracharchipels; in São Bento do Sul relativ isolierter eher im Sinne einer Sprachinsel),⁹ Urbanisierungsgrade, Entwicklungen in Kirchensprachen und Deutschunterricht etc. Jegliche Modellierung der historischen Entwicklung muss daher zu einem hohen Grad spekulativ bleiben.

Ein möglicher solcher Erklärungsfaktor könnte in der strukturellen Nähe bzw. dem strukturellen Abstand der Varietäten liegen. Grundlegend ist das Bairische aus Südböhmen als ostoberdeutscher Dialekt Teil der hochdeutschen Dialekte, ist aber von den west- und ostmitteldeutschen Dialekten sowie der (maßgeblich

⁹ Zu den Begrifflichkeiten Sprachinsel und Spracharchipel vgl. ROSENBERG (2023), STEFFEN/ALTENHOFEN (2014).

ostmitteldeutsch basierten) Standardsprache strukturell relativ weit entfernt. Aufgrund der ostmitteldeutschen Prägung der Standardsprache sind die ostmitteldeutschen Dialekte aus Nordböhmen dieser dagegen – zumindest aus historischer Perspektive – deutlich näher. Daneben teilen sie als mitteldeutsche Dialekte auch Merkmale mit den westmitteldeutschen Dialekten, die der hunsrückischen Koiné zugrunde liegen. Damit können Übergänge zu den beiden Prestigevarietäten von den nordböhmisches Dialekten aus weniger auffällig ablaufen als vom bairischen Dialekt aus.

Bei den bairischen Dialektsprecher/-innen, die auch eine standardnahe gesprochene Varietät beherrschen, kann festgestellt werden, dass Code-Switching stattfindet, d. h. die Sprecher/-innen wechseln vom Dialekt in die Standardsprache und zurück, als würden sie zwei unterschiedliche Sprachen nutzen. Interferenzeffekte zwischen beiden Varietäten sind kaum festzustellen – wengleich die Datenlage zu gering ist, um dies genauer zu klären.¹⁰

Aufgrund der größeren strukturellen Nähe zwischen den ostmitteldeutschen Dialekten aus Nordböhmen und den standardnahen und westmitteldeutschen Prestigevarietäten kann angenommen werden, dass die strukturelle Trennung zwischen Dialekt und Prestigevarietäten weniger deutlich ausgeprägt war als bei den Sprecher/-innen des Bairischen. Hier liegt es nahe, eine Situation anzunehmen, bei der die Relation zwischen Standard und Dialekt nicht durch Trennung, sondern durch ein Kontinuum aus Ausgleichsvarietäten zwischen Basisdialekt und Standardsprache geprägt wurde (Diaglossie, dargestellt durch den vertikalen Pfeil in Abb. 1). Die durch ihre überregionale Verwendung als prestigereich empfundenen Ausgleichsvarietäten könnten in der Generationenfolge dann mehr und mehr als Basisdialekte und somit die primäre gesprochene Sprache innerhalb des deutschsprachigen Kontinuums interpretiert worden sein, womit über die Zeit der Wegfall der Nutzung der ursprünglichen Basisdialekte einhergehen konnte (Dialektverlust des Typs D/1 nach AUER 2005b). Freilich lässt sich dies nicht durch historische Daten belegen. Zum Vergleich kann aber die Entwicklung des Dialektabbaus in den obersächsischen Dialekten Deutschlands herangezogen werden, die ebenfalls auf diese Weise erfolgte (vgl. AUER 2005b: 34; vgl. auch die historische Rekonstruktion für die Entwicklung in Brasilien bei HABEL/PREDIGER 2024).¹¹

¹⁰ Als Interferenzeffekt aus der Standardsprache kann etwa die Realisierung des eng mit dem Bildungskontext verbundenen Wortes *Schule* gedeutet werden, das auch im Dialekt nur mit langem Monophthong realisiert wird, obwohl aus historischer Sicht im Dialekt ein Diphthong zu erwarten wäre, vgl. HABERMANN/KÜRSCHNER (2022, 317–318).

¹¹ STÖCKLE (2021) stellt zudem die Vermutung an, dass die Domänenverteilung zwischen Bairisch und Portugiesisch kaum angetastet wurde (Bairisch war und ist Sprache des familiären Bereichs, während z. B. im schulischen Bereich oder in der Verwaltung maßgeblich standardnahes Deutsch durch Portugiesisch abgelöst

4 Fazit

Am Beispiel von brasilianischen Orten, an denen deutsche Sprachminderheiten mit böhmischem Migrationshintergrund vorzufinden sind, wurde beispielhaft gezeigt, dass stark unterschiedliche Möglichkeiten des dialektalen Wandels im Kontext der inneren und äußeren Mehrsprachigkeit in Brasilien bestehen. Während der bairische Dialekt der südböhmischen Gruppe in São Bento do Sul bewahrt blieb und bis heute von der ältesten Generation genutzt wird, sind Merkmale der nordböhmischen, auf obersächsisch-schlesischen Dialekten basierenden Varietät nur noch als Relikte in Erinnerungsformen bewahrt – und auch das nur noch selten und bei wenigen Gewährspersonen. Stattdessen hat an diesen Orten ein Dialektverlust stattgefunden, d. h. der Ursprungsdiakkt wurde aufgegeben und die gesamte Gruppe wechselte zum in Rio Grande do Sul verbreiteten westmitteldeutschen Dialekt oder zu einer schriftnahen gesprochenen Varietät des Deutschen.

Der Vergleich kann zeigen, dass Varietäten des Deutschen sich in Brasilien nach der Einwanderung von Beginn an in einer hochkomplexen Kontaktsituation befanden, die sich in unterschiedlichen Entwicklungen niederschlagen konnte. Die deutsche Sprache und ihre Varietäten zeigen Phänomene innerdeutschen Sprachkontakts, die neben Sprachkontakteffekte zum Portugiesischen treten. Es ist zu vermuten, dass auch durch diese innerdeutschen Kontaktsituationen der Spracherhalt des Deutschen (im Vergleich zum kompletten Sprachwechsel zum Portugiesischen, der sich in vielen v. a. urbanen Milieus ebenfalls beobachten lässt) eher bestärkt wurde und so der Bewahrung deutscher Sprachminderheiten in Brasilien über viele Generationen hinweg bis heute zuträglich war.

Literatur

- ALEXANDER, Manfred (2008): *Kleine Geschichte der böhmischen Länder*. Stuttgart.
- ALTENHOFEN, Cléo Wilson (1996): *Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen*. Stuttgart.
- ALTENHOFEN, Cléo Wilson (2016): *Standard und Substandard bei den Hunsrückern in Brasilien: Variation und Dachsprachenwechsel des Deutschen im Kontakt mit dem Portugiesischen*. In: LENZ, Alexandra N. (ed.): *German Abroad: Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen, 103–129.
- AUER, Peter (2005a): *A(nother) scenario for new dialect formation. The German koine in Rio Grande do Sul (Brazil)*. In: MELANDER, Björn (ed.): *Språk i tid. Studier tillägnade Mats Thelander på 60-årsdagen*. Uppsala, 57–70.
- AUER, Peter (2005b): *Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations*. In: DELBECQUE, Nicole/VAN DER AUWERA, Johan/GEERAERTS, Dirk (eds.): *Perspectives on variation. Sociolinguistic, historical, comparative*. Berlin/New York, 7–42.

wurde), was zur Stabilisierung des Bairischen beigetragen haben könnte und in São Bento do Sul die stärkere Erodierung des standardnahen Deutschen erklären könnte, die Stöckle in seinen Daten beobachtet.

- BLAU, Josef (1958): *Baiern in Brasilien. Chronik der im Jahre 1873 begonnen Besiedlung von Sao Bento in Brasilien durch arme Leute aus dem Böhmerwald*. Gräffelfing.
- DREHER, Martin N. (2004): *A participação do imigrante na imprensa brasileira* [Die Beteiligung von Einwanderern an der brasilianischen Presse]. In: DREHER, Martin N./RAMBO, Arthur B./TRAMONTINI, Marcos J. (eds.): *Imigração e imprensa. XV Simpósio de História da Imigração e Colonização* [Einwanderung und Presse. XV. Symposium zur Geschichte der Einwanderung und Kolonisierung]. Porto Alegre, 91–99.
- ELLER-WILDFEUER, Nicole & Alfred WILDFEUER (2019): *Deutsche Minderheitensprachen in Mittel- und Südamerika*. In: HERRGEN, Joachim/SCHMIDT, JÜRGEN E. (eds.): *Sprache und Raum. Ein Internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: *Deutsch*. Berlin, Boston, 1153–1176.
- GANSWINDT, Brigitte (2017): *Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert*. Stuttgart.
- GÄRTNER, Angelika (2011): „Der schodert em alemão“ – Beispiele portugiesischer Entlehnungen und deutsch-portugiesischer Sprachmischungen aus Südbrasilien (São Bento do Sul, SC). In: *Pandaemonium* 18, 248–282.
- GRÜTZMANN, Irmgard (2004): *O almanaque (Kalender) na imigração alemã na Argentina, no Brasil e no Chile* [Der Kalender in der deutschen Einwanderung in Argentinien, Brasilien und Chile]. In: DREHER, Martin N./RAMBO, Arthur B./TRAMONTINI, Marcos J. (eds.): *Imigração e imprensa. XV Simpósio de História da Imigração e Colonização* [Einwanderung und Presse. XV. Symposium zur Geschichte der Einwanderung und Kolonisierung]. Porto Alegre, 48–90.
- HABEL, Jussara M. (2017): „Das böhmische Deutsch“: perda e coineização de variantes do alemão de imigrantes boêmios no Rio Grande do Sul [Verlust und Beibehaltung deutscher Varietäten böhmischer Einwanderer in Rio Grande do Sul]. Porto Alegre. URL: <https://lume.ufrgs.br/handle/10183/172378>.
- HABEL, Jussara M./PREDIGER, Angélica (2024): *Die Weiterentwicklung einer intermediate variety des Deutschen bei Nachfahren nordböhmischer Herkunft*. In: *Linguagem & Ensino* 27/1, 154–170. DOI: <https://doi.org/10.15210/rle.v27i1.26620>.
- HABERMANN, Mechthild/KÜRSCHNER, Sebastian (2022): *Sprachliche Variation im Bairischen von São Bento do Sul, Brasilien*. In: VERGEINER, Philip C./ELSPASS, Stephan/WALLNER, Dominik (eds.): *Struktur von Variation zwischen Individuum und Gesellschaft; Akten der 14. Bayerisch-Österreichischen Dialektologietagung 2019*. Stuttgart, 307–336.
- KÜRSCHNER, Sebastian/PREDIGER, Angélica (2020): *Lexikalische Entwicklungen bei Nachfahren nordböhmischer Einwanderer in Rio Grande do Sul*. In: *Linguagem & Ensino* 34/4, 1005–1028. DOI: <https://doi.org/10.15210/rle.v23i4.19403>.
- LÖFF MACHADO, Lucas (2024): *Die Rolle sprachlicher Normen für Deutschsprachige in Brasilien. Untersuchungen bei Nachfahren von Eingewanderten in Rio Grande do Sul*. Berlin etc.
- LÖFF MACHADO, Lucas/KÜRSCHNER, Sebastian (2024): *Die Aushandlung sprachlicher Normen in deutschsprachigen Gemeinschaften im Süden Brasiliens. Eine Untersuchung auf Grundlage von Sprachbezeichnungen in Rio Grande do Sul*. In: FRANZ, Sebastian/WILDFEUER, Alfred (eds.): *Standardisierung und (Re-)Vitalisierung von Minderheitensprachen (Germanistische Linguistik 55,1)*. Baden-Baden, 135–174.
- NAUMANN, Bernd (2004): *Deutsch und Deutsche in São Bento do Sul/Santa Catarina 1873 – 2003*. In: NEESSE, Thomas (ed.): *Zur Landschaftsökologie der Baía da Babitonga. Ein brasilianisch-bayerisches Modellprojekt. Beiträge aus Erlanger Fakultäten*. Erlangen, 111–119.
- PREDIGER, Angélica (2019): *Topodinâmica do alemão falado em comunidades de imigração do norte da boêmia no Brasil* [Topodynamik des gesprochenen Deutschen in nordböhmisches Einwanderergemeinschaften in Brasilien]. Porto Alegre. URI: <http://hdl.handle.net/10183/204557>.
- PREDIGER, Angélica/KÜRSCHNER, Sebastian (2021): *Die Dynamik des gesprochenen Deutschen bei Nachfahren böhmischer Auswanderer in Süd-Brasilien*. In: FÖLDES, Csaba (ed.): *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland*. Tübingen, 215–237.
- RENN, Manfred/KÖNIG, Werner (2006): *Kleiner Bayerischer Sprachatlas*. München.
- ROSENBERG, Peter (2018): *Lateinamerika*. In: PLEWNIA, Albrecht/RIEHL, Claudia Maria (eds.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen, 193–264.
- ROSENBERG, Peter (2023): *Deutsch in Lateinamerika: Sprachinseln, Archipele, Atolle*. In: WOLF-FARRÉ, Patrick/LÖFF MACHADO, Lucas/PREDIGER, Angélica/KÜRSCHNER, Sebastian (eds.): *Deutsche und weitere germanische Sprachminderheiten in Lateinamerika. Grundlagen, Methoden, Fallstudien*. Berlin etc., 23–69.
- SCHULZE, Frederik (2016): *Auswanderung als nationalistisches Projekt. „Deutschtum“ und Kolonialdiskurse im südlichen Brasilien (1824–1941)*. Wien.

-
- STEFFEN, Joachim (2016): *Einblicke in einen Sprachwechsel in Zeitlupe: Phasen des deutsch-portugiesischen Sprachkontakts in Südbrasilien in Briefen aus zwei Jahrhunderten*. In: LENZ, Alexandra N. (ed.): *German Abroad: Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen, 131–157.
- STEFFEN, Joachim/ALTENHOFEN, Cléo Vilson (2014): *Spracharchipele des Deutschen in Lateinamerika: Dynamik der Sprachnetzungen im mehrsprachigen Raum*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81/1, 34–60.
- STÖCKLE, Philipp (2021): *Deutsch in São Bento do Sul (Brasilien) – Variation und Varietäten-/Sprachkontakt*. In: GEYER, Ingeborg/PIRINGER, Barbara (eds.): *Sprachinseln und Sprachinselforschung heute*. Wien, 199–218.
- THUN, Harald (2010): *Pluridimensional cartography*. In: LAMELI, Alfred/KEHREIN, Roland/RABANUS, Stefan (eds.). *Language and Space*. Bd. 2: *Language mapping*. Berlin, 506–523.
- WANDRUSZKA, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München.
- WIESINGER, Peter (1983): *Die Einteilung der deutschen Dialekte*. In: BESCH, Werner/KNOOP, Ulrich/PUTSCHKE, Wolfgang/WIEGAND, Herbert Ernst (eds.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin; New York, 807–900.

Eva MARKUS (Budapest)
ORCID: 0000-0002-3571-8472

Grenzübergreifende Perspektiven in der Lexik des deutschen Dialekts der Sprachinsel Deutschpilsen/ Nagybörzsöny in Ungarn

Zusammenfassung: Der Beitrag stellt die Mundart der Sprachinsel Deutschpilsen in Nordungarn vor, die sich im Mittelalter aus südbairischen und ostmitteldeutschen Elementen entwickelt hat. Die Kolonisten des Ortes sind aus Tirol, der Steiermark und dem Erzgebirge zugewandert. Deren sprachliche Varietäten wurden in der fremdsprachigen Umgebung ausgeglichen und vermischt. Die Verfasserin hat im Rahmen von Feldforschung empirische Untersuchungen vor Ort durchgeführt und sprachliche Daten gesammelt. Die Lexik, der Wortschatz dieser Sprachvarietät wurde an diesem Korpus untersucht, und im Beitrag wird gezeigt, dass die lexikalischen Schichten dieser Mundart mehrere – heute bestehende – Grenzen überschreiten.

Schlüsselwörter: Dialekt, die deutsche Sprache, Ungarn, Sprachinsel

Perspektywy transgraniczne w leksyce niemieckiego dialektu wyspy językowej Deutschpilsen/Nagybörzsöny na Węgrzech

Streszczenie: Niniejszy artykuł przedstawia dialekt wyspy językowej Deutschpilsen w północnych Węgrzech, który rozwinął się w średniowieczu z elementów południowobawarskich i wschodnio-środkowoniemieckich. Osadnicy imigrowali do tej wioski z Tyrolu, Styrii i Rudaw. Ich odmiany językowe były zrównoważone i wymieszane w środowisku obcojęzycznym. Autorka przeprowadziła badania terenowe i zebrała dane językowe. Leksyka, słownictwo tej odmiany językowej zostało przeanalizowane przy użyciu zebranego korpusu, a artykuł pokazuje, że warstwy leksykalne omawianego dialektu przekraczają kilka – dziś istniejących – granic.

Słowa kluczowe: dialekt, język niemiecki, Węgry, wyspa językowa

Cross-border perspectives in the lexis of the German dialect of the speech island Deutschpilsen/ Nagybörzsöny in Hungary

Abstract: This article presents the dialect of the language island of Deutschpilsen in northern Hungary, which developed in the Middle Ages from southern Bavarian and east-central German dialectal elements. The colonists of the village immigrated from Tyrol, Styria and the Ore Mountains. Their dialects were balanced and mixed in the foreign-language environment. The author of this article carried out empirical field-research and collected linguistic data. The vocabulary of this language variety was analysed using this corpus, and the article shows that the lexical layers of this dialect cross several – today existing – borders.

Key words: dialect, German, Hungary, language island

1 Die deutsche Dialektinsel Deutschpilsen in Ungarn

Deutschpilsen (ungarisch Nagybörzsöny) liegt im Norden Ungarns, im Börzsöny/Pilsner-Gebirge. Die deutsche Bevölkerung hat sich in Deutschpilsen in mehreren Wellen niedergelassen. Erstmals kamen Deutsche im Mittelalter, in der sogenannten Árpádenzeit (11.–13. Jahrhundert) ins Dorf. Deutschpilsen ist der südlichste Punkt des mittelslowakischen Hauerlandes (HUTTERER 1991a: 90, 1991b: 257 und TARJÁN G. 1990: 73). Der Ort wurde von nordungarischen Bergleuten – ihrer Mundart nach im Zusammenhang mit der Kremnitz-Deutschprobener Sprachinsel, vielleicht auch mit der Süd-Zips – angelegt (HUTTERER 1963: 90). Im Jahr 1416 siedelte der ungarische König Sigismund sächsische Bergleute in Deutschpilsen an, denn man hatte in der näheren Umgebung im Gebirge Gold gefunden, das man natürlich abbauen wollte.

1438 rief der ungarische König Albert weitere sächsische Bergleute in dieses Gebiet (HUTTERER 1963: 90, TARJÁN G. 1990: 77 und SZABÓ 1977: 45, 59). Ein Jahr später, 1439 war Deutschpilsen schon eine Bergstadt (HUTTERER 1963: 90). „Sächsisch“ bezeichnete damals nicht unbedingt eine Volksgruppe, sondern war vielmehr ein Sammelbegriff für eine Ansiedlung nach „sächsischem Recht“ (TARJÁN G. 1990: 74). Laut WEINELT (1938: 234) strömten zu dieser Zeit die Bergleute bei der Entdeckung eines neuen Bergbaugebietes – grenzüberschreitend – aus allen Gegenden herbei.

Die Bergleute sind aus Tirol, der Steiermark und dem Erzgebirge zugewandert (HUTTERER 1991: 91). Damit sind auch die beiden Grundschichten ihrer Sprache angedeutet: Südbairisch bzw. Süddonaubairisch auf der einen Seite und Erzgebirgisch-Ostmitteldeutsch auf der anderen Seite. Laut FISCHER (2004: 13) kamen wegen des Aufschwungs des Bergbaus im 13. Jahrhundert deutsche Bergleute aus Tirol und Thüringen in die Bergbaustädte der heutigen Mittelslowakei und der Zips – damals gehörten beide Gebiete noch zum Ungarischen Königreich; erst nach den neuen Grenzziehungen nach dem Ersten Weltkrieg (1920) kamen diese beiden Gebiete zur neugegründeten Tschechoslowakei. Es ließen sich im Mittelalter auch deutsche Händler und Handwerker in Oberungarn, d.h. in den nördlichen Regionen des Ungarischen Königreichs nieder.

Die Deutschpilsener Mundart ist also als Ergebnis der Sprachmischung von zwei Varietäten des Deutschen zustande gekommen. Diese Varietäten wurden in einer fremdsprachigen Umgebung ausgeglichen und vermischt. Deutschpilsen ist eine Sprachinsel in Ungarn, gelegen in einem Gebiet, in dem aber nicht nur Ungarn, sondern auch Slawen (Slowaken) in der nächsten Umgebung leben. Demnach muss der Deutschpilsener Dialekt auch mit den beiden erwähnten Fremdsprachen in Kontakt geraten sein.

2 Grenzen im Allgemeinen und im Mittelalter

Es existieren verschiedene Arten von Grenzen: Sprachgrenzen, Dialektgrenzen, kulturelle Grenzen, politische Grenzen etc. Es gibt aber auch beispielsweise die kirchliche oder die wirtschaftliche Art der Raumgliederung. In den heutigen Zeiten der Globalisierung werden zunehmend auch entfernte Gebiete miteinander verbunden. „Als ein Opfer dieses Zusammenrückens könnte die Grenze angesehen werden“ (HERBERS/JASPERT 2007: 9). Die Beziehungen zwischen Kulturen wurden „in Zeiten zunehmender Mobilität seit dem hohen Mittelalter intensiver: Pilgerschaften, diplomatischer Austausch, Missionierung, Wanderungen von Schülern und Studenten oder von Kreuzfahrern, Kriegern und Söldnern“. Auch Kulturtransfer, kultureller Austausch, Begegnungen geschahen dabei, die Chancen zur Modernisierung waren (HERBERS 2007: 38–39). So ist auch die Ankunft der Bergleute in Ungarn aus dem Westen anzusehen, denn sie haben ihr Fachwissen mitgebracht und haben dadurch den Bergbau in Ungarn modernisiert und zur Blüte gebracht.

Im „Gegensatz zur Moderne gaben im Mittelalter Karten zwar verschiedentlich Herrschaften, seltener aber deren Grenzen wieder“ (JASPERT 2007: 43). Auf die Frage, ob es im Mittelalter überhaupt klare Grenzziehungen oder Grenzlinien gab, ist die Antwort laut JASPERT ‚ja‘ (2007: 45–46). Mit JASPERT kann man sich berechtigt fragen: „Welche Vorstellungen dürften mittelalterliche Menschen von der Grenze gehabt haben?“ „Wie erkannten Menschen in einer kartenlosen, technisch rückständigen Zeit voller unerschlossener Räume, daß [sic] sie Grenzlinien überschritten?“ „Waren ‚kleine Grenzen‘, wie Flur-, Pfarr- oder Gemeindegrenzen, nicht wichtiger als ‚große‘, also politische Scheidelinien?“ (JASPERT 2007: 47). Während heute – in Zeiten der Globalisierung – „alte, nationale Grenzen abgeschafft werden, werden ältere Kultur-, Raum- und Sprachgrenzen aufgewertet“ – so JASPERT (2007: 52). Die Grenze

ist nicht nur als gerade Trennlinie im Raum und als Abschluß [sic] zweier politischer Gebilde, sondern durchaus auch als Abschottung von Großgruppen nach außen zu begreifen. Wo sie endet, beginnt das Fremde. Die Grenzthematik hat daher eine fremdheitsgeschichtliche – oder ‚xenologische‘ – Dimension. (JASPERT 2007: 52)

Grenzen sind dementsprechend aber auch „interkulturelle Nahtstellen“ (JASPERT 2007: 58). Grenzüberschreitende Kontakte können u.U. auch zur Herausbildung eigener Wirtschaftsformen führen (JASPERT 2007: 58–59) – ich möchte hier wiederum auf das Aufblühen des ungarischen Bergbaus mit der tatkräftigen Hilfe und den Beitrag der deutschen Fachleute aus Tirol und dem Erzgebirge hinweisen. JASPERT (2007: 58–59) macht dies auch durch Begriffe wie Peripherie (d.h. Ostmitteleuropa) und Zentrum (europäisches Binnenland) bzw. Grenzraum und Kernbereich deutlich.

Das Wort „Grenze ist bekanntlich ein slawisches Lehnwort“, es kommt aus dem slaw. *granica* (JASPERT 2007: 66). Es „fand als *granicea* Ende des 12. Jahrhunderts seinen Weg ins Lateinische – zuerst im heutigen Polen, dann in Böhmen und Ungarn –, und ein halbes Jahrhundert später trifft man auf erste Belege für die Bezeichnung *grenitze* im Deutschen, auffälligerweise zuerst im Herrschaftsbereich des Deutschen Ordens und in zisterziensischen Quellen. Dort verdrängte es allmählich ältere Bezeichnungen wie Wegrein, Mark oder Landscheide“ (JASPERT 2007: 66).

Territoriale Grenzen unterscheiden sich laut LANG wesentlich von kulturellen Grenzen. Die territorialen Grenzen sind von Menschen (aus)gedachte Linien. Sie werden in der Landschaft markiert. Manchmal so, dass sie nicht mehr jeder überschreiten kann (LANG 2007: 291). Das passierte in Deutschpilsen nach dem Ersten Weltkrieg, als das Dorf plötzlich von den anderen Dörfern, mit denen es in engem wirtschaftlichem Kontakt stand, harsch abgetrennt wurde. Diese kamen nämlich zur Tschechoslowakei, und man durfte plötzlich keinen Handel mehr mit ihnen führen; sie hörten auf, für die Produkte der Deutschpilsener Bauern Absatzmärkte zu sein. Kulturelle Grenzen – und zu ihnen gehören auch die sprachlichen – trennen im Gegensatz zu den territorialen nicht Ortspunkte, sondern Menschen. Kulturelle Grenzen (kulturelle „Isoglossen“) trennen aber oft auch Menschen, die am selben Ort wohnen. Damit noch nicht genug: ein und dasselbe Individuum kann hinsichtlich verschiedener kultureller Aspekte (also z. B. hinsichtlich Sprache, Ernährung, Wohnungseinrichtung usw.) verschiedenen Kulturen angehören. Kulturen liegen im Gegensatz zu Territorien nicht abgegrenzt vor (ebenso wenig wie Dialekte oder Sprachen) (LANG 2007: 292). So gesehen trennen die Deutschpilsener Deutschen, die den Dialekt Pilsnerusch sprechen, besser gesagt vor dem Zweiten Weltkrieg noch als Muttersprache (L_1) gesprochen haben, beispielsweise sprachliche und kulturelle Trennlinien von den ungarischen DorfbewohnerInnen, mit denen sie den Wohnort teilen. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es in Ungarn verboten, Deutsch zu sprechen, deshalb geht der deutsche Dialekt von Deutschpilsen, dieser wahrhafte und unersetzbare Schatz – der mehrere, nicht immer ruhige Jahrhunderte in der Geschichte erfolgreich überlebt hat – leider verloren, er wird in einigen Jahren aussterben.

3 Grenzüberschreitungen in der Lexik des deutschen Dialekts der Sprachinsel Deutschpilsen

Im folgenden Kapitel wird unter die Lupe genommen, wie sich die vorher erwähnten Grenzüberschreitungen im Wortschatz des untersuchten Dialekts bemerkbar machen. Es werden die deutschen Dialektlexeme des untersuchten

Dialekts nach Landschaften aufgeteilt, mit ihrer dialektgeographischen Einordnung aufgezählt, damit die Ergebnisse der grenzüberschreitenden Sprachkontakte sichtbar werden. Die Verfasserin betrachtete bei dieser Untersuchung exemplarisch die 200 Wörter des *Deutschen Wortatlas*. Leider waren nicht alle der 200 Wörter im Untersuchungsgebiet zu erheben (bspw. Pflanzen- und Tierbezeichnungen wie *Anemone*, *Preißelbeere*, *Sauerklee*, *Eichelhäher*, *Engerling*, *Glucke*, *Heuschrecke*, *Libelle*, *Mistkäfer*, *Star*, *Tauber* oder Berufsnamen wie *Klempner*, *Schlächter*), dadurch reduzierte sich die Zahl der untersuchten Benennungen auf insgesamt 181 Wörter.

Es finden sich unter den untersuchten lexikalischen Elementen in der Mehrzahl bairisch-österreichische Ausdrücke (64%), aber in großer Zahl auch west- und ostmitteldeutsche (22%). Alemannische (1%), ostfränkische (1%) und niederdeutsche (2%) Lexeme sind in geringerer Zahl zu finden. Aus dem Ungarischen entlehnt sind 3% der Benennungen. 5% der lexikalischen Elemente lassen sich landschaftlich nicht einordnen. Ein Teil der österreichischen Lexeme dürfte nicht in der Ansiedlungszeit im Mittelalter mitgebracht worden sein, sondern in späteren Zeiten der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie in den Dialekt gelangt sein. Es sind einerseits die Bezeichnungen der Innovationen, die es in der Zeit der Auswanderung im Mittelalter noch nicht gab, wie *Fleischwolf*, *Zündholz* oder *Sparherd*; andererseits sind es die sogenannten Kulturwörter, die größtenteils im ganzen Habsburgerreich bekannt waren und in alle Sprachen der ehemaligen Monarchie eingingen, wie *Wuchtel*, *Kukuruz*, *Ribisel*, *Gugelhupf*, *Strudel*, *Striezel*, *Knödel*, *Nockerln* (WILD 2003: 63).

3.1 Bairisch-österreichische Wörter in der Deutschpilsener Mundart

In den nachfolgenden Unterkapiteln werden jeweils ein paar Beispiele für die Zugehörigkeit zum jeweiligen – im Titel angegebenen – Dialektgebiet gebracht. Ein typisch bairisches Wort ist im untersuchten Dialekt das (Augen)lid, im Deutschpilsener Dialekt *plikętsę*. In der Mundart von Pernegg in Kärnten und anderen kleinräumigen Gebieten im Südbairischen bedeutet *plikatsn* ‚blinzeln‘ (WBÖ 2,408) bzw. weiter verbreitet ‚blitzen‘. Das Suffix zeigt deutliche Ähnlichkeit zur Deutschpilsener Form. Im Zimbrischen ist *plinggetzen* für ‚blinzeln‘ belegt (KRANZMAYER 1985: 17). Im Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten ist *Blickerz* als die mdal. Entsprechung von ‚Blick‘ angegeben (MÜLLER-FRAUREUTH 1: 121).

Ein weiteres bairisches Wort ist barfuß, im Dialekt *pārvuəsęt*. Die Formen ‚borfueßet/barfußat‘ sind südbairisch in Südtirol (MITZKA-SCHMITT 1973, Karte barfuß). Ebenso bairisch ist das Wort Böttcher in der Form Binder, in der Mundart lautet das Wort *pintə*. ‚Binder‘ ist ein bairisches Wort, aber mit dem *p* im Anlaut

ist das Wort im Südbairischen belegt (MITZKA-SCHMITT 1959, Karte ‚Böttcher, Handwerker, der Fässer anfertigt‘ und WBÖ 3,185).

Das Wort gähnen lautet im Dialekt *guamętsn*. Die Form ‚guamitzn‘ wird im Osten Österreichs gesagt, ‚goamatzn‘ im Südbairischen, auch in Südtirol (MITZKA-SCHMITT 1973: Karte gähnen). In Osttirol, in Huben belegt LESSIAK (1959: 107) *gōņatfñ* für ‚gähnen‘ (älter dafür *oāņatfə*, *goāņatfñ*). Das Wort heiser lautet im Dialekt *krięglund*. ‚Kriechlat‘ wird in tschechischen Sprachinseln bei Brünn und Teltsch gesagt, ‚krigli‘ ist ein mittelbairisches Wort in Österreich (MITZKA-SCHMITT 1973, Karte heiser). Im Zimbrischen belegt KRANZMAYER (1985: 98) *krigeln* für ‚heiser sein‘. Das Wort Veilchen (Viola) heißt in der Deutschpilsener Mundart *veuajal*. ‚Veial(a)‘ ist bei Innsbruck im Südbairischen belegt (MITZKA-SCHMITT 1969, Karte Veilchen). Damit schließen wir – aus Platzgründen – die Reihe der bairischen Beispiele und wir wenden uns im Weiteren den mitteldeutschen Belegen zu.

3.2 Ostmitteldeutsche Wörter

Das Wort Hebamme ist im Dialekt als *ām* oder *k^hindāmuotə* mit zwei Bezeichnungen belegt. Sprachliche Doppelformen bzw. Doppelbelege überhaupt sind relativ häufig im untersuchten Dialekt. Das liegt womöglich daran, dass sich die Zweitheit der ursprünglich (geographisch und sprachlich) sehr entfernten Ansiedlungsgebiete bis heute behaupten konnte und sich bemerkbar macht. ‚Amm(e)‘ ist ein westmitteldeutsches Wort, während ‚Kindfrau, Kinderfrau‘ Thüringisch ist (MITZKA 1957: Karte Hebamme). Im Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten ist ‚Kinderfrau‘ auch in der Bedeutung ‚Hebamme‘ aufgeführt (MÜLLER-FRAUREUTH 2: 36). Das Wort Maulwurf erscheint in der Mundart in den Lautgestalten *ęulbuęrf* oder *ęlfbuęrf*. Im Sudetendeutschen (in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei) sind die Formen ‚Oltwurf‘ und ‚Oltwurm‘ bekannt (SCHWARZ 1958: Karte 90). ‚ōldwurf‘ ist im Obersächsischen belegt (BERGMANN et al. 1994: 180).

Das Wort Mund hat die interessante Entsprechung Maul im Dialekt, in der Lautgestalt *mōl*. Die Lautgestalt ‚Mo(o)l‘ findet sich in West-Tschechien (MITZKA-SCHMITT 1973, Karte Mund). Im Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten liest man unter dem Lemma ‚Maul‘ folgende Bedeutungserklärung: „allgemein ohne unedle Nebenbedeutung für den Mund des Menschen wie für das Maul des Tieres“ (MÜLLER-FRAUREUTH 2: 219). Im Wörterbuch der obersächsischen Mundarten heißt es: ‚Maul‘ ist ‚der Mund des Menschen‘, und zwar nicht abwertend, sondern normale Entsprechung für lit. spr. ‚Mund‘ (vgl. BERGMANN et al. 1994: 177). Der Begriff Narbe einer Wunde

heißt im untersuchten Dialekt *grint*. Der ‚Grind‘ ist ein ostmitteldeutsches Wort (MITZKA 1955, Karte Narbe einer Wunde). Damit schließen wir die Reihe der deutschen Belege und wir wenden uns den Wörtern zu, die der Kontaktsprache Ungarisch, der Sprache der Mehrheitsnation entlehnt wurden.

3.3 Aus dem Ungarischen entlehnte Wörter

Die Deutschen haben die Kontaktsprache Ungarisch in Ungarn natürlich kennengelernt. Beide Nationen lebten ja nachbarschaftlich nebeneinander. Ungarisch ist aber eine finnisch-ugrische Sprache, gehört damit nicht zu der Familie der indogermanischen Sprachen. Sowohl was den Wortschatz als auch was die Grammatik und die Struktur der Sprache betrifft, zeigen sich zwischen beiden Sprachen bedeutende Unterschiede. Ungarisch hat den deutschen Dialekt Pilsnerusch – was die Phonetik, Grammatik oder die Syntax betrifft –, nicht besonders beeinflusst. Allein in der Lexik zeigen sich einige Entlehnungen. Aus dem Ungarischen entlehnt sind (von den untersuchten 181 Wörtern des *Deutschen Wortatlas*) folgende Wörter:

- a) die Elster, ungarisch (ung.) *szarka*, in der deutschen Mundart *sārka* / *tsā:rkə*.
- b) der Enterich, männl. Ente, ung. *kacsa*, *gúnár*, in der deutschen Mundart *kātšə* / *kā:tšegunā:r*.
- c) der Gänserich, männl. Gans, ung. *gúnár*, slow. *gúnár*, in der deutschen Mundart *gunār*.
- d) der Hahn, ung. *kakas*, in der deutschen Mundart *kakā:š*. Das Wort wurde früher für eine Entlehnung aus dem Ungarischen erklärt, HUTTERER wies aber auf mährisch *kokeš* hin, das verkleinert auch in die deutschen Mundarten Südmährens aufgenommen wurde (HUTTERER 1963: 421).
- e) die Kalbin, weibliches Kalb, ung. *üsző*, in der deutschen Mundart *üsō*.
- f) das Streichholz, Zündholz, in der deutschen Mundart *mašī* (Maschine). Bei EICHHOFF ist das Deutschpilsener Belegwort nicht zu finden (EICHHOFF 1978: Karte 75). HUTTERER (1963: 427) findet, es sei ein Lehnwort aus der ungarischen Nachbarschaft, vgl. *māšinā* in der ungarischen Mundart von Ipolytölgyes. In der ungarndeutschen Siedlung Iklad findet sich ebenfalls die Form *mā:šī*.

Wie man aus der vorigen Aufzählung entnehmen kann, sind besonders viele Tierbezeichnungen aus der ungarischen Kontaktsprache übernommen worden.

3.4 Weitere Entlehnungen aus anderen Sprachen

Im letzten Unterkapitel möchte die Verfasserin darauf hinweisen, dass auch weitere, weiter entfernte Sprachgrenzen überschritten wurden, beispielsweise

sind auch französische und englische Entlehnungen belegt. Ein Austriazismus ist *ribīzl /ribizl* (die Ribisel, Johannisbeere, it./lat. ribes), vermutlich aus dem österreichischen Deutsch entlehnt (WILD 2003: 63). *palatsinġkn* (die Palatschinka, ung. palacsinta) ist ein Musterbeispiel für Wanderwörter in Südosteuropa, es stammt aus dem Lat. *placenta* ‚flacher Kuchen‘, von wo es ins Rumänische eingeht, von dort gelangte es ins Ungarische und von dort aus ins österreichische Deutsch (WILD 2003: 64). Bemerkenswert ist bei der Deutschpilsener Form des Lexems die Affrikata *ts* statt österr. *tš*. Sie deutet auf die Übernahme aus dem Slowakischen hin. Das beweist, dass Pilsnerusch auch mit dem benachbarten Slowakischen in Berührung gekommen sein mag.

tsvettər (Sweater, engl. sweater), *kurāžig* (fr. Courage, aber in der Bedeutung ‚besoffen‘), *lavuər* (Lavoir, frz. lavoir), *lōž* (Loge, frz. loge, die Wildkanzel), *de plafū* (Plafond, frz. plafond) und *tšāis* (Jäger, frz. Chasseur) sind in diesem Zusammenhang die letzten Beispiele.

4 Zusammenfassung

Der Artikel setzte sich zum Ziel, die sprachlichen Grenzüberschreitungen in der Lexik eines deutschen Dialekts in Ungarn zu untersuchen. Das untersuchte Dorf ist eines der wenigen in Ungarn, dessen deutscher Dialekt noch mittelalterlichen Ursprungs ist und auch den Verwüstungen des Osmanenreichs in Ungarn standhalten konnte und bis zu unseren Tagen bewahrt worden ist. In einem einzigen Dialekt sind mehrere Sprachen bzw. sprachliche Dialektvarietäten vereint – das bietet uns dieses lebendige Sprachmuseum als *melting pot* aus dem Mittelalter. Es zeugt sowohl von Sprachkontakten mit den Nachbarsprachen als auch von der Kraft der Sprache, mehrere Varietäten der deutschen Sprache organisch in sich zu vereinen. Es wurde im Artikel versucht, diese verschiedenen Schichten einzeln aufzudecken und sprachgeographisch zu analysieren.

Literatur

- BERGMANN, et al. (1994): *Wörterbuch der obersächsischen Mundarten. Bd. 3: L–R*. Begründet von Theodor Frings und Rudolf Große. Berlin.
- EICHHOFF, Jürgen (1977–2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. 4 Bde. Bern; München (Bd. 3: München et al.).
- FISCHER, (2004): *Zur Geschichte der Ungarndeutschen aus geographischer Sicht*. In: ALMAI, Frank/FRÖSCHLE, Ulrich (eds.): *Deutsche in Ungarn – Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge*. Dresden, 11–35.
- HERBERS, Klaus/JASPERT, Nikolas (ed.) (2007): *Grennräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. (Europa im Mittelalter Band 7) Berlin.
- HERBERS, Klaus/JASPERT, Nikolas (2007): *Zur Einführung: Grennräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich*. In: HERBERS, Klaus/JASPERT, Nikolas (eds.): *Grennräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. (Europa im Mittelalter Band 7) Berlin, 9–18.

- HERBERS, Klaus (2007): *Europa und seine Grenzen im Mittelalter*. In: HERBERS, Klaus/JASPert, Nikolas (eds.): *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropas*. (Europa im Mittelalter Band 7) Berlin, 21–41.
- HUTTERER, Claus-Jürgen (1963): *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum*. Halle/Saale.
- HUTTERER, Claus-Jürgen (1991a): *Mischung, Ausgleich und Überdachung in den deutschen Sprachinseln des Mittelalters*. In: HUTTERER, Claus Jürgen: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie* (= Ungarndeutsche Studien 6). Budapest, 87–92.
- HUTTERER, Claus-Jürgen (1991b): *Die deutsche Volksgruppe in Ungarn*. In: HUTTERER, Claus Jürgen: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie* (= Ungarndeutsche Studien 6). Budapest, 253–280.
- JASPert, Nikolas (2007): *Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe*. In: HERBERS, Klaus/JASPert, Nikolas (eds.): *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropas*. (Europa im Mittelalter Band 7) Berlin, 43–70.
- KRANZMAYER, Eberhard (1985): *Glossar zur Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbriischen Mundart: das sind die Mundarten in den sieben Vicentinischen Gemeinden, den dreizehn Veroneser Gemeinden und den deutschen Orten im Trentinischen (mit Ausnahme des Fersentales und des Nonsberges) 2: Glossar*. Herausgegeben und bearbeitet von Maria Hornung unter Mitwirkung von Werner Bauer, Ingeborg Geyer, Dorothea Kribitsch, Erika Kühn und Manfred Skopec. Wien.
- LANG, Jürgen (2007): *Sprachgrenzen und Sprachkontakte zwischen Abendland und Morgenland im mittelalterlichen Spanien – Arabische Sätze im Libro de buen amor (1330) und im Conde Lucanor (ca. 1340)*. In: HERBERS, Klaus/JASPert, Nikolas (eds.): *Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropas*. (Europa im Mittelalter Band 7) Berlin, 291–309.
- LESSIAK, Primus (1959): *Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain* (= Deutsche Dialektgeographie 50). Marburg.
- MITZKA-SCHMITT = MITZKA, Walther [Bd. 5–20: MITZKA, Walther/SCHMITT, Ludwig Erich; Bd. 21 u. 22: HILDEBRANDT, Reiner] (1951–1980): *Deutscher Wortatlas*. 22 Kartenbde. Gießen.
- MÜLLER-FRAUREUTH, Karl (1911–1914): *Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten*. 2 Bde. Dresden.
- SCHWARZ, Ernst (1954–1958): *Sudetendeutscher Wortatlas*. 3 Bde. München.
- SZABÓ, Sándor (1977): *A Börzsöny-vidék helytörténeti adattára*. [= Ortsgeschichtliche Daten des Pilsner Gebirges]. In: IKVAI, Nándor (Bearb.): *Börzsöny néprajza* [= Die Volkskunde des Pilsner Gebirges]. (= Studia comitatensia 5). Szentendre, 43–69.
- TARJÁN G., Gábor (ed.) (1990): *Együttélés. Tanulmányok a Pest megyei nemzetiségek köréből* [= Zusammenleben. Studien über die Nationalitäten im Komitat Pest]. Budapest.
- WEINELT, Herbert (1938): *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei* (= Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 4). Brünn; Leipzig.
- WBÖ = Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (vormals Kommission für Mundartkunde und Namenforschung) (ed.) (1970-lfd.): *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* (= Bayerisch-österreichisches Wörterbuch: I. Österreich). Wien.
- WILD, Katharina (2003): *Zur komplexen Analyse der ‚Fuldaer‘ deutschen Mundarten Südungarns* (= Ungarndeutsches Archiv 6). Budapest.

Paweł MOSKAŁA (Kraków)
ORCID: 0000-0003-3623-133X

Die Deutscholympiade als gewinnbringende Aufhebung der Grenzen. Zum mündlichen Auswahlverfahren des Wettbewerbs

Zusammenfassung: Der Beitrag analysiert die Rolle der Deutscholympiade für die Verhältnisse zwischen Polen, Deutschland, Österreich und der Schweiz und betont ihre Bedeutung im gesamteuropäischen Kontext. Der Text beschreibt zunächst den Aufbau sowie das Auswahlverfahren des Wettbewerbs und dann konzentriert er sich auf dessen mündlichen Teil. Die Lektüre der deutschsprachigen Literatur und Fragestellungen zur Geschichte, Erdkunde, Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Kultur des deutschen Sprachraums fördern unter den Prüflingen die Haltung, deren Grundlage Offenheit für das Fremde und Toleranz sind.

Schlüsselwörter: Deutscholympiade, Geschichte, Wettbewerb, Kultur, Transfer, Offenheit, Grenzen

Olimpiada Języka Niemieckiego w kontekście zyskownego zniesienia granic: ustny etap konkursu.

Streszczenie: Poniższy artykuł analizuje rolę Olimpiady Języka Niemieckiego w relacjach pomiędzy Polską, Niemcami, Szwajcarią i Austrią, jak również podkreśla jego znaczenie w wymiarze europejskim. Tekst najpierw opisuje strukturę organizacyjną i przebieg Olimpiady, a następnie skupia się na etapie ustnym szczegółowo analizując zakres tematyczny, jaki muszą opanować uczestnicy konkursu. Lektura wybranych książek z niemieckojęzycznego kanonu oraz konfrontacja z zagadnieniami z zakresu historii, geografii, gospodarki, polityki społeczeństwa i kultury mogą wzmacniać u uczestników konkursu postawę, której fundamentem jest otwartość na inność, tolerancja i szacunek dla drugiego.

Słowa kluczowe: Olimpiada Języka Niemieckiego, historia, konkurs, kultura, transfer, otwartość, granice

**German Language and Culture Contest as a profitable abolition of boundaries.
On the oral selection procedure of the competition**

Abstract: This article analyses the important role of the German Language Olympiad in relations between Poland, Germany, Switzerland and Austria, as well as highlights its importance in the European dimension. The text first describes the organizational structure and course of the Olympiad, and then focuses on the oral stage, analyzing in detail the thematic scope that the participants of the competition must master. Reading selected books from the German-language canon and confronting issues in the field of history, geography, economy, politics, society and culture can strengthen the attitude of the participants of the competition, the foundation of which is openness to otherness, tolerance and respect for others.

Key words: German Language and Culture Contest in Poland, history, competition, culture transfer, openness, boundaries.

1 Zur Struktur der Deutscholympiade

Der Wettbewerb der deutschen Sprache sowie der deutschsprachigen Literatur und Landeskunde wird seit fast 50 Jahren von derselben Person geleitet. Das 1996 von Piotr Jankowiak, dem Urheber der Veranstaltung, formulierte Hauptziel des Wettbewerbs scheint an Bedeutung nicht verloren zu haben:

Das Hauptziel der Olympiade ist es, das Interesse der Schuljugend für die deutsche Sprache und Kultur zu wecken. Die Vertiefung des Wissens über die deutschsprachigen Länder soll dem friedlichen Zusammenleben unserer Völker dienen und dazu beitragen, die verschiedenartigen, fortschrittlichen Werte der Kultur dieser Länder und ihre historische Entwicklung zu verstehen. (JANKOWIAK 1996: 305)

Die 1977 auf Initiative der Polnischen Neuphilologischen Gesellschaft ins Leben gerufene Deutscholympiade zählt nach der Mathematik-, Physik-, Russisch- und Englischolympiade zu den ältesten fachorientierten Olympiaden in Polen (vgl. ORŁOWSKI 1994: 30). Jedes Jahr beteiligen sich tausende Schülerinnen und Schüler der Allgemeinbildenden Oberschulen, Technischen Mittelschulen und Berufsschulen mit Abitur an diesem Wettbewerb, um ihre deutschen Sprachkompetenzen und ihr Wissen über deutschsprachige Literatur sowie über historische, wirtschaftliche, soziale und nicht zuletzt kulturelle Phänomene auf den Prüfstand zu bringen. Bevor ihr Wissen über die Länder des deutschen Sprachraums verifiziert wird, schreiben die Prüflinge zunächst einen Sprachleistungstest, der von der Deutschlehrkraft in den jeweiligen Schulen korrigiert und an das zuständige Regionalkomitee geschickt wird. In der zweiten Etappe müssen sie einen modifizierten Sprachleistungstest bestehen, wobei der Schwerpunkt auf die deskriptive Grammatik verlagert wird. Konfrontiert wird man mit verschiedenen Aufgaben zur Nominalisierung und Verbalisierung, zu komplexen Umformungen vollständiger Sätze, was nach Chudak Folgendes mit Nachdruck hervorhebt: „Da die Grammatik, im Sinne der Beschreibung des sprachinneren Regelsystems, Hilfen zum Erwerb und zur Anwendung einer Sprache und Einsichten in sprachliche Gesetzmäßigkeiten gibt, ist sie im Fremdsprachenunterricht unverzichtbar“ (CHUDAK 2008: 129). Die Tests der zweiten Etappe korrigieren die Lehrbeauftragten der Lehrstühle für Germanistik an den zwölf Regionalkomitees und diejenigen Prüflinge, die im Test mindestens 85% der Gesamtpunktzahl erreichten, dürfen sich am mündlichen Auswahlverfahren an den jeweiligen Lehrstühlen für Germanistik beteiligen. Hier wird vornehmlich ihr Fachwissen in den Bereichen Literatur, Geschichte und Landeskunde des deutschen Sprachraums geprüft. Die Schülerinnen und Schüler aus ganz Polen mit mindestens 95% der Gesamtpunktzahl fahren zum Hauptkomitee nach Posen, wo sie zunächst einen fiktionalen Text lesen und anhand dessen detaillierte

Fragen zum Leseverstehen beantworten sowie Fragen zum Wortschatz (es geht vor allem um Synonyme) bewältigen. Anschließend werden sie im mündlichen Verfahren mit Fragen (erweiterter Themenbereich) zur deutschsprachigen Literatur sowie zur Geschichte und Landeskunde des deutschsprachigen Raums konfrontiert.

2 Zur Bedeutung der Deutscholympiade

Die Deutscholympiade ist im schriftlichen Auswahlverfahren als Konglomerat verschiedener Kompetenzen zu betrachten und stellt das Sprechvermögen sowie die Lesekompetenz ihrer Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf den Prüfstand, verlangt von ihnen aber auch Kenntnisse aus dem Bereich der deskriptiven Grammatik und ihrer praktischen Anwendung. Die für den mündlichen Teil ausgewählten Prüflinge können in der Regel sehr gute Kenntnisse auf dem Niveau C1 nachweisen, und die sprachlichen Differenzen zwischen den einzelnen Kandidaten und Kandidatinnen sind sehr gering. Entscheidend für den mündlichen Teil des Wettbewerbs ist aus diesem Grund literaturhistorisches und landeskundliches Wissen, das nach Casper-Hehne ein Ansatzpunkt zu interkulturellem Lernen sei (vgl. CASPER-HEHNE 2006: 102). Die Herausbildung interkultureller Kompetenz, verstanden als lebenslanger Lernprozess (vgl. STRAUB/NOTHNAGEL/WEIDEMANN 2010: 31), bringt die Eigenkultur mit der Fremdkultur in Verbindung (vgl. THOMAS 2005: 47). Die Deutscholympiade spielt vor diesem Hintergrund eine besondere Rolle nicht nur in Bezug auf die Verhältnisse zwischen Polen und den Ländern des deutschen Sprachraums, sondern auch im gesamteuropäischen Kontext. Infolge der Globalisierung bzw. Globalisierungen, wo der Mensch mit unterschiedlichen Einflüssen von Waren-, Dienstleistungs- und Finanzströmen und nicht zuletzt mit Personen und ihrer Kultur konfrontiert wird (LENORMAND/GONÇALVES/TUGORES/RAMASCO 2015: 109) und aufgrund der weltwirtschaftlichen Verflechtung, der Etablierung von sog. „Global Cities“, bequemer und schnellerer Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten, internationaler Migration und transnationaler Arbeitsteilung (vgl. ACKERMANN 2004) werden zunehmend die insbesondere im menschlichen Kopf verankerten Grenzen aufgehoben. Schon aus diesem Grund spielt die Deutscholympiade eine markante Rolle im globalen, europäischen Zusammenhang und gibt ihren Teilnehmern und Teilnehmerinnen *unbezahlbare Vorteile, welche keineswegs ausschließlich auf die Verbesserung ihrer Sprachkompetenzen beschränkt sind. Die Möglichkeit, fast uneingeschränkt reisen zu dürfen, die Arbeit während der beruflichen Laufbahn wechseln oder sich aus ganz persönlichen Gründen in einem anderen Land niederlassen zu können, führt zwangsläufig*

zur *Herausbildung eines* grenzüberschreitenden, soziokulturellen Umfelds (vgl. HELBIG/GÖTZE/HENRICI/KRUMM 2001: 128), was einer „tolerante[n] Haltung der Lernenden zu ihrer eigenen und der fremden Kultur“ förderlich sein kann (KLIPPER 1991: 15).

3 Literatur in der Deutscholympiade

Um das Fremd- und Kulturverstehen zu fördern, wird den Jugendlichen einen Themenkatalog mit bedeutsamen Büchern der deutschsprachigen Literatur sowie mit historischen, geographischen, wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Fragen zu Österreich, Deutschland und der Schweiz zur Verfügung gestellt. Zu betonen wäre, dass sich diese Fragen nicht nur auf die Vergangenheit beziehen, sondern auch den Alltag von heute selbstverständlich miteinschließen.

Für die Zwecke des Wettbewerbs enthält der Kanon des deutschen Sprachraums fast 100 Bücher, welche in zwei Gruppen aufgeteilt sind: Diejenigen Bücher, die vor 1945 entstanden sind und diejenigen, die nach diesem Jahr verfasst wurden.¹ Das Spektrum ist breit und umfasst beispielsweise Werke von J. W. Goethe, Carl Zuckmayer, Jakob Wassermann, Arnold Zweig, Joseph Roth, Alfred Döblin, Erich Maria Remarque, Thomas und Heinrich Mann, Heinrich von Kleist, E.T.A. Hoffmann, Hermann Hesse, Heinrich Böll, Paul Celan, Friedrich Dürrenmatt, Hans Magnus Enzensberger, Max Frisch, Günter Grass, Elfriede Jelinek, Reiner Kunze, Christa Wolf, Bernhard Schlink und viele andere. Die Prüflinge werden gebeten, sich aus diesem breiten Kanon deutschsprachiger Literatur drei Bücher erschienen vor 1945 und vier Bücher nach diesem Jahr auszuwählen. Zu diesen Texten erhalten sie lediglich detaillierte Fragen zum Inhalt, wobei der literaturhistorische Hintergrund nicht berücksichtigt wird. Das ist darauf zurückzuführen, dass man die Jugendlichen nicht übermäßig mit komplexen Kontexten belasten und mit möglichen Deutungsansätzen entmutigen will.

Ogleich der literaturhistorische Kontext nicht verlangt wird, scheint zum Verständnis vieler Werke, wenn nicht unerlässlich, so doch zumindest von Nutzen zu sein, denn er verhilft zu einem besseren Einblick in den jeweiligen Text. Viele literarische Texte beinhalten Phänomene, Begebenheiten und Fragestellungen des alltäglichen Lebens und aus diesem Grund sind sie besser im historischen Kontext zu betrachten, was Angelika Corbineau-Hoffmann bildhaft folgendermaßen zum Ausdruck bringt:

¹ Vgl. dazu die Internetseite der Deutscholympiade: <https://www.ojn.wsjo.pl/szczegolowy-zakres-tematyczny/>

Die Arbeit des Lesers am Text erschöpft sich nicht im passiven Mit- und Nachvollzug dessen, was dieser in seinem Verlauf an Aussagen entfaltet; ihnen zu folgen ist zwar Voraussetzung für das Textverstehen, aber noch nicht dessen Ziel. Aus kontextueller Sicht ist der Leser eines literarischen Textes weniger der Betrachter eines bereits bestehenden Gebäudes als vielmehr jener Baumeister, der aus bereits gelieferten Materialien das Gebäude überhaupt erst errichtet (CORBINEAU-HOFFMANN 2017: 79).

Der historische, gesellschaftliche und kulturelle Hintergrund ermöglicht den Prüfungskandidaten „das Erfassen des zeitlich und kulturell Fremden und die Beurteilung von Normen und Werten“ (EHLERS 2016: 14). Aufgrund der Lektüre der deutschsprachigen Literatur wird die junge Generation dank der Olympiade mit anderen Menschen- und Weltbildern konfrontiert. Infolgedessen geht sie über das soziale Milieu des eigenen Landes hinaus und erfährt kognitive, emotionale sowie soziale Gratifikationen (vgl. EHLERS 2016: 14). Das führt notgedrungen zu neuen Erkenntnissen, entfaltet die Persönlichkeit und gibt neue Impulse für Gegenwartsfragen. Der Umgang mit Texten des deutschen Sprachraums ist umso gewinnbringender, als solche Texte, vielleicht bis auf Kafkas „Prozess“ und Goethes „Leiden des jungen Werther“, überhaupt keinen Platz im polnischen Schulwesen finden.

4 Geschichte in der Deutscholympiade

Die Lektüre ausgewählter literarischer Texte ist selbstverständlich nicht ausreichend, um den Erfolg im Wettbewerb zu erreichen. Hinzu kommen noch Kenntnisse aus den Bereichen Sozialkunde, Kulturwissenschaften, Politik, Wirtschaft und natürlich Geschichte. Der zugängliche Katalog der möglichen Fragestellungen gibt Auskunft über das Zeitfenster der jeweiligen Themenbereiche. Während historische Fragen bis auf das Jahr 1933 zurückgreifen, beschränken sich politische und wirtschaftliche Phänomene fast ausschließlich auf die Gegenwart. Der Katalog zur Geschichte des deutschen Sprachraums enthält folgende Ereignisse:²

1. Hitlers Machtergreifung, politische, gesellschaftliche und kulturelle Gleichschaltung, Hitlerjugend, Bund Deutscher Mädel, Staatsform des Dritten Reiches, Etappen der Judenverfolgung, deutsche Okkupationspolitik, bedingungslose Kapitulation; deutsche Erinnerungskultur.
2. Potsdamer Abkommen, Entwicklung der einzelnen Besatzungszonen, Entnazifizierung, Marshallplan, Berliner Blockade, Währungsreform.

² Vgl. dazu die Internetseite der Deutscholympiade <https://www.ojn.wsjo.pl/szczegolowy-zakres-tematyczny/>

3. Gründung der DDR, Berliner Mauer, Beziehungen zwischen der DDR und der BRD, Einbindung in das politische, militärische und wirtschaftliche System des Ostens, Arbeiteraufstand 1953, politische Parteien, die FDJ, Stasi, Wiederherstellung der deutschen Einheit.
4. Gründung der BRD, deutsches Wirtschaftswunder, Sonderstatus Berlins, Pariser Verträge, Einbindung in das politische, militärische und wirtschaftliche System des Westens, Friedensbewegung, Hauptstadt der BRD, deutsche Einheit.
5. Österreich 1933–1938, zweite Republik 1945–1955, volle Souveränität seit 1955, Hauptbestimmungen des Staatsvertrags von 1955, Neutralität Österreichs, Österreichs Politiker, „UNO-City“, EU-Beitritt.
6. Schweizerische Eidgenossenschaft, Frage der Neutralität, Vielsprachigkeit, Gestaltung der Außenpolitik, Rotes Kreuz, Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Direkte Demokratie.

Der Themenkatalog belegt, dass sich die Wettbewerbsteilnehmer ein umfangreiches historisches und stellenweise auch geographisches Wissen aneignen müssen, was sich als eine umso größere Herausforderung erweist, wenn man sich vor Augen führt, dass vielen dieser Themen in polnischen Lehrplänen im Fach Geschichte überhaupt keine Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das betrifft vor allem die österreichische und die schweizerische Geschichte, aber auch in Bezug auf Deutschland bleiben im schulischen Unterricht viele der im mündlichen Teil der Olympiade erforderlichen Themen unerwähnt. Man braucht die Gründe dafür nicht lange zu suchen, denn sie sind auf die Überfrachtung der polnischen Lehrpläne mit Lernstoff und den hieraus resultierenden Zeitmangel zurückzuführen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Deutscholympiade gehen deshalb über die Themen der polnischen Lehrpläne hinaus, egal ob in der Grund- oder der Oberschule, und erweitern in der immer mehr vernetzten Welt ihren Erkenntnis-horizont. Die Vorbereitung auf diesen Wettbewerb ermöglicht es ihnen, über die Landesgeschichte hinaus Schnittpunkte in der gesamteuropäischen Geschichte wahrzunehmen. Das kann dazu führen, Stereotype und Hemmungen anderen Ländern gegenüber abzubauen und die in der Geschichte verankerten, in der eigenen Region oder Familie kultivierten Grenzen nicht eiheimischen, zugewanderten respektive bloß unbekanntem Menschen gegenüber aufzuheben, was friedliches Leben in der globalen Welt gewährleisten kann.

5 Landeskunde in der Deutscholympiade

Die Prüfungsprotokolle stellen eindeutig unter Beweis, dass die größten Hürden im mündlichen Teil des Wettbewerbs die Fragen zur umfangreichen Landeskunde der deutschsprachigen Länder bereiten. Man könnte es wagen zu sagen, dass

ausgerechnet dieser Teil über den endgültigen Erfolg im Finale entscheiden kann. Diese Schlussfolgerung verwundert nicht, wenn man darüber im Klaren wird, in welchem Maße fachübergreifendes Wissen von den Prüflingen verlangt wird, was die folgenden Fragestellungen zur Landeskunde verdeutlichen:

1. Bundesländer in Einzeldarstellungen: Lage, Größe, Hauptstadt, Landschaften, Wirtschaft, Kulturdenkmäler, bekannte Städte, Mundarten, Sitten, Besonderheiten, Persönlichkeiten, Kompetenzen des Bundes und der Bundesländer.
2. Staatsform der BRD, Verfassung der BRD, Funktion und Bedeutung der wichtigsten Verfassungsorgane.
3. Politische Parteien in der BRD: Zusammensetzung der Parteien im Bundestag, die regierende Partei und/oder Koalition, Oppositionsparteien, extreme politische Gruppierungen.
4. Weltberühmte Unternehmen und Erzeugnisse aus Deutschland, größte Ausstellungen und Messen, ökologisches Bewusstsein.
5. Nationale Minderheiten in der BRD, Ausländerfrage und Einwanderungspolitik, Konfessionen und Religionsgemeinschaften, Familienmodelle, alte Menschen, Arbeitslosigkeit.
6. Massenmedien, öffentlich-rechtliche und private Fernsehanstalten, meinungsbildende Tageszeitungen, Wochenzeitungen, Magazine und Zeitschriften, Massenmedien als „vierte Gewalt im Staat“.
7. Wechselbeziehungen in Politik, Kultur, Wirtschaft zwischen Polen und Deutschland.
8. Bedeutende Kulturzentren in der BRD: Städte, Regionen, wertvolle Kunstsammlungen, interessante Museen, weltbekannte Veranstaltungen, Feste und Festivals (z. B. Münchner Oktoberfest, Oberammergauer Passionsspiele, Bayreuther Festspiele, Berlinale), herausragende Theaterbühnen, Opernhäuser, Musikorchester, Kinos und Filmzentren.
9. Weltbekannte Persönlichkeiten, Nobelpreisträger, Künstler, Regisseure, Sportler, Philosophen, Wissenschaftler, Schauspieler, Musiker, Architekten, Designer.
10. Die älteste deutsche Universität, die wichtigsten Bibliotheken, Universitäten, Hochschulen, Universitätsstädte, Zentren des Buchhandels, wissenschaftliche Institute.
11. Die bekanntesten Feste, Sitten, Bräuche und kulinarischen Besonderheiten.

Es wird ersichtlich, dass neben dem literarischen und rein historischen Wissen noch landeskundliche Erkenntnisse unerlässlich sind, um Erfolg in der Olympiade zu haben, zumal im Finale die Unterschiede zwischen den jeweiligen Prüflingen im Bereich der Sprachkompetenz gering sind. Erforderlich hierbei ist, wie bereits erläutert, das fachübergreifende Wissen, denn eine Fragestellung steht

im Mittelpunkt und von dort ausgehend werden des Öfteren weitere Blickweisen auf ein zu bearbeitendes Thema eröffnet. Kulturräumliche Inhalte beziehen sich nicht nur auf die kulturgeographische Perspektive, sondern sind auch auf wirtschafts- und sozialgeographische Aspekte ausgerichtet (vgl. HELBIG/GÖTZE/HENRICI/KRUMM 2001: 128). Die Prüflinge müssen über ein interdisziplinäres Denken zu verfügen und Wissen aus verschiedenen Bereichen nachweisen können: Erd- und Sozialkunde, Politik, kulturelle und gesellschaftliche Bedingtheiten und nicht zuletzt z. B. die regionale Küche. Solch ein breites Wissen kann man sich kaum im schulischen Milieu aneignen und es verlangt von den Jugendlichen Selbstdisziplin und Einzelarbeit. Das ist notwendig, denn die Bildungsanforderungen der Sekundarstufe in Polen enthalten keine solchen Inhalte, weswegen die Jugendlichen gezwungen sind, mithilfe von Fachliteratur bzw. des Internets oder mit Unterstützung seitens ihrer Deutschlehrer und Deutschlehrerinnen und anderer Fachlehrkräfte auf diese Inhalte einzugehen.

6 Abschließende Bemerkungen

Die Deutscholympiade hat seit fast 50 Jahren ihren festen Platz unter verschiedenen Wettbewerben, die an polnischen Schulen stattfinden. Die reibungslose Durchführung dieses allein in Bezug auf die Organisation anspruchsvollen Wettbewerbs verlangt das Engagement vieler Personen. Ohne Einsatz von zwölf Regionalkomitees mit Sitz in den bekannten Lehrstühlen für Germanistik, ohne organisatorische sowie intellektuelle Unterstützung seitens der Lehrkräfte der jeweiligen Schulen könnte die Olympiade nicht stattfinden. Sie könnte auch nicht stattfinden, wenn sich jedes Jahr nicht tausende Freiwillige melden würden, die sich dazu bereit erklären, ihr Wissen über die Länder des deutschsprachigen Raums zu vertiefen. Zwischen den einzelnen Themen gibt es natürlich viele Zusammenhänge, die ermöglichen, über die Grenzen des jeweiligen Landes hinauszugehen und auf die eigene und fremde Kultur aus der Vogelperspektive zu blicken. Historische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Wechselbeziehungen zwischen Polen, Österreich, Deutschland und der Schweiz führen zum Kulturtransfer und können den Jugendlichen ein tolerantes und friedliches Zusammensein vermitteln.

Sofern die Prüflinge über Material zu den Themenbereichen Landeskunde und Geschichte verfügen, können sie sich das hierzu erforderliche Wissen autodidaktisch aneignen. In diesem Fall bestimmen sie selbst über ihre Lernziele und Lernstrategien, ihren Lernort, ihre Lernzeit, ihre Lernhilfen und nicht zuletzt über ihre Lernkontrolle (vgl. BREUER 2001: 87). Wenn ihnen selbstgesteuertes bzw. autonomes Lernen (vgl. BREUER 2001: 87) unzulänglich scheint, können sie auf die Unterstützung seitens ihrer Deutschlehrer und Deutschlehrerinnen und ande-

rer Fachlehrkräfte hoffen. Dies alles fördert das fächerübergreifende Verstehen, eine insbesondere für das mündliche Verfahren erheblich wichtige Fähigkeit, „Wissen und Denkweisen aus zwei oder mehreren Fächern bzw. Wissensgebieten so zusammenzuführen, dass daraus ein Erkenntnisfortschritt resultiert, der die Möglichkeiten eines Einzelfachs übersteigt“ (CAVIOLA/KYBURZ-GRABER/LOCHER 2011: 17). Diese Leistung ist besonders relevant in der zunehmend global und komplexer werdenden Welt. Die Globalisierung als hochkomplexes Phänomen und ganz offensichtlich unaufhaltsamer Prozess führt möglicherweise manchmal auch zu gesellschaftlicher Polarisierung und einer heterogeneren Bevölkerung und in diesem Zusammenhang zu zunehmendem Nationalismus bzw. Radikalnationalismus und einem Drang nach realen Grenzen in Form von Mauern. Vor diesem Hintergrund hat die Deutscholympiade eine besondere Aufgabe zu erfüllen und leistet einen erheblichen Beitrag zur transkulturellen Bildung, wo das Verhältnis zwischen unterschiedlichen Kulturkreisen mitberücksichtigt und das Fremde in gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher, aber auch religiöser oder rechtlicher Hinsicht respektiert wird.

Literatur

- ACKERMANN, Andreas (2004), *Das Eigene und das Fremde: Hybridität, Vielfalt und Kulturtransfers*. In: JAEGER, Friedrich/RÜSEN, Jörn (eds.): *Handbuch der Kulturwissenschaft. Bd. 3. Themen und Tendenzen*. Stuttgart; Weimar, 138–154.
- BÖTTCHER, Siegfried (1992): *Kulturelle Unterschiede – Grenzen der Globalisierung. Ein Vergleich zwischen dem Westen und Ostasien*. Berlin/München.
- BREUER, Jens (2001), *Selbstgesteuertes Lernen, kooperatives Lernen und komplexe Lehr/Lernmethoden – Analyse der Formen im herkömmlichen Präsenzlernen sowie deren Unterstützung durch das Internet*. URL: https://ams-forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2000_breuer_Lernmethoden.pdf, Stand vom 30.09.2024.
- CASPER-HEHNE, Hiltraud (2006): *Konzepte einer Kulturlehre und Kulturwissenschaft im Fach Interkulturelle Germanistik/Deutsch als Fremdsprache*, Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 32. 101–112.
- CAVIOLA, Hugo/KYBURZ-GRABER, Regula/LOCHER, Sibylle (2011): *Wege zum guten fächerübergreifenden Unterricht. Ein Handbuch für Lehrpersonen*. Bern.
- CHUDAK, Sebastian (2008). *Training von Lernstrategien und -techniken für die Arbeit an der Grammatik in Lehrwerken für den DaF-Unterricht*. In: CHLOSTA, Christoph/LEDER, Gabriela/KRISCHER, Barbara (eds.): *Auf neuen Wegen. Deutsch als Fremdsprache in Forschung und Praxis*. Göttingen. 125–140.
- CORBINEAU-HOFFMANN, Angelika (2017): *Kontextualität. Einführung in eine literaturwissenschaftliche Basiskategorie*. Berlin.
- EHLERS, Swantje (2016): *Literaturdidaktik*. Stuttgart.
- HELBIG, Gerhard/GÖTZE, Lutz/HENRICI, Gert/KRUMM, Hans-Jürgen (2001): *Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, 2 Halbband*. Berlin/New York.
- JANKOWIAK, Piotr (1996): *15 Jahre der Deutscholympiade in Polen. Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Bydgoszczy. Konfiguracje: artykuły i studia o polsko-niemieckich stosunkach kulturowych*. Z. 1. Bydgoszcz, 305–308.
- KLIPEL, Friederike (1991): *Zielbereiche und Verwirklichung interkulturellen Lernens im Englischunterricht. Der fremdsprachliche Unterricht*. Nr. 1. 15–22.
- LENORMAND, Maxime/GONÇALVES, Bruno/TUGORES, Antònia/RAMASCO, José (2015). *Human diffusion and city influence*. *Journal of the Royal Society Interface*. 12 (109).

- LUCHTENBERG, Sigrid (2017): *Globalisierung, Migration und Multikulturalität. Werden zwischenstaatliche Grenzen in innerstaatliche Demarkationslinien verwandelt?* URL: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/infodaf-2001-2-356/html>, Stand vom 30.09.2024.
- ORŁOWSKI, Hubert (1994): *Literatur und Diskurs-Kreativität: zur Deuscholympiade in Polen*, *Glottodidactica* 22. Poznań, 29–40.
- THOMAS, Alexander (2005): *Das Eigene, das Fremde, das Interkulturelle*. In: THOMAS, Alexander/KINAST, Eva-Ulrike/SCHROLL-MACHL, Sylvia (eds.): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation. Bd. 1: Grundlagen und Praxisfelder. 2. Überarbeitete Auflage*. Göttingen. 43–49.
- STRAUB, Jürgen/NOTHNAGEL, Steffi/WEIDEMANN, Arne (2010): *Interkulturelle Kompetenz lehren: Begriffliche und theoretische Voraussetzungen*. In: WIEDEMANN, Arne/STRAUB, Jürgen/NOTHNAGEL, Steffi (eds.): *Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz? Theorien, Methoden und Praxis in der Hochschulausbildung: ein Handbuch*. Bielefeld. 15–27.

Jana NÁLEPOVÁ (Opava)
ORCID: 0000-0003-1106-4993

Die Stellung der deutschen Sprache in der Tschechischen Republik

Zusammenfassung: Der Beitrag beschreibt die Stellung der deutschen Sprache im Bildungssystem der Tschechischen Republik. Es wird zunächst ein Überblick über das allgemeine Schulsystem gegeben, der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Fremdsprachenunterricht.

Ein weiterer Fokus liegt auf der Rolle des Deutschen als Kultur- und Minderheitensprache in Tschechien. Kurz werden die Geschichte und die Entwicklung dieser Sprachgemeinschaft sowie die aktuellen Herausforderungen und Chancen beschrieben. Dargestellt werden auch die Wahrnehmung der deutschen Sprache und Kultur durch tschechische Schüler*innen und Student*innen und die Motivation zum Deutschlernen.

Schlüsselwörter: Deutsch als Fremdsprache, Deutsch als Minderheitensprache, Deutschunterricht in Tschechien

Pozycja języka niemieckiego w Republice Czeskiej

Streszczenie: W artykule opisano miejsce języka niemieckiego w systemie edukacji Republiki Czeskiej. W pierwszej kolejności przedstawiono ogólne zasady funkcjonowania systemu szkolnego ze szczególnym uwzględnieniem nauczania języków obcych.

Kolejny nacisk położony jest na rolę języka niemieckiego jako języka kultury i języka mniejszości narodowej w Republice Czeskiej. Pokróćce opisano historię, rozwój sprawności językowych, a także obecne wyzwania i szanse. Przedstawiono także postrzeganie języka i kultury niemieckiej przez czeskich uczniów i studentów oraz motywację do nauki języka niemieckiego.

Słowa kluczowe: język niemiecki jako język obcy, niemiecki jako język mniejszości narodowej, nauka języka niemieckiego w Czechach

The position of the German language in the Czech Republic

Abstract: The article describes the position of the German language in the education system of the Czech Republic. First, an overview of the general school system is given, with the focus being on foreign language teaching.

Another focus is on the role of German as a cultural and minority language in the Czech Republic. The history and development of this language community, as well as the current challenges and opportunities, are briefly described. The perception of the German language and culture by Czech pupils and students and the motivation to learn German are also presented.

Key words: German as a foreign language, German as a minority language, teaching German in the Czech Republic

1 Die Deutschen und die deutsche Sprache in Tschechien – ein historischer Exkurs

Die deutsche Sprache hat in Tschechien eine lange Tradition. Um etwa 100 n. Chr. lebten in Tschechien Germanen, die die keltische Bevölkerung verdrängt haben. Erst am Ende des 4. Jahrhunderts nach Christus kamen auf das Gebiet der heutigen Tschechischen Republik slawische Stämme. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kamen deutsche Adlige, und sowohl in der Staatsverwaltung als auch in der Kultur wurde das Tschechische unterdrückt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war die Germanisierung der tschechischen Gesellschaft weit fortgeschritten, was durch die Reformen Kaiser Josephs II., die unter anderem das Deutsche als Amtssprache einführten, noch verstärkt wurde¹.

Nach dem Ersten Weltkrieg lebte vor allem in den Grenzregionen Böhmens und Mährens (sog. Sudeten), in den böhmischen und mährischen Großstädten, in den sog. Sprachinseln und in Prag eine deutsche Minderheit (etwa 3,5 Millionen Einwohner von 10 Millionen)². Die deutsche Sprache verlor an Bedeutung, aber auch später gab es Regionen, wo Deutsche wohnten und wo Deutsch gesprochen wurde. Das waren Gebiete, die im Zweiten Weltkrieg als Protektorat Böhmen und Mähren bezeichnet wurden.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in der damaligen Tschechoslowakei über drei Millionen deutschsprachige Menschen. Nach dem Krieg veränderte sich die Situation drastisch. Die meisten deutschsprechenden Einwohner des ganzen Gebietes, davon wurden etwa 3 Millionen (vor allem aus dem Sudetenland), ausgesiedelt. Nach der Vertreibung blieben noch 200.000 übrig, und die Zahl sank im Jahre 1950 auf 18 658.

Die Zahl der Bewohner Tschechiens, die sich noch zur deutschen Nationalität bekennen, sank schrittweise, vor allem wegen der Alterung der Generation. Im Jahr 2021 stiegen die Zahlen zum ersten Mal³ auf 24.209, und so vergrößerte sich die Minderheit nun um mehr als 5.000 Angehörige. Der überraschende Anstieg kann mit der neuen Möglichkeit der Angabe von zwei Staatsangehörigkeiten erklärt werden, die bei der Volkszählung im Jahr 2021 erlaubt wurde. In bisherigen Volkszählungen konnten die Befragten nur eine Angabe zur Nationalität machen⁴.

Die Veränderungen nach dem Jahr 1989 ermöglichten 1990 die Gründung der *Versammlung der deutschen Vereine in der Tschechischen Republik e.V.* (von

¹ <https://www.lovecpokladu.cz/de/home/germanische-staemme-auf-unserem-territorium-483> [1.9.2024]

² <https://vlada.gov.cz/cz/ppov/rnm/mensiny/nemecka-nar-odnostni-mensina-16122/> [10.9.2024]

³ <https://deutsch.radio.cz/zwischen-assimilierung-und-selbstbehauptung-deutsche-minderheit-tschechien-8279371> [10.9.2024]

⁴ https://csu.gov.cz/nemecka_narodnost

hier an: die Landesversammlung), es wurden deutsche Vereine gegründet, und es stieg das Interesse an der deutschen Sprache. Der Verein umfasst heutzutage 21 Vereine aus der ganzen Republik und 15 Begegnungszentren. In der Mährisch-Schlesischen Region sind das: *Deutscher Freundeskreis Krawarn*, *Gemeinschaft tschechisch-deutscher Freunde im Hultschiner Ländchen*, *Schlesisch-Deutscher Verein Jägerndorf*, *Schlesisch-Deutscher Verein e.V.*, *Schlesisch-Deutscher Verein e.V. in Bolatitz*, *Verein der Deutschen des Teschener Schlesien*. Die Landesversammlung gibt die Zeitschrift *LandesEcho* heraus, einige regionale Vereine machen eigene Zeitschriften mit Informationen aus ihrer Arbeit: In Opava z. B. *Troppauer Nachrichten*, in Krnov *Jägerndorfer Heimatsbrief*⁵.

Deutsch hat auch eine kulturelle Bedeutung, da viele Künstler, die auf dem Gebiet Tschechiens gelebt haben, deutschsprachig waren, z. B. Franz Kafka, dessen 100. Todestag in diesem Jahr gefeiert wird, Rainer Maria Rilke, Max Brod, der Architekt, Designer und Maler Josef Maria Olbrich, Gründer der Wiener Sezession (geboren 1867 in Opava/Troppau), Leopold Bauer (geboren 1872 in Krnov/Jägerndorf), um nur einige zu nennen. Um die Erhaltung der deutschen Kultur kümmert sich seit 1969 der *Kulturverband* mit der Zentrale in Prag und 21 regionalen Gruppen. Bis zum Jahr 1990 waren sie in den Grenzregionen tätig, und ihre Tätigkeit musste der Ideologie des sozialistischen Staates verpflichtet sein.

Im Jahr 1953 eröffnete die Deutsche Demokratische Republik ein Kulturzentrum in Prag, seit 1980 ist in Prag das Kulturforum tätig und seit 1990 das Goethe-Institut in Prag. Im Jahr 2004 wurde das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren gegründet⁶.

Um die freundschaftlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen den Deutschen und Tschechen zu festigen, wurde 1998 der Stiftungsfonds *Deutsch-tschechischer Zukunftsfonds* gegründet, der in den 25 Jahren seiner Tätigkeit über 14 000 Projekte unterstützt hat.⁷

Die Jugend- und Kulturorganisation der Jugendlichen der deutschen Minderheit JUKON, die seit ihrer Gründung im Jahr 1999 verschiedene Jugend- und Kulturprojekte wie Theaternachmittage, Diskussionskreise, Konzerte und Oral History Workshops organisiert⁸.

⁵ <https://prahanarodnostni.eu/narodnostni-mensiny/jednotlive-narodnostni-mensiny/nemecka-mensina> [10.9.2024]

⁶ <https://kuenste-im-exil.de/KIE/Content/DE/Themen/tschechoslowakei.html> [10.9.2024]

⁷ <https://www.zukunftsfonds.cz/wer-wir-sind/> [10.9.2024]

⁸ <https://landesversammlung.cz/de/unsere-vereine/jugend-und-kulturorganisation-jukon/> [10.9.2024]

Im Februar 2024 wurde die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen um neue Paragraphen erweitert, womit das Potenzial der deutschen Sprache in der Tschechischen Republik neu definiert wird.

Am 28. Februar 2024 hat Tschechien dem Europarat mitgeteilt, dass es seine für Deutsch geltenden Verpflichtungen im Rahmen der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen in den Kreisen Eger, Karlsbad, Falkenau, Reichenberg, Aussig, Krummau, Troppau und Zwittau auf Teil III (Artikel 8–14) der Charta ausgeweitet hat⁹.

Damit öffnen sich neue Möglichkeiten der Unterstützung der deutschen Sprache und Kultur nicht nur in diesen Regionen.

2 Das Schulsystem in der Tschechischen Republik

Das Schulsystem in der Tschechischen Republik unterscheidet sich von den Schulsystemen der anderen Länder Europas (mit Ausnahme der Slowakei), deswegen werden hier seine Geschichte und die jetzige Schule kurz geschildert. Erste Schulen gab es bei den altslawischen Siedlungen und im Großmährischen Reich in der Zeit der Christianisierung durch Constantin und Methodius. Als älteste Schule gilt die im 10. Jahrhundert gegründete Klosterschule ‚Budeč‘. Ende des 10. Jahrhunderts wurden weitere Schulen bei Benediktinerklöstern geöffnet. Bereits im 17. Jahrhundert strebte Johann Amos Comenius eine allgemeine Schulpflicht an, die 1774 von Maria Theresia, der Erzherzogin von Österreich und Königin von Böhmen eingeführt wurde¹⁰. Im 19. Jahrhundert wurden einige Reformen durchgeführt, um die Schule für alle Kinder zugänglicher zu machen, und die Schulpflicht wurde auf acht Jahre erhöht. Nach der Gründung der Tschechoslowakei wurden nationale Inhalte verstärkt. Die größten Veränderungen gab es nach dem Zweiten Weltkrieg. In der sozialistischen Ära wurde das Bildungssystem zentralisiert und durch den Marxismus-Leninismus geprägt. Nach der Samtenen Revolution im Jahr 1989 wurde das System dezentralisiert, und die Schulen bekamen größere Autonomie. Im Jahre 2004 wurden schrittweise in allen Schultypen die Rahmenbildungsprogramme (RVP) eingeführt und die nationalen Bildungsstandards festgelegt, um den Schulen Flexibilität zu gewährleisten. Jede Schule entwickelt anhand von RVP eigene Curricula.

Die Bildung beginnt in der Tschechischen Republik mit dem Kindergarten (wörtlich ‚Mutterschule‘). Die Kinder müssen spätestens mit fünf Jahren einen Kindergarten oder eine Vorbereitungsklasse besuchen, damit die psychomotori-

⁹ <https://www.coe.int/de/web/european-charter-regional-or-minority-languages/> [26.11.2024]

¹⁰ <https://www.dejepis.com/ucebnice/osvicensky-absolutismus/> [10.9.2024]

sche und soziale Entwicklung der Kinder und ein problemloser Einstieg in die Regelschule gewährleistet werden.

An der Grundschule gilt die neunjährige Schulpflicht, die Kinder sind bei dem Eintritt in die Grundschule meistens sechs Jahre alt. Die Grundschule wird in die erste Stufe (Primarschule), also die Klassen eins bis fünf, und die 2. Stufe (Klassen sechs bis neun, Sekundarstufe I) eingeteilt. Nach Abschluss der Grundschulzeit erhalten die Schüler*innen den Grundschulbildungsabschluss. Eine kleine Zahl von Schüler*innen besucht die Förderschule/ Sonderschule.

Die Tschechische Republik hat eine breite Palette von weiterführenden Schulen. Um die Schulbildung fortzusetzen, müssen die Schüler*innen eine Aufnahmeprüfung ablegen oder die Voraussetzungen der Schule erfüllen.

Das Gymnasium wird in der Regel vier Jahre besucht. Es ist aber auch möglich, am Ende der ersten Stufe (nach dem 5. Jahrgang) an ein achtjähriges oder nach dem 7. Jahrgang an ein sechsjähriges Gymnasium zu wechseln. Die Schule endet mit Abitur, was die Voraussetzung für das Studium an der Universität, Hochschule oder Fachhochschule ist.

Praktisch orientiert sind die Berufsschulen, die normalerweise drei Jahre dauern und mit dem Erhalt von Facharbeiterbriefen enden. Diese Schulen bieten sowohl allgemeinbildende als auch fachspezifische Fächer und verschiedene Praktika. Wenn nach zwei oder drei Jahren die Schüler*innen die Abschlussprüfung erfolgreich ablegen, bekommen sie ein Berufszeugnis. Mit einem Jahr Verlängerung kann auch hier das Abitur erreicht werden und die damit verbundenen höheren Fachqualifikationen. Einige Berufsschulen bieten neben dem Berufszeugnis, das den Besuch einer Fachhochschule ermöglicht, ein allgemeinbildendes Abitur an. Es gibt eine Vielzahl von industriellen und technischen Schulen für Chemie, Elektrotechnik, Landwirtschaft, Informationstechnik oder Wirtschaft.

Eine besondere Form der weiterführenden Schulen ist die vierjährige Fachoberschule, die auch mit dem Abitur abgeschlossen werden kann. Es gibt eine ganze Reihe von diesen Schulen, die auf der einen Seite das weitere Studium ermöglichen, aber auch eine Fachausbildung bieten. Die Schuldauer beträgt vier Jahre¹¹. Es gibt technische, medizinische, pädagogische u.v.a. Schulen dieser Art.

Das Lyzeum ist eine beruflich ausgerichtete, weiterführende Schule, die nach einem allgemeinen Lehrplan unterrichtet, aber auch fachlich spezialisierte Fächer anbietet. Es gibt technische, pädagogische, medizinische und wissenschaftliche Lyzeen.

¹¹ <https://deutsch.radio.cz/tschechisches-bildungssystem-8724177> [1.9.2024]

Eine eigenständige Schulart bildet das Konservatorium. Diese Schule fördert die musikalischen und künstlerischen Fähigkeiten und Fertigkeiten und bereitet die Schüler*innen auf künstlerische Tätigkeiten oder auf das Studium an einer Hochschule vor.

Die Tertiärstufe in Tschechien umfasst dreijährige Fachhochschulen (FHS) mit dem Abschluss Diplomierte*r Spezialist*in (DiS) und Hochschulen oder Universitäten. Die Fachhochschulen (FHS) werden meistens den Gymnasien angegliedert. Vor ihrem Abschluss müssen die Studenten*innen eine Abschlussarbeit schreiben und eine Abschlussprüfung (Absolutorium) ablegen. Im Schuljahr 2023/2024 besuchten fast 21 000 Studenten eine von 26 Fachhochschulen¹², die meistens öffentlich sind (66%), es gibt aber auch private und kirchliche FHS.

Nach 1990 fand eine grundlegende Reform des Hochschulwesens statt. Die Hochschulen sind autonom, und es gilt wieder das Prinzip der Einheit der Lehre und der Forschung. In Tschechien gibt es mehr als 26 öffentliche Hochschulen, für die das Schulministerium für Bildung zuständig ist. Daneben gibt es etwa 34 Privateinrichtungen. Mit der Reform wurde ein dreistufiges System eingeführt, dass dem Bologna-Prozess entspricht. Die Hochschulausbildung dauert in der Regel drei bis sechs Jahre. Nach drei, evtl. vier Jahren und dem Ablegen der Staatsprüfung erhalten die Absolventen den Titel Bachelor (Bc.), und nach weiteren zwei Jahren Aufbaustudium den Titel Master (Mgr.)¹³. Das Promotionsstudium dauert in der Regel drei Jahre und wird von den Hochschulen individuell gestaltet. Bis zum 26. Lebensjahr der Studierenden werden beim Erststudium an den öffentlichen Hochschulen keine Studiengebühren bezahlt. Für Studienprogramme in englischer Sprache und Studiengänge an privaten Hochschulen werden hingegen grundsätzlich Studiengebühren erhoben; sie variieren je nach Studienfach von EUR 750,- bis EUR 3.700,- pro Semester¹⁴.

Deutsch kann man an vielen Universitäten studieren. Die bekanntesten sind die Karlsuniversität Prag, Masaryk-Universität Brno (Brünn), Palacký-Universität Olomouc (Olmütz), weiter die Südböhmische Universität České Budějovice (Budweis), Universität Ostrava (Ostrau), Schlesische Universität Opava (Troppau), Technische Universität Liberec (Reichenberg), Universität Hradec Králové (Königgrätz), Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem (Aussig), Westböhmische Universität Plzeň (Pilsen) (vgl. Nálepová 2013).

¹² https://www.csicr.cz/CSICR/media/Elektronicke-publikace/2023/Vyrocní_zpráva_CSI_2022_2023/html5/index.html?pn=129

¹³ <https://www.tschechien-online.org/nachrichten/das-schulsystem-tschechien-deutschland-im-vergleich-02112016-17961> [2.9.2024]

¹⁴ <https://www.daad.de/de/laenderinformationen/europa/tschechische-republik/studieren-und-leben-in-der-tschechischen-republik/> [21.9.2024]

3 Die deutsche Sprache an den tschechischen Schulen

Deutschunterricht hat an den Schulen in der Tschechischen Republik eine lange Tradition. Jahrzehnte stand das Gebiet Böhmens, Mährens und Schlesiens unter der Regierung der Habsburger Monarchie (1526–1918) und Deutsch war die Unterrichtssprache. Man könnte erwarten, dass nach der Auflösung Österreich-Ungarns im Jahr 1918 als Folge des Ersten Weltkrieges Deutsch nicht mehr die führende Sprache war. Trotzdem bestanden nicht wenige deutsche Schulen weiter, weil die Eltern dies forderten, und weil besonders in den Grenzgebieten und einigen Sprachinseln (Iglauer Insel und weitere) immer noch ein hoher Anteil an deutschsprachiger Bevölkerung lebte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die deutsche Sprache aus den Schulen fast ganz verschwunden. Erst nach der Teilung Deutschlands und der Entstehung der zwei deutschen Staaten (Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik) wurde Deutsch in der damaligen Tschechoslowakei unterrichtet. Das Lehren der deutschen Sprache war grammatikorientiert und die Texte wurden von den Ideen des Sozialismus stark beeinflusst. An allen Schulen wurde Russisch als erste Fremdsprache unterrichtet, Deutsch wurde an den Grundschulen oder Sprachschulen als zusätzliches Fach angeboten. Obligatorisch wurde Deutsch an Gymnasien und einigen Fachschulen, z. B. an Handelsakademien, Hotelfachschulen oder Schulen für Eisenbahner unterrichtet.

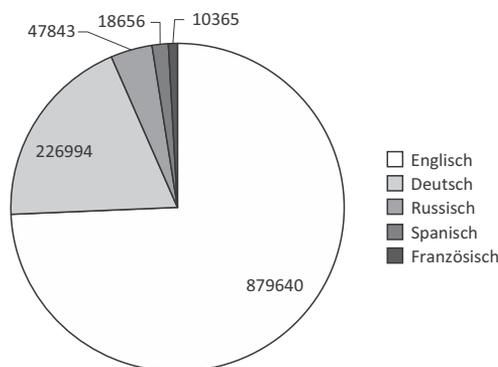
Nach der Wende im Jahr 1989 kam es zu einer abrupten Veränderung. Das Interesse an der deutschen Sprache war nach der Öffnung der Grenzen zu Deutschland und Österreich groß. Eine große Rolle spielte auch die Tatsache, dass deutsche Verlage auf die Veränderungen in der Gesellschaft sehr schnell reagiert haben und deutsche Lehrwerke zu günstigen Preisen anboten. Die Lehrer*innen bekamen die Möglichkeit, an internationalen Fortbildungen teilzunehmen. Das Goethe-Institut und das Österreichische Kulturforum unterstützten den Deutschunterricht mit Schulungen der Lehrer*innen und mit Unterrichtsmaterialien.

Nicht nur für die Kinder der deutschen Minderheit, aber auch für die der Deutschen, die in Tschechien arbeiten oder leben, wurden Kindergärten mit der deutschen Sprache eröffnet. Die meisten sind in Prag (Villa Luna Praha, bei der deutschen Schule Prag, KIDS Company in Praha (Prag), Plzeň (Pilsen)¹⁵, České Budějovice (Budweis), Jablonec nad Nisou (Gablonz), Liberec (Reichenberg), Jihlava (Iglau), Jemnice (Jamnitz), Kamenický Šenov (Steinschönau), Nový Bor (Haida), Ostrov (Schlackenwerth), Písek (Pisek), Rumburk (Rumburg), Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe).

¹⁵ <https://deutscherkindergarten.org/tschechien/> [2.9.2024]

Lange Zeit wurde deshalb Deutsch als erste Fremdsprache gewählt. Bis etwa 1995 war Tschechien das einzige Land, in dem mehr Schüler*innen Deutsch als Englisch lernten. Das ist inzwischen anders. Im Jahr 2001 wurde das Nationale Bildungsprogramm in der Tschechischen Republik, das sogenannte Weißbuch, vom Ministerium für Schulwesen, Jugend und Sport verabschiedet. Im Weißen Buch wurde die stärkere Position des Fremdsprachenunterrichtes definiert: „Insbesondere der Fremdsprachenunterricht wird erheblich gestärkt. Sein Ziel ist es, sich in einer und schrittweise in zwei Fremdsprachen verständlich zu machen“ (2006, 38).

In dem Rahmencurriculum für Grundschulen (Primarstufe und Sekundarstufe I) ist vorgeschrieben, die erste Fremdsprache spätestens ab der dritten Klasse anzubieten. Die zweite Fremdsprache wird ab der siebten bzw. achten Klasse angeboten. Die deutsche Sprache wird an den Schulen vor allem als zweite Fremdsprache unterrichtet.



Graf: Fremdsprachenunterricht an den Grundschulen in Tschechien im Schuljahr 2023/2024

Grundschulen besuchten im Schuljahr 2023/2024 insgesamt 883 322 Kinder, davon lernten die meisten Schüler*innen Englisch (74%), Deutsch (19%) Russisch (4%), Spanisch (2%), und Französisch lernte nur ein Prozent der Schüler*innen. Englisch als erste Fremdsprache wählten in dem Schuljahr 2023/2024 876 777 Kinder (99%), nur 5 904 Schüler*innen lernten Deutsch als erste Fremdsprache, Französisch 361, Italienisch 163, Russisch 100 Schüler*innen.

Deutsch wird meistens ab der 7. Klasse der Grundschule (spätestens ab der 8. Klasse) als zweite Fremdsprache angeboten. Es gibt aber auch einige Schulen, sog. Grundschulen mit erweitertem Deutschunterricht (z. B. die Grundschulen Kladská und K Milíčovu in Prag, die Grundschule Liberec/Reichenberg u.v.a.), an denen Deutsch ab der dritten Klasse unterrichtet wird. In Prag

können Kinder die Grundschule der deutsch-tschechischen Verständigung und die Deutsche Schule Prag besuchen, wo einige Fächer auf Deutsch unterrichtet werden.

An den Mittelschulen mit Abitur (Sekundastufe II) werden nur an circa der Hälfte der Fachrichtungen zwei Fremdsprachen angeboten. Fast alle Schüler der Sekundarstufe II lernen Englisch (im Jahr 2023/2024 waren das 450 625 Schüler*innen). Als zweite Fremdsprache wählen Deutsch 170 536 Schüler*innen, überraschend wächst die Zahl der Spanisch lernenden Schüler*innen (39 737 Schüler*innen). Weitere Fremdsprachen, die angeboten werden, sind Französisch – 21 363 Schüler*innen (die Zahl ist im Vergleich mit den vorigen Jahren relativ stabil). Es sinkt die Nachfrage nach Russisch – 25 322 Schüler*innen im Schuljahr 2023/2024 und Italienisch lernten im vorigen Jahr 872 Schüler*innen. Nicht alle Schulen der Sekundarstufe II in der Tschechischen Republik bieten den Deutschunterricht an.

Seit dem Schuljahr 2021/2022 ist die Zahl der Schulen mit Deutschunterricht stabil – 943 Schulen¹⁶. Aus einer Umfrage, die wir mit Vít Dovalil im Schuljahr 2008/2009 an vier Mittelschulen gemacht haben, kommt heraus, dass die deutsche Sprache von den Schüler*innen als „hart, schwer, sogar hässlich“ wahrgenommen wird, die man mit den Nazis und Hitler in Verbindung setzt. In einem Interview mit den Gymnasiasten wurde gesagt: „[...] Deutsch, das würde ich nie lernen, weil es echt furchtbar ist.“ (DOVALIL 2010: 58). Aber es wurde auch geantwortet, dass es sich lohnt Deutsch zu lernen, weil man deutschsprachige Länder als Nachbarn hat und es leicht ist dorthin zu reisen. In einem Interview mit den Gymnasiasten wurde gesagt: „Ich möchte in Zukunft an der Technischen Universität studieren, so dachte ich, wenn von dort Studienaufenthalte in Deutschland organisiert werden, so. Und auch, Deutschland und Österreich sind unsere Nachbarn, dorthin gelange ich eher als nach Frankreich oder in französischsprachige Länder, deshalb habe ich mich für Deutsch entschieden.“ (DOVALIL 2010: 58). Ein anderer Befragte meinte: „Es kam mir so vor, dass in diesem Raum halt Deutsch mehr von Vorteil sein wird als Französisch.“ (DOVALIL 2010: 58).

Aktuell läuft im Rahmen der Reform der Curricula eine rege Diskussion um zwei obligatorische Fremdsprachen. In dem Diskurs geht es heutzutage um die Aktualisierung des Rahmenprogramms für den Unterricht in den Grundschulen, die der ehemalige Schulminister Bek als Evolution betrachtet. Es geht um Aktualisierung, Reduktion und eine Hervorhebung des kompetenzorientierten

¹⁶ STANÍK, Miroslav: Der aktuelle Stand des Fremdsprachenunterrichts in der Tschechischen Republik im Schuljahr 2023/2024. Nicht publiziert.

Bildungsinhalts, wobei die zweite Fremdsprache als Wahlfach angeboten werden soll¹⁷.

Die ersten Ergebnisse einer öffentlichen Befragung zeigen leider, dass auch die Lehrer*innen und Direktor*innen dazu neigen, die zweite Fremdsprache als obligatorisches Fach abzuschaffen und sie nur als ein Wahlfach anzubieten. Die Experten dagegen warnen, dass dies dazu führen kann, wie es in der Slowakei passiert ist, dass die zweite Fremdsprache aus dem Schulunterricht fast verschwunden ist, und dass sich die Schere zwischen den sozial benachteiligten Schüler*innen und Kindern auf den Eliteschulen noch mehr öffnen wird.

Eine lange Tradition haben in Tschechien die Sprachschulen, die z.A. auch Fremdsprachenunterricht für Kinder, Jugendliche und Erwachsene anbieten. Diese Schulen gehören zu dem Register der Schulen und schulischen Einrichtungen. Es handelt sich um informellen Sprachunterricht, und ihre Tätigkeit wird nach dem Schulgesetz 561/2004 S. und der Bekanntmachung Nr. 33/2005 S., über die Sprachschulen geregelt¹⁸. Für diesen Unterricht fallen Gebühren an, sowie auch für die staatlichen Prüfungen oder Prüfungen am Goethe-Institut und am Österreichischen Kulturforum.

Die deutsche Sprache wird von der deutschen, österreichischen oder schweizerischen Botschaft, vom Goethe-Institut oder dem Österreichischen Kulturinstitut gefördert, zum Beispiel mit dem Projekt Šprechtíme.

Ausblick

Wie schon erwähnt wurde, entstand 1992 die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen mit dem Hauptziel der Anerkennung der Regional- oder Minderheitensprachen als einzigartigem Bestandteil des kulturellen Erbes Europas. Am 28. Februar 2024 wurden die Verpflichtungen für Deutsch im Rahmen der Europäischen Charta in den Kreisen Eger, Karlsbad, Falkenau, Reichenberg, Aussig, Krummau, Troppau und Zittau ausgeweitet. Die Verpflichtung umfasst zweisprachigen Unterricht (mindestens 50% der Unterrichtszeit in Deutsch) im Bezirk Eger (Region Karlsbad), Bezirk Karlsbad (Region Karlsbad), Bezirk Falkenau (Region Karlsbad), Bezirk Aussig (Region Aussig), Bezirk Krummau (Region Südböhmen), Bezirk Reichenberg (Region Reichenberg), Bezirk Troppau (Region Mähren-Schlesien), Bezirk Zittau (Region Pardubitz). Man soll einen erheblichen Teil der Erziehung in den betreffenden Regional- oder

¹⁷ <https://deutsch.radio.cz/pflicht-oder-nicht-tschechien-plant-zweite-fremdsprache-zum-wahlfach-zu-machen-8748929> [30.9.2024]

¹⁸ <https://msmt.gov.cz/vzdelavani/stredni-vzdelavani/jazykove-skoly-s-pravem-statni-jazykove-zkousky> [30.9.2024]

Minderheitensprachen anbieten: in der Vorschule, im Grundschulunterricht, in der beruflichen Bildung, an Universitäten und anderen Hochschulen den Unterricht in Geschichte und Kultur, die in der Regional- oder Minderheitensprache ihren Ausdruck finden, und für die Aus- und Weiterbildung der Lehrer sorgen, die zur Durchführung dieser Bestimmungen erforderlich sind, wenn die Zahl der Sprecher einer Regional- oder Minderheitensprache dies rechtfertigt.

Mit der Erweiterung der Charta um die Verpflichtungen öffnen sich nicht nur für die deutsche Minderheit, sondern für alle, die sich für die deutsche Sprache und Kultur interessieren, neue Horizonte; es wird aber nicht einfach, die Pläne zu verwirklichen. Da es z. B. in Tschechien keine Schulen der deutschen Minderheit oder Klassen mit Deutsch als Minderheitensprache gibt, so wie sie in Polen oder Ungarn existieren, sind Treffen wie die Germanistische Werkstatt in Opatowitz oder internationale Konferenzen und gemeinsame Workshops von großer Bedeutung.

Literatur

- DEUTSCHER AKADEMISCHER AUSTAUSCHDIENST: Das Leben in Tschechien. <https://www.daad.de/de/laenderinformationen/europa/tschechische-republik/studieren-und-leben-in-der-tschechischen-republik/> [21.9.2024]
- DEUTSCHE MINDERHEIT <https://prahanarodnostni.eu/narodnostni-mensiny/jednotlive-narodnostni-mensiny/nemecka-mensina> [10.9.2024]
- DEUTSCHE MINDERHEIT. (2022) <https://vlada.gov.cz/cz/ppov/rnm/mensiny/nemecka-narodnostni-mensina-16122/> [10.9.2024]
- DOVALIL, Víték (2010): Sind zwei Fremdsprachen in der Tschechischen Republik realistisch? Zu den aktuellen Problemen der tschechischen Spracherwerbsplanung. *Sociolinguistica*, vol. 24, no. 1, 2010, 43–60. <https://doi.org/10.1515/9783110223323.43>.
- EUROPARAT. Germanische Stämme auf unserem Territorium. <https://www.lovecpokladu.cz/de/home/germanische-staemme-auf-unserem-territorium-483>
- EUROPARAT. Neues über die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen. <https://www.coe.int/de/web/european-charter-regional-or-minority-languages/-/czechia-protection-of-german-extended-under-the-charter> [10.9.2024]
- DEUTSCH-TSCHECHISCHER ZUKUNFTSFOND. <https://www.zukunftsfonds.cz/wer-wir-sind/> [10.9.2024]
- JANÍK, Tomáš, RABUŠICOVÁ, Milada, PRŮCHA, Jan (eds.) (2009): *Pedagogická encyklopedie*.
- JAHRESBERICHTE DES SCHULMINISTERIUMS <https://www.csicr.cz/cz/cz/DOKUMENTY/Vyrocnizpravy> [30.9.2024]
- JUGEND UND KULTURORGANISATION (JUKON) <https://landesversammlung.cz/de/unsere-vereine/jugend-und-kulturorganisation-jukon/> [10.9.2024]
- KOUBOVÁ, Karolína (2024) <https://plus.rozhlas.cz/dva-povinne-cizi-jazyky-na-skolach-jsou-zbytecna-zatez-rika-reditel-jazyk-je-i-9208039> [10.9.2024]
- MINISTERSTVO ŠKOLSTVÍ, MLÁDEŽE A TĚLOVÝCHOVY (2006): *Národní plán výuky cizích jazyků*. https://msmt/files/narodni_plan_vyuky_ciz_jaz.pdf [10.11.2024]
- NÁDVORNIKOVÁ, Olga (2022). Zrušení povinného dalšího cizího jazyka v základním školství aneb Kdo půjde z kola ven? *Řízení školy*, (10)2022, roč. 19, str. 17–20.
- NÁLEPOVÁ, Jana (2013) *Chcete se stát učitelem německého jazyka? In: Kolektiv autorů Metodický poradník učitele cizího jazyka*. Ústí nad Labem: Univerzita Jana Evangelisty Purkyně.
- NĚMEC, Václav, ČÍZEK, Tomáš: Absolutismus. <https://www.dejepis.com/ucebnice/osvicensky-absolutismus/> [10.9.2024]
- PRŮCHA, Jan; WALTEROVÁ, Eliška A MAREŠ, Jiří (2003): *Pedagogický slovník*. 4., aktualisierte Auflage. Praha.

- RADIO PRAG INTERNATIONAL: Pflicht oder nicht? Tschechien plant, zweite Fremdsprache zum Wahlfach zu machen. <https://deutsch.radio.cz/pflicht-oder-nicht-tschechien-plant-zweite-fremdsprache-zum-wahlfach-zu-machen-8748929> [30.9.2024]
- RADIO PRAG INTERNATIONAL: Prager Literaturhaus. https://www.prager-literaturhaus.com/?page=prazsky-literarni-dum_o-nas [10.9.2024]
- RADIO PRAG. Tschechisches Bildungssystem. (2021) <https://deutsch.radio.cz/tschechisches-bildungssystem-8724177> [1.9.2024]
- STANÍK, Miroslav: Der aktuelle Stand des Fremdsprachenunterrichts in der Tschechischen Republik im Schuljahr 2023/2024. Nicht publiziert.
- STATISTISCHES AMT TSscheCHIENS. Deutsche Minderheit. https://csu.gov.cz/nemecka_narodnost [30.9.2024]
- RADIO PRAG INTERNATIONAL. Zwischen Assimilierung und Selbstbehauptung – deutsche Minderheit in Tschechien (2014) <https://deutsch.radio.cz/zwischen-assimilierung-und-selbstbehauptung-deutsche-minderheit-tschechien-8279371> [10.9.2024]

Piotr A. OWSIŃSKI (Kraków)
ORCID: 0000-0001-7862-3345

Ordensnamen der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses de Saxia aus dem Ordenshaus in der Stadt Busko-Zdrój im Lichte der onomastisch fundierten Analyse (20.–21. Jh.)

Zusammenfassung: Der Beitrag versteht sich einerseits als Versuch der Präsentation der Ergebnisse der onomastisch fundierten Untersuchung, andererseits als Fortsetzung der Untersuchungen im Bereich der religiösen Anthroponymie. Die Untersuchung verfolgt das Ziel, den Forschungsstand der Onomastik zu ergänzen, wobei die vorliegende Analyse als Initiierung der soziolinguistischen Untersuchungen zu betrachten ist, weil sie das bis heute unerforschte Sprachmaterial – Ordensnamen der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses de Saxia aus dem Ordenshaus in Busko-Zdrój – zum Forschungskorpus erhebt. Die Analyse betrifft sowohl die Ordensnamen der Schwestern als auch deren Motivierung. Außerdem fokussiert der Beitrag auf die etymologischen Erörterungen im Kontext der Gebrauchsfrequenz der Namen sowie deren Funktionieren in der Ordens- und Stadtgemeinschaft.

Schlüsselwörter: religiöse Onomastik, Anthroponymie, Name, Ordensname

**Imiona zakonne Sióstr Kanoniczek Ducha Świętego de Saxia (CSS)
z domu zakonnego w Busku-Zdroju w świetle analizy onomastycznej (XX–XXI wiek)**

Streszczenie: Artykuł stanowi próbę prezentacji wyników badań z zakresu onomastyki, będąc jednocześnie kontynuacją eksploracji materiału nazewniczego w obszarze antroponomii religijnej. Celem analizy jest poszerzenie i uzupełnienie stanu badań naukowych w obrębie wyżej wspomnianego obszaru. Poniższe badanie stanowi jednak inicjację tego rodzaju socjolingwistycznych dociekań naukowych, gdyż dotyczy do tej pory nieanalizowanego korpusu badawczego, jakim są imiona zakonne, funkcjonujące w XX i XXI wieku w domu zakonnym Zgromadzenia Sióstr Kanoniczek Ducha Świętego de Saxia (CSS) w Busku-Zdroju. Analiza dotyczyć zatem będzie samych imion buskich sióstr zakonnych, jak również ich motywacji oraz potencjalnego związku z używanym przez nie wcześniej imieniem chrześnym. Ponadto badanie koncentruje się na dociekania o charakterze etymologicznym w kontekście ich częstotliwości użycia i funkcjonowania w społeczności zakonnej i miejskiej.

Słowa kluczowe: onomastyka religijna, antroponomia, imię, imię zakonne

**Religious Names of the Sisters Canonesses of the Holy Spirit de Saxia from the Monastic House
in the Town Busko-Zdrój in the Light of the Onomastic Research (20th–21st Century)**

Abstract: The article is an attempt to present the results of research in the field of onomastics and a continuation of the exploration of nomenclature material in the area of religious anthroponymy. The aim of the

analysis is to expand and complement the state of scientific research in the above-mentioned research area. However, the following study is the initiation of that type of sociolinguistic scientific inquiry as it concerns a previously unanalyzed research area, which are the religious names functioning in the 20th and 21st centuries in the monastic house of Congregation of Sisters Canonesses of the Holy Spirit de Saxia (CSS) in Busko-Zdrój. The exploration will therefore concern the names of the nuns from Busko-Zdrój themselves, as well as their motivation and potential connection with the baptismal name they previously used. Moreover, the study focuses on etymological inquiries in the context of their frequency of use and functioning in monastic and urban communities.

Key words: religious onomastics, anthroponymy, name, religious name

1 Einleitung und theoretische Vorbemerkungen

Bei der Behandlung der onomastischen Fragestellungen sollte einleitend – in Anlehnung an SCHOPPE (2023: 8) – in den Vordergrund gerückt werden, dass die Erforschung der Personennamen an sich weder zu unproblematischen noch zu banalen Aufgaben der Sprachwissenschaft gehört. Solch eine Behauptung ist darauf zurückzuführen, dass man es im Fall der Anthroponyme nicht selten mit der Überlagerung diverser Sprachschichten zu tun hat, was bei den Ordensnamen wohl auch auffällig ist. In Betracht kommen nämlich ihre differenten Interpretationsmöglichkeiten, die „[...] erst im Einzelfall [...] (nach Herkunft, Berufsfeld, Landsmannschaft, Sprachregion...) abschließend nach dem Ausschlußprinzip auf die zutreffende Sinnerfassung reduziert werden können“ (SCHOPPE 2023: 8).

Im vorliegenden Beitrag wird an die Perspektive von SOCHACKA (2001: 113–117) angeknüpft, der zufolge die Ordensnamen innerhalb eines Namenssystems im Rahmen einer spezifischen Gemeinschaft der Ordensleute ihre Anwendung finden und darin gewisse Funktionen erfüllen. Überdies lässt sich die Sprache als immanenter Bestandteil des sozialen Lebens (hinter den Mauern der Klöster) sowie der geistigen Kultur einer Gesellschaft betrachten, wobei gleichzeitig ihre kulturbildende Funktion zu berücksichtigen sei. Die Nomina propria – und die Sprache generell – spiegeln die Kulturmerkmale einer Gesellschaft wider und treten als Träger bestimmter Inhalte und Werte auf, wodurch ihnen eine symbolische Rolle zugeschrieben werden darf. Unter diesem Blickwinkel lassen sich die Ordensnamen als Tresor der – insbesondere geistigen – Kultur ansehen, weil darin sowohl das Wertesystem als auch der Wandel in der Geisteshaltung und Religiosität der Gemeinschaftsmitglieder zum Vorschein kommen (DERWICH 1995: 17; MALEC 2001: 7; ZMUDA 2016: 157). In der soziolinguistischen Perspektive sollen auch die inneren, im gegebenen Ordenshaus sowie innerhalb der gesamten Kongregation herrschenden Umstände einbezogen werden. In der diachronen Untersuchung sind wiederum die sich verändernden kulturell-religiösen Faktoren der Annahme von den Ordensnamen in den Fokus zu stellen, weil sie schrittweise zur Ausformung eines bestimmten Ordensnamensmodells beitragen (SOCHACKA 2003: 246). Dadurch darf die vorliegende korpusbasier-

te Studie auch ins theolinguistische Forschungsspektrum geschoben werden (KUCHARSKA-DREISS 2004: 23–30), denn sie lässt nicht nur die onomastischen Schlüsse ziehen, sondern im weiteren Schritt auch die Schlussfolgerungen aus dem Bereich der Theologie und der Kulturwissenschaft formulieren (ZMUDA 2012, 2016: 154). Dadurch wird auch die axiologische Semantik angeschnitten, innerhalb deren menschliche Werte und Bewertung sowie der Struktur determinierungsmodus des Funktionierens von Spracheinheiten in der sozialen Kommunikation sowie im Evolutionsprozess des Namenssystems erörtert werden (KALETA 2005: 74).

Was den Forschungsstand des hier auszuwertenden Bereiches der Namenkunde anbelangt, so scheinen die Untersuchungen der Namen der Ordenspersonen in der Wissenschaft eher unterrepräsentiert zu sein. Bisweilen erscheinen die einzelnen Beiträge mit der Analyse der Namen von Mitgliedern konkreter weiblicher oder männlicher Ordensgemeinschaften im Brennpunkt, die sich meistens als Präsentation einer Gruppe der in einem Orden gebrauchten Namen verstehen, wobei aber darin auch die etymologischen Untersuchungen sowie die Erwägungen zur Motivierung der gewählten Anthroponyme anzutreffen sind.¹ Aus diesem Grund ist der vorliegende Beitrag als Pilotprobe konzipiert, mit der die breitere und eingehendere wissenschaftlich fundierte Auswertung der Namen der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses de Saxia (zuerst) aus dem Ordenshaus in Busko-Zdrój² sowohl unter dem synchronen als auch im Nachhinein unter dem diachronen Aspekt initiiert wird. Hierbei handelt es sich somit um eine etymologisch-strukturelle Analyse der gewählten Onyme.

2 Untersuchungskorpus vor dem Hintergrund der Geschichte der Ordensgemeinschaft

Das Forschungskorpus bilden nur die Namen der am Leben bleibenden Kanonissen des Heiligen Geistes aus dem Ordenshaus in Busko-Zdrój, die in der zweiten Hälfte des 20. und im 21. Jahrhundert sowohl im inneren als auch äußeren (d. h. außerhalb der Mauern des Ordenshauses) Gebrauch sind. Exzerpiert wurden 33 Belege aus den internen Unterlagen des Ordenshauses, in denen sie

¹ An dieser Stelle handelt es sich u. a. um die nachfolgenden Publikationen: CITKO 1999, 2000; SZEWCZYK 2000a, 2000b; WOLNICZ-PAWŁOWSKA/BORKOWSKA 2000; SOCHACKA 2001, 2003; RUTKIEWICZ 2002; ŁAPIŃSKA 2004; CZAPLIKA-JEDLIKOWSKA 2008; PRZYBYLSKA 2008; WIECZOREK 2010, 2011; BREZA 2013; ZMUDA 2015a, 2015b, 2016, 2019; KOBYLŃSKA 2018. Da die (detaillierte) Darstellung der enorm breiten Fachliteratur zur Anthroponymie den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen würde, wird es nur bei der Präsentation der Fachliteraturpublikationen belassen, in deren Fokus gerade die Analysen der Namen von Ordensleuten stehen.

² Busko-Zdrój – eine Kreisstadt mit fast 20.000 Einwohnern in der Woiwodschaft Heiligkreuz, ca. 50 km südlich von Kielce und ca. 90 km nördlich von Kraków gelegen.

schriftlich dokumentiert wurden: Chronik des Ordenshauses in Busko-Zdrój, im Hauptordenshaus in Kraków aufbewahrte Chronik der Kongregation in Polen sowie provisorisches Büchlein mit Lebenserinnerungen der Kanonissen-Vorgängerinnen samt deren detaillierten Lebensläufen³, das ein Teil der archivalischen Sammlung des Buskoer Ordenshauses ist (DROZD 2022). Die Wahl des Untersuchungsmaterials ist nicht von ungefähr, denn sie setzt die Forschungsfortsetzung voraus, die die Ordensnamen der im 20. Jh. verstorbenen Kanonissen fokussiert. Nebenbei gehört es sich zu bemerken, dass kein die Aufmerksamkeit auf den hier gewählten Forschungsgegenstand richtender Fachterminus zur Bezeichnung der zu analysierenden Namen der Ordenspersonen bis dato im onomastischen Begriffsinstrumentarium vorliegt. Dieser sollte einen internationalen Charakter aufzeigen und aus diesem Grund in Analogie zu anderen ähnlichen Bezeichnungen auf dem lat.⁴ oder griech.⁵ Fundament geprägt werden (KAMIANETS 2000: 41–58). Da hier die Namen der Ordensschwester erforscht werden, wäre es vernünftig, einen Fachterminus auf diese Art und Weise dafür zu formen: Es unterliegt keinem Zweifel, dass sich die nach der Ablegung des Gelübdes von den Ordensgemeinschaftsmitgliedern gegebenen oder angenommenen Ordensnamen⁶ als Teilkategorie der Anthroponyme betrachten lassen, welche eine neue Identität der Menschen wegen ihrer Berufung sowie eine Zäsur in ihrem Leben nach dem Ordensbeitritt bzw. nach dem Gelübde oder nach der Weihe symbolisieren. Angesichts dieser Ereignisse im Leben der einem Orden beitretenden Frauen und (heute seltener) Männer erscheint ein Anthroponym, das im Kontext ihres Ordensbeitritts erstmals vorkommt und dann ihr ganzes Leben lang seine Anwendung findet. Somit ist der verliehene / angenommene Name als Anthroponym innerhalb eines bestimmten Ordens anzusehen und aus diesem Grund könnte eben sein Umfang eingengt werden, sodass der direkt auf den Namen der Ordenspersonen referierende Terminus Ordoanthroponym (= lat. *ordo* [*ordinis*] [→ seit dem 11. Jh. im Mhd. als *orden* ‚Regel, Ordnung, Reihenfolge‘ (KLUGE 2011: 672)] + griech. *anthrōpos* ‚Mensch‘ + griech. *ónoma* / *ónyma* ‚Name‘)⁷ entstehen würde, der darauffolgend konsequent gebraucht wird.

³ Das Büchlein hat die Form eines Ordners, dessen Inhalt die auf losen Karten verfassten Lebenserinnerungen der Kanonissen-Vorgängerinnen bilden. Alle Informationen wurden von Sr. Irena Drozd gesammelt, geordnet und niedergeschrieben. An dieser Stelle möchte ich der Oberin des Ordenshauses der Kanonissen des Heiligen Geistes in Busko-Zdrój – Sr. Virginia für ihre Hilfe, Hinweise und Unterstützung meinen Dank aussprechen. Ihr widme ich den vorliegenden Beitrag, der ohne ihre Hilfe nicht zur Vollendung gebracht worden wäre.

⁴ lat. – lateinisch.

⁵ griech. – griechisch.

⁶ Für die Zwecke des Beitrags wird die von ZMUDA (2015b: 138) vorgeschlagene Definition des *Ordensnamens* angenommen.

⁷ mhd. – mittelhochdeutsch.

Bevor auf die empirische Analyse der Ordoanthroponyme eingegangen wird, soll die Geschichte der Kongregation der Kanonissen des Heiligen Geistes umrissen werden, die mit der Geschichte des um 1170/1175 von Guido von Montpellier (1160–1208) in Südfrankreich gegründeten Ordens der Brüder vom Orden des Heiligen Geistes eng verkoppelt ist. Der weibliche Zweig dieser Gemeinschaft entwickelte sich aus den zu den Hospitalgemeinschaften gehörenden Schwesternschaften. Im Jahre 1220 wurde der Orden nach Kraków in Polen herbeigeholt und bereits in den 1280er Jahren bildete sich die unabhängige polnische Provinz der Kongregation heraus. Im ausgehenden 13. Jh. wurden die Ordenshäuser in anderen polnischen Städten gestiftet. In der ersten Hälfte des 18. Jh. errang der weibliche Zweig der Kanonissen eine Autonomie in Polen und begann, sich mit der Armen-, Waisen- und Krankenpflege zu befassen. Nachdem der männliche Zweig des Ordens im 18. Jh. aufgelöst worden war, wurde die weibliche Kommunität neu gegründet. Zu Beginn des 20. Jh. kamen die Schwestern in Busko-Zdrój an, wo ihnen das Haus im Stadtzentrum übergeben wurde. Aufgrund des sich nach wie vor verschlimmernden technischen Zustands des historischen Gebäudes zogen sie in den 1980er Jahren in ein neues Ordenshaus im südlichen Stadtteil um, wo sie bis heute wohnhaft sind.⁸

3 Ordoanthroponyme der Kanonissen des Heiligen Geistes aus Busko-Zdrój

Wie bereits oben festgestellt wurde, verbindet sich die Annahme eines Ordensnamens von den Ordenspersonen mit deren grundlegender innerer Veränderung, die sie im Moment ihres Ordensbeitritts empfinden. Solch eine Praxis hat ihre Wurzeln im Mittelalter (BORKOWSKA 1996: 26–31) und hängt bestimmt mit der Bibel zusammen, in der die Beschreibungen der Personennamensveränderungen oftmals anzutreffen sind, z. B.

Abram → *Abraham* (Gen⁹ 17,5);
Jakob → *Israel* (Gen 32,29);
Sarai → *Sara* (Gen 17,15);
Saulus → *Paulus* (Apg¹⁰ 13,9);
Simon → *Petrus* (Mt¹¹ 16,16–18; Mk¹² 3,16; Lk¹³ 22,31–34).

⁸ Vgl. *Chronik der Kongregation der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses De Saxia in Polen, Kraków.*

⁹ Gen – Genesis.

¹⁰ Apg – Apostelgeschichte.

¹¹ Mt – Matthäusevangelium.

¹² Mk – Markusevangelium.

¹³ Lk – Lukasevangelium.

Der Anfang der regelmäßigen Praxis der Namensveränderung ist zwar schwer zu ermitteln, aber es ist klar, dass sie sich während der Reformen der großen Orden insbesondere nach dem Tridentinischen Konzil (1545–1563) verbreitete, sodass sie im 18. und 19. Jh. vor allem in den weiblichen Kongregationen zur Gewohnheit wurde (PELLICCIA/ROCCA 1980: 321). In Anlehnung an MAJEWSKI (2015: 50) vollzieht sich dabei ein Wandel mit der symbolischen Bedeutung, denn der seinen Namen ändernde Mensch erhalte von Gott eine neue Berufung, eine neue Mission und eine neue Funktion im göttlichen Heilsplan, was auch mit der Feststellung von MALEC (2005: 277) im Einklang steht: „Ein anders genannter Mensch wird zu einem anderen Menschen“¹⁴. Die Wahl eines neuen Namens zielt auf die Wahl eines Patrons / einer Patronin ab, der / die als Vorbild für eine Ordensperson fungieren und ihr die Richtung in ihrem Leben weisen soll (ZMUDA 2015b: 138). Die Motivierung der verliehenen / angenommenen Namen hängt also immer mit deren theologischer Bedeutung oder mit deren Bedeutung in der Kirchengeschichte zusammen (SOCHACKA 2001: 127; ZMUDA 2016: 156).

In der Kongregation der Kanonissen des Heiligen Geistes werden die Namen den Schwestern von der Ordensleitung gegeben. Normalerweise sollen sich die Namen innerhalb der Kongregation nicht wiederholen, d. h. bis eine Schwester lebt, darf ihr Name einer anderen Kanonisse keineswegs gegeben werden. Die Ausnahme bilden aber die aus Afrika stammenden Schwestern, die ihre Vornamen beibehalten dürfen, was nicht selten dazu führt, dass sie sich mit den Ordoanthronymen der aus Europa gebürtigen Schwestern decken. Die Ordensleitung achtet jedoch streng darauf, dass die poln.¹⁵ Namen *Gwidona* (= dt.¹⁶ *Guida* ≈ Erinnerung an den Ordensgründer) und *Nimfa* (dt. *Nymphe* ≈ Erinnerung an eine in der Vergangenheit lebende und im Ruf der Heiligkeit verstorbene Kanonisse)¹⁷ stets im Umlauf sind.

Außer dem oben beschriebenen Ziel des Verleihs eines Namens können den Ordoanthronymen auch die naturgemäß aus ihrem Wesen entstehenden Funktionen zugeschrieben werden: 1) symbolische Funktion, die in der Anspielung auf den Namen einer Patronin / eines Patrons zum Vorschein kommt, 2) miteinander eng verbundene Nominations- und Identifizierungsfunktion, weil die Ordensnamen die Ordenspersonen nennen und sie identifizieren las-

¹⁴ Übersetzt von mir.

¹⁵ poln. – polnisch.

¹⁶ dt. – deutsch.

¹⁷ Es wurde jedoch – der Oberin des Ordenshauses in Busko-Zdrój zufolge – bewiesen, dass es solch eine Schwester niemals gegeben hat. Nichtsdestoweniger glauben die Schwestern nach wie vor an diese Legende und lassen die Erinnerung an die Kanonisse nicht verblasen.

sen, zumal die Nachnamen in den Kongregationen sporadisch gebraucht werden und 3) impressive Funktion, die darin sichtbar ist, dass die verliehenen / angenommenen Namen die Ordensleute beeinflussen, sie in ihrer Berufung bestärken und die Prozesse ihres inneren Wandels unterstützen (SOCHACKA 2003: 246).

Die der Analyse unterzogenen Belege (33) sind in alphabetischer Reihenfolge angeordnet. Damit die Argumentation nicht gestört wird, werden alle sekundären Literaturpositionen sowie Internetquellen in die Fußnoten gesetzt. An jedem Ordoanthroponym erscheinen die Zahl seiner Trägerinnen (in den Klammern) sowie dessen Provenienz und dessen religiöse Motivierung (im Fall von mehr als zwei Namen werden ihre heiligen Namensträgerinnen in den Fußnoten angegeben).

3.1 Biblische Ordoanthroponyme mit der Motivierung durch die weiblichen und männlichen Namen aus der Bibel

Darunter befinden sich durch die Namen der Frauenfiguren sowohl aus dem Alten (vgl. 3.1.1) als auch aus dem Neuen Testament (vgl. 3.1.2) motivierte Ordoanthroponyme. Zu dieser Gruppe werden auch die weiblichen Namen gezählt, die als Produkt der Ableitung von männlichen Vornamen entstanden sind. Außerdem gehören dazu auch die im Zusammenhang mit der Bibel stehenden Ordoanthroponyme, die sich entweder auf die in der Heiligen Schrift erscheinenden Appellativa beziehen oder im Zusammenhang mit der biblischen Tradition stehen, obwohl sie nur in den Apokryphen oder Legenden anzutreffen sind (vgl. 3.1.4).

3.1.1 Biblische Frauenfiguren aus dem Alten Testament (AT):

Ewa (1) [dt. Eva] ist der Name hebr.¹⁸ Herkunft: *ḥawwāh*, aber die Etymologie des Namens ist nicht eindeutig geklärt: Umstritten bleibt die Deutung des Namens in Gen 3,20, wo er mit der Wurzel *ḥjh* ‚leben‘ zusammengestellt wird: Somit bedeutet der Name ‚Mutter alles Lebendigen, die ins Leben Rufende, die lebendig Machende‘. Andere Theorien suchen den Namensursprung u. a. in hebr. *ḥawwōt* ‚Zeltfrau‘¹⁹. Die religiöse Motivierung des Ordoanthroponyms ist im Namen der Stammutter aller Menschen zu suchen.

¹⁸ hebr. – hebräisch.

¹⁹ KÖHLER/BAUMGARTNER (2004: 284); PFEIFFER (2006: 1).

3.1.2 Biblische Frauenfiguren aus dem Neuen Testament (NT):

Damaria (1) [dt. Damaris] ist von griech. *Dámaris* ‚Ehefrau‘²⁰ abgeleitet, wobei es als Ergebnis der in der Überlieferung möglichen Falschschreibung von griech. *Dámalis* betrachtet werden darf²¹. Diesen Namen trug ursprünglich eine durch Paulus (1. Jh.) bekehrte Athenerin²²;

Elźbieta (1) [dt. Elisabeth] ist der Name hebr. Provenienz: *lišchæwa* mit dem theophoren Element *ēl* ‚Gott‘ und dem Prädikatsnomen *schæwa* ‚Glück, Vollkommenheit, Segensfülle‘²³, die dem Namen die Bedeutung ‚Gott ist Glück, Gott ist Vollkommenheit, Gott ist Segensfülle‘ verleihen. Die religiöse Motivierung des Namens ist vordergründig im Namen der Mutter Johannes’ des Täufers (1. Jh.) zu suchen, obgleich die anderen Heiligen auch in Betracht kommen²⁴;

Magdalena (1) [dt. Magdalena] als Latinisierungsprodukt des griech. *Magdalēnē* ist als im NT angetroffener Beiname Marias von Magdala (1. Jh.) anzutreffen. Somit handelt es sich um die auf den Ort *Magdala* verweisende Bedeutung ‚Magdalenerin‘, wobei die Bezeichnung mit dem gräzisierten Wort hebr. Ursprungs *migdāl* ‚Turm‘ im Zusammenhang steht²⁵. Motiviert wird dieses Ordoanthroponym durch den bereits erwähnten Namen Maria Magdalenas.

Was die von den neutestamentlichen männlichen Vornamen abgeleiteten Ordoanthroponyme anbelangt, so hat man es nur mit einem einzigen Beleg zu tun, und zwar: *Nikodema* (1) [dt. ---]²⁶. Der Name ist ein Derivationsprodukt vom *Nikodem(us)*, das aus dem Griech. kommt: *Nikodemos* ‚Sieger in der Volksversammlung‘ bzw. ‚Sieger aus dem Volk‘ (*nikē* ‚Sieg‘ + *dēmos* ‚Volk‘). Die Motivierung des Ordoanthroponyms ist entweder im Namen von Nikodemus von Mammola (10. Jh.) oder im Namen von Nikodemus (1. Jh.) aus dem Johannesevangelium (Joh.) zu finden, der Jesus bei Nacht aufsuchte, später gegenüber den jüdischen Autoritäten für Jesus eintrat und eine beträchtliche Menge von Myrrhe und Aloe zur Salbung des Leichnams Jesu brachte²⁷.

²⁰ DEON.pl. *Imiona świętych. Damaris*, <https://deon.pl/imiona-swietych/damaris,2066> (7.11.2023), ÖHL 2023, <https://www.heiligenlexikon.de/BiographienD/Damaris.html> (7.11.2023).

²¹ BAUER (1988: 340).

²² Apg 17,34.

²³ GRZENIA (2006: 111); BHN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/lilliana> (8.11.2023); GESENIUS (2013: 56, 65, 1318); vgl. auch Ex 6,23; Lk 1,5; Ex – Exodus.

²⁴ Elisabeth von Schönau (12. Jh.), Elisabeth von Thüringen (13. Jh.), Elisabeth von Portugal (13./14. Jh.), Elisabeth Sanna (18./19. Jh.), Elizabeth Seton (18./19. Jh.), Elisabeth Qin-Bian (19. Jh.), Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit (19./20. Jh.).

²⁵ BAUER (1988: 983); GESENIUS (2013: 626); WIECZOREK (2010: 279); BHN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/magdalene> (8.11.2023).

²⁶ Keine weibliche Form des Vornamens im Deutschen.

²⁷ Joh 3,8; 7,50–52, 19,39.

3.1.3 Ordoanthroponyme mit dem Hintergrund der biblischen Appellativa und der biblischen Tradition

Aneta (1) [dt. Annette] ist die franz.²⁸ Koseform des von hebr. *Hannah* abstammenden Namens *Anna* ‚Gnade, Anmut / die Gnädige, die Anmutige‘²⁹. Am wahrscheinlichsten ist hier die Motivierung durch den Namen der Mutter Marias, aber in Betracht kommen auch die Namen der anderen Heiligen Annas: Prophetin Hanna (1. Jh. v. Ch./1. Jh. n. Ch.), Anna (Mutter des Propheten Samuel);

Angela (1) [dt. Angela] – der Name wurde von seiner männlichen Variante deriviert, die von lat. *angelus* kommt. Seine Provenienz ist aber griech.: *ángelos* ‚Bote, Engel‘³⁰. Möglich ist auch seine Motivierung durch die Namen der Heiligen³¹;

Chrystiana (1) [dt. Christiane] und *Krystyna* [dt. Christine, Christina] (1) (← lat. *christiana* ← griech. *christiané* ‚Christin, christlich‘) ist die seit dem 13. Jh. gebrauchte Form von *Christian* (← griech. *Christianos* ‚Anhänger Christi‘), das seinen Ursprung in griech. *Christós* ‚Messias, der Gesalbte‘ hat³². Der Rufname kann somit eine biblische Motivierung haben, denn er bezieht sich auf die ‚Hinwendung zum Christentum‘ und steht mit der allgemeinen, in Antiochia gebrauchten Bezeichnung für Christ im Zusammenhang³³. Der Name kennzeichnet sich durch eine Alternanz und kann ebenfalls als *Krystyna*³⁴ erscheinen. Nicht ausgeschlossen ist auch die Motivierung durch die Namen der Heiligen³⁵.

3.2 Durch die Namen der Heiligen motivierte Ordoanthroponyme

Die größte Gruppe in der gesamten Sammlung der von den Buskoer Kanonissen gebrauchten Ordoanthroponyme bilden die durch die Vornamen der Heiligen der katholischen Kirche motivierten Namen. Aufgrund deren Provenienz lassen sich wiederum die kleineren Gruppen der Namen unterscheiden.

²⁸ franz. – französisch.

²⁹ GRZENIA (2006: 55); WIECZOREK (2010: 282).

³⁰ GRZENIA (2006: 54); WIECZOREK (2010: 282); ZMUDA (2019: 269).

³¹ Angela Merici (15./16. Jh.), Maria Angela Truszkowska (19. Jh.), Aniela Salawa OFS (19./20. Jh.).

³² KUNZE (1998: 33); GRZENIA (2006: 198); HORYŃ/ZMUDA (2017: 130–131).

³³ Apg 11,26.

³⁴ Der hohe Varianzgrad ist auch im deutschen Sprachraum vorfindbar [vgl. Geneanet, <https://de.geneanet.org/vorname/Christiane> (7.11.2023)].

³⁵ Christina von Bolsena (3. Jh.), Christina die Wunderbare (12./13. Jh.), Christina von Stommeln (13./14. Jh.), Christina von Spoleto (15. Jh.), Christina Ciccarelli (15./16. Jh.).

3.2.1 Ordoanthroponyme lateinischer Herkunft

Konstancja (1) [dt. Konstanze, Konstantina] kommt von lat. Cognomen *constantius* ‚der Beständige, der Standhafte‘. Als Motivierung gelten hier die Namen von Konstanze von Sizilien (13./14. Jh.) oder Costanzo da Fabriano (15. Jh.)³⁶;

Liliana (1) [dt. Lillian] – der Name ist wahrscheinlich von lat. *lilium* ‚Lilie‘ abgeleitet³⁷: Die Blume symbolisierte im antiken Rom die ‚Hoffnung‘ und im Christentum steht sie für ‚Reinheit und Keuschheit‘, was als Motivierung des Namens anzusehen ist. Falls man annimmt, dass das Ordoanthroponym eine Diminutivform von *Elisabeth* ist, kann auch seine hebr. Herkunft in Betracht gezogen werden³⁸;

Pompilia (1) [dt. Pompilia] kommt vom männlichen Vornamen, der ein Ableitungsprodukt von lat. *Pompilius* ist. Ursprünglich kommt er vom römischen plebejischen Nachnamen *Pompilius*, dessen Etymologie nicht eindeutig geklärt ist³⁹. Motiviert wird das Ordoanthroponym durch den Namen eines Piaristen, der die Messen in einem der Krakauer Ordenshäuser der Kanonissen las. Die primäre Motivierung des Ordoanthroponyms ist jedoch im Namen des it.⁴⁰ Priesters und Mönchs namens Pompilius Maria vom heiligen Nikolaus (18. Jh.);

Virginia (1) [dt. Virginia] hat den Ursprung in lat. *virgo* ‚Jungfrau, Mädchen‘ und als Gentilizname hängt mit dem zweiten Teil eines etrusk.⁴¹ und römischen Namens zusammen, der den Namen des Geschlechterverbands benannte, zu dem ein Namensträger gehörte.⁴² Die <v>-Schreibung des Ordoanthroponyms sollte die den Namen tragende Kanonisse von einer anderen Schwester namens *Wirginia* unterscheiden, die den Orden vormals verließ⁴³. Motiviert wird das Ordoanthroponym durch die Namen von Virginia von Poitu (5. Jh.) oder von Virginia Centurione Bracelli 16./17. Jh.).

³⁶ ZMUDA (2019: 272); DEON.pl. *Imiona świętych. Konstancja*, <https://deon.pl/imiona-swietych/konstancja,5075> (9.11.2023).

³⁷ BHN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/liliana> (8.11.2023).

³⁸ GRZENIA (2006: 111); BTN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/liliana> (7.11.2023); GESENIUS (2013: 56, 65, 1318).

³⁹ name.doctor, <https://www.name-doctor.com/meaning/pompilius> (9.11.2023).

⁴⁰ it. – italienisch.

⁴¹ etrusk. – etruskisch.

⁴² DEON.pl. *Imiona świętych. Wirginia (Werginia)*, <https://deon.pl/imiona-swietych/wirginia-werginia,10235> (7.11.2023).

⁴³ Diese erhielt wiederum ihren Namen nach dem Tod einer noch anderen, zu Beginn des 20. Jh. lebenden Schwester.

3.2.2 Ordoanthroponyme griechischer Herkunft

Agnes (1) [dt. Agnes] kommt von griech. *hagne* ‚rein, geheiligt, geweiht‘, obwohl es auch möglich ist, die Etymologie des Namens in lat. *agnus* ‚Lamm‘ zu sehen⁴⁴. Die religiöse Motivation des Ordoanthroponyms wird vordergründig durch den Namen von Agnes von Rom (3. Jh.) determiniert, obgleich auch die Namen der anderen Heiligen in Betracht kommen⁴⁵;

Helena (1) [dt. Helene] ist ein Ordoanthroponym griech. Provenienz, das wahrscheinlich mit griech. *helénē* ‚Fackel‘ zusammenhängt und dadurch mit *hēlios* ‚Sonne‘ verwandt ist. Möglichensfalls lässt sich hier ebenfalls eine Verbindung zu *selēnē* ‚Mond‘ feststellen⁴⁶. Was die religiöse Namensmotivierung anbetrifft, so kommen hier u. a. die Namen von Helena von Konstantinopel (3./4. Jh.) oder von Helena von Auxerre (5. Jh.) in Betracht⁴⁷;

Nimfa (1) [dt. Nympe] kommt von griech. *nýmphē* ‚Braut, junge Frau, heiratsfähiges Mädchen, Frühling, Wasser‘. Das Ordoanthroponym erinnert wahrscheinlich an die christliche Märtyrerin, die zur Herrschaftszeit von Konstantin dem Großen (3./4. Jh.) in Palermo lebte⁴⁸;

3.2.3 Ordoanthroponyme germanischer Herkunft

Olga (1) [dt. Olga] – der Name askand.⁴⁹ Herkunft ist die oslaw.⁵⁰ Form von *Helga*: dt. *heil* ← germ. **heil* ‚heil, gesund‘, dt. *heilig* ← germ. **hailaga* ‚heilig, mit Heil versehen‘ und bedeutet somit ‚die Heilige‘⁵¹. Inspiriert wird das Verleihen dieses Ordoanthroponyms durch den Namen der Regentin der Kiewer Rus – Olga von Kiew (9./10. Jh.);

3.2.4 Ordoanthroponyme romanischer Herkunft

Noela (1) [dt. Noela, Noële] ist ein extrem seltenes Ordoanthroponym franz. Provenienz, das sich auf die franz. Bezeichnung *Noël* ‚Weihnachten‘ bezieht;

⁴⁴ SEIBICKE 1977; GRZENIA (2006: 39).

⁴⁵ Agnes von Poitiers (6. Jh.), Agnes von Assisi (12. Jh.), Agnes von Prag (13. Jh.), Agnes von Montepulciano (13./14. Jh.).

⁴⁶ GRZENIA (2006: 143); WIECZOREK (2010: 283); ZMUDA (2019: 271); NVNB, 2023, <https://nvb.meertens.knaw.nl/verklaring/naam/Helena> (9.11.2023); NN, 2023, <https://www.nordicnames.de/wiki/Helene> (9.11.2023); BTN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/lilliana> (9.11.2023).

⁴⁷ Nicht ausgeschlossen sind auch: Helena von Schweden (12. Jh.), Helena Enselmini (13. Jh.), Helena von Ungarn (13. Jh.).

⁴⁸ name.doctor, <https://www.name-doctor.com/meaning/nympe> (9.11.2023).

⁴⁹ askand. – altskandinavisch.

⁵⁰ oslaw. – ostslawisch.

⁵¹ KLUGE (2011: 404, 405).

es hängt auch mit der u. a. die Geburt Jesu verkündenden ‚Frohen Botschaft‘ zusammen;

Innerhalb der in 3.2.1-3.2.4 dargestellten Namenssammlung macht sich aber auch eine gewisse Überlagerung der oben ausgewählten Kriterien bemerkbar, denn in der Gruppe der weiblichen Ordoanthroponyme lat., griech., germ., slaw. oder balt. Herkunft sind auch die Vornamen anzutreffen, die von den männlichen – auch lat., griech., germ., slaw. oder balt. – Namen deriviert wurden:

Cypriana (1) [dt. Cypriane] ist eine Form von *Cyprian* / *Zyprian* und kommt von lat. *Cyprianus* ‚Zyprer, aus Zypern stammend‘; motiviert wird er durch den Namen des Bischofs von Karthago – Cyprian (3. Jh.);

Felicja (1) [dt. Felicia] kommt von poln. *Feliks* (dt. *Felicus*), das als in Analogie zur Bildung der weiblichen Namen von den Gentilznamen (lat. *nomen gentilicium*) entstandenes Derivat von lat. *Felix* (← lat. *felix* ‚glücklich, erfolgreich, fruchtbar, glücksbringend‘) zu betrachten ist. Als Motivierung des Ordoanthroponyms ist der Vorname von Felicia von Nikomedia (4. Jh.) zu nennen;

Julia (1) [dt. Julia] ist ein Derivationsprodukt von poln. *Julian* / *Juliusz* (dt. *Julius*), das sich analog zur Bildung der weiblichen Namensvarianten von dem lat. Gentilznamen mit der Bedeutung ‚aus dem Geschlecht der Julier‘ entwickelte. Motiviert wird das Ordoanthroponym durch den Namen von Julia von Korsika (5. Jh.) oder von Julie Billiard (18./19. Jh.);

Dorota (1) [dt. Dorothea] kommt vom männlichen Namen *Doroteusz* (← griech. *Dōrōtheos*), der sich aus griech. *dōron* ‚Geschenk‘ + *theós* ‚Gott‘ zusammensetzt⁵². Motivierend ist der Name der christlichen Jungfrau und Märtyrin von Cäsarea (3./4. Jh.);

Filipina (1) [dt. Phillipine] ist ein Derivat von *Filip* (dt. *Philipp*) (← griech. *philippos* ‚Pferdefreund‘) und besteht aus: griech. *philos* ‚Freund‘ + griech. *hippos* ‚Pferd‘. Der Vorname stammt von den makedonischen Königen aus der griech. Antike, die eine Kavallerie ausstatteten und somit als Freunde der Pferde wahrgenommen wurden⁵³. Als Motivierung des Ordoanthroponyms scheinen die Namen von Philippa Mareri (13. Jh.) und Philippa de Chantemilano (15. Jh.) oder der Vorname des Apostels Philippus (1. Jh.) zu sein, obwohl es auch mehrere heilige, diesen Namen tragende Männer gab⁵⁴;

⁵² GRZENIA (2006: 103); ZMUDA (2019: 270).

⁵³ DROSDOWSKI (1974: 169–170); NAUMANN/SCHLIMPERT/SCHULTHEIS (1988: 139); BURKART (1993: 328); GRZENIA (2006: 157); KOHLHEIM/KOHLHEIM (2007: 333–334).

⁵⁴ Vgl. SCHAFFER-SUCHOMEL/SUCHOMEL (2021: 295); DEON.pl. *Imiona świętych. Filip*, <https://deon.pl/imiona-swietych/filip,3137> (8.11.2023).

Tarsycja (1) [dt. Tarcisse, Tarsicia] ist eine latinisierte, vom männlichen Namen *Tarsycjusz* (dt. *Tarzisius*) stammende Form des griech. Cognomens *thársos* ‚Mut‘, obwohl seine Etymologie auch auf den Stadtnamen *Tarsisi* verweisen kann, der wiederum eine gräzisierte Bezeichnung von *Tarsos* ist. Hierbei kann aber auch nicht ausgeschlossen werden, dass das Ordoanthroponym im etrusk. Namen *Tharsidius* seinen Ursprung hat⁵⁵. Das Ordoanthroponym wurde durch den Namen von Tarcisse von Rodez (7. Jh.) oder von Tarsykija Mazkiw (20. Jh.) motiviert. In Betracht kommt auch der Name des römischen Märtyrers – Tarzsius (3. Jh.);

Bernardyna (1) [dt. Bernardine] ist die weibliche Variante von *Bernardin* (← lat.-it. Diminutivform von *Bernhard*), das von ahd.⁵⁶ *Berinhart*⁵⁷ kommt und aus zwei Teilen besteht: *björn* (← ahd. *bero* / *bern* ‚Bär‘) + *hard* (← ahd. *harti*, *hard*, *herti*) ‚hart, stark‘⁵⁸. Eine mögliche Motivierung ist der Name von Bernardyna Maria Jabłońska (19./20. Jh.), aber in Betracht kommen auch die Namen der heiligen Männer⁵⁹;

Henryka (1) [dt. Heinrike, Hennriette] ist die Ableitung von *Henryk* (dt. *Heinrich*), dessen Etymologie zweideutig zu sein scheint: entweder handelt es sich um ahd. *Haimrich* / *Hainrich* / *Heinrich*, das aus germ.⁶⁰ **haima* ‚Haus, Zuhause, Welt‘ + ahd. *rik* ‚mächtig, reich, ausgezeichnet‘ besteht, oder um ahd. *Haginric*, in dem ahd. *hag* ‚Zaun, Gehege, Anlage, Weide‘ + ahd. *rik* ‚mächtig, reich, ausgezeichnet‘⁶¹ sichtbar ist. Als religiöse Motivierung gilt der Name von Hennriette Maria Dominici (19. Jh.);

Czesława (1) [dt. ---]⁶² ist das von *Czesław* (dt. *Ceslaus*) abgeleitete Anthroponym, dessen Etymologie zweideutig ist: Möglicherweise besteht es aus urslaw.⁶³ **čajati*: *čati* ‚erwarten‘ + *-slaw* ‚Ruhm‘ und bezieht sich auf ‚diejenige, die den Ruhm erwartet‘. In Betracht kommt aber auch die Erklärung des Namens als

⁵⁵ BTN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/tarsicius/submitted> (9.11.2023), DEON.pl. *Imiona świętych. Tarzycjusz*, <https://deon.pl/imiona-swietych/tarzycjusz,9101,10235> (9.11.2023);

⁵⁶ ahd. – althochdeutsch.

⁵⁷ FROS/SOWA 1997, Bd. 1; NN, 2023, <https://www.nordicnames.de/wiki/Bernhard> (8.11.2023).

⁵⁸ NN, 2023, <https://www.nordicnames.de/wiki/BJ%C3%96RN>, <https://www.nordicnames.de/wiki/HARD> (8.11.2023)

⁵⁹ Bernardin von Siena OFM (14./15. Jh.), Bernardino Realino (16./17. Jh.), Bernardin von Feltre (15. Jh.), Bernardino von Fossa (15./16. Jh.).

⁶⁰ germ. – germanisch.

⁶¹ KOBYLEŃSKA 2018: 156; NN, 2023, <https://www.nordicnames.de/wiki/Heinrich>, <https://www.nordicnames.de/wiki/Heimric>, <https://www.nordicnames.de/wiki/HEIM>, <https://www.nordicnames.de/wiki/RIK>, <https://www.nordicnames.de/wiki/Haimirich>, <https://www.nordicnames.de/wiki/Haginric>, <https://www.nordicnames.de/wiki/HAG> (8.11.2023).

⁶² Keine weibliche Form des Vornamens im Deutschen.

⁶³ urslaw. – urslawisch.

Kompositum aus *Cza-* / *Cze-* (← apoln.⁶⁴ *Czści-* ← urslaw. *čbstb* ‚Ehre, Achtung, Ansehen‘) + *-slaw* ‚Ruhm‘⁶⁵. Das Ordoanthroponym erinnert an den poln. Juristen und Missionar Ceslaus von Breslau (12./13. Jh.);

Kazimiera (1) [dt. Kazimiera] – der von *Kazimierz* derivierte Name besteht aus zwei Teilen: *kazać* ‚stiften, befehlen‘ + *mir* ‚Frieden, Welt‘, die dem Namen die Bedeutung ‚Friedensbringer, Weltbeherrscher‘ verleihen⁶⁶. Anzunehmen sei auch, dass der erste Teil der Zusammensetzung von *kazić* ‚zerstören‘ kommt. Dann wäre der Name als ‚Unruhestifter, der den Frieden brechende‘ interpretierbar⁶⁷. In Polen wurde das Ordoanthroponym dank seinem als Schutzpatron von Polen und Litauen sowie Schutzpatron der Jugend geltenden Namenspatron Kasimir von Polen (15. Jh.) verbreitet⁶⁸;

Waclawa (1) [dt. ---]⁶⁹ – das als Tschechismus anzusehende Ordoanthroponym kommt von *Waclaw* (← tschech.⁷⁰ *Václav* ← *Vęceslav*, dt. *Wenzel*) und bezieht sich auf ‚denjenigen, der mehr Ruhm erringt‘: **větje* ‚mehr‘ + **-slav* ‚Ruhm‘; als Motivierung des Namens gilt Wenzel von Böhmen (10. Jh.)⁷¹.

3.3 Andere Ordoanthroponyme sowie Ordensnamen mit einer dunklen Etymologie

Als toponomastisch motivierter Ordensname gilt *Akwina* (1) [≈ dt. Aquina]. Er kommt vom weiblichen Namen *Aquina*, der ein Derivat von dem it. Stadtnamen *Aquino* (← lat. *Aquinum* ← lat. *aqua* ‚Wasser‘) ist. Dort ist wiederum als einflussreicher Philosoph und bedeutender katholischer Theologe und Priester geltender Thomas Aquinas (13. Jh.) geboren. Zweifelsohne lässt sich das Ordoanthroponym als Ordensname romanischer Herkunft betrachten, aber aufgrund der Eigenartigkeit dessen Bildung bildet er eine besondere Gruppe von Ordoanthroponymen.

Eine Seltenheit im Buskoer Ordenshaus der Kanonissen bilden deren Doppelnamen: Festgestellt wurden nämlich drei Ordoanthroponyme, die in ihrem ersten Teil stets den Namen *Maria* enthalten: *Maria Adwenia* (1), *Maria Oktawia* (1)

⁶⁴ apoln. – altpolnisch.

⁶⁵ CIEŚLIKOWA/SZYMOWA/RYMUT (2000: 40–45); WIECZOREK (2010: 284); BHN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/czesl16aw> (8.11.2023).

⁶⁶ OED, 2023, *Casimir*, <https://www.etymonline.com/word/Casimir> (8.11.2023).

⁶⁷ BHN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/casimir> (8.11.2023).

⁶⁸ DEON.pl. *Imiona świętych. Kazimierz*, <https://deon.pl/imiona-swietych/kazimierz,4907> (7.11.2023).

⁶⁹ Keine weibliche Form des Vornamens im Deutschen.

⁷⁰ tschech. – tschechisch.

⁷¹ KOBYLŃSKA (2018: 173).

und *Maria Wioletta* (1), wodurch auf die Mutter Jesu verwiesen wird (= religiöse Motivierung durch den Namen der Frauenfigur aus dem Neuen Testament; symbolische und impressive Funktion). Das zweite Element des Ordoanthroponyms übernimmt dann die Nominations- und Identifizierungsfunktion, die normalerweise von den Einzelnamen erfüllt werden:

- *Adwenia* kommt vom lat. deverbale Appellativum *advenio*, -ire ‚an einen Ort kommen, herankommen, herbeikommen, ankommen‘;
- *Oktawia* [dt. Octavia] erinnert an die Tochter des römischen Kaisers Claudius (1. Jh.);
- *Wioletta* [dt. Violetta] ist eine aus dem It. kommende Diminutivform von *Viola* ‚Veilchen‘.

Durch eine schwer zu ermittelnde Etymologie kennzeichnet sich wiederum das Ordoanthroponym *Alma* (1) [dt. Alma]: Möglich sind hier nämlich: lat. *almus* ‚nährend‘, hebr. *almâ* ‚junge Frau‘, germ. *amal* ‚Arbeit, mutig, fleißig, gewissenhaft‘, span. *alma* ‚Seele‘ oder kasach. und ungar. *алма / alma* ‚Apfel‘⁷²;

4 Schlussfolgerungen

Die oben analysierten Ordensnamen stellen nur einen gewissen – aber repräsentativen – Ausschnitt aus dem breiten Spektrum der Ordoanthroponyme dar, die in der zweiten Hälfte des 20. Jh. sowie im 21. Jh. unter den Kanonissen des Heiligen Geistes in Busko-Zdrój im Gebrauch sind. Das Verleihen der einzelnen Ordensnamen beweist die Praxis, dass sich die konkreten Namen einzelner Schwestern zu Lebzeiten der anderen nicht wiederholen.

Fast alle Ordoanthroponyme wurden ins poln. Sprachsystem aufgenommen und integriert (außer *Virginia* und *Alma*, dessen Herkunft dunkel ist), obwohl die Mehrheit von anderen – d. h. nicht slawischen – Sprachen kommt.

Es wäre auch zu erwarten, dass die Gruppe der biblischen Ordoanthroponyme am zahlreichsten ist (24%), trotzdem werden viel öfter die Ordensnamen angegriffen, welche durch die Namen der Heiligen der Kirche motiviert sind (63%). Sehr rar sind wiederum die von den Toponymen abgeleiteten Ordoanthroponyme sowie die Ordensnamen, die von den lat. Appellativa abgeleitet wurden (vgl. Diagramm 1):

Innerhalb der Gruppe der Ordoanthroponyme, die durch die Namen der Heiligen motiviert sind (63%), sind die Ordensnamen lat. und griech. Provenienz am häu-

⁷² HANKS/HARDCASTLE/HODGES (2006: 11); BTN, 2023, <https://www.behindthename.com/name/alma-1>, <https://www.behindthename.com/name/alma/submitted> (8.11.2023), NN, 2023, <https://www.nordicnames.de/wiki/Alma>, <https://www.nordicnames.de/wiki/AMAL> (8.11.2023), NVNB, 2023, <https://nvb.meertens.knaw.nl/verklaring/naam/Alma> (8.11.2023).

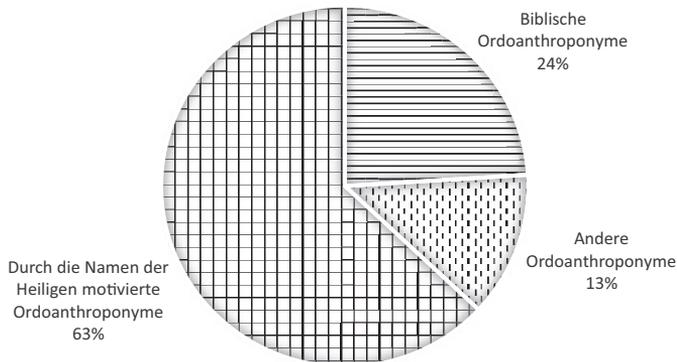


Diagramm 1: Motivierung der Ordoanthroponyme

figsten vorzufinden (34% und 28%). Die Namen slawischer bzw. baltischer sowie germanischer Herkunft treten seltener auf (jeweils 15%) (vgl. Diagramm 2):

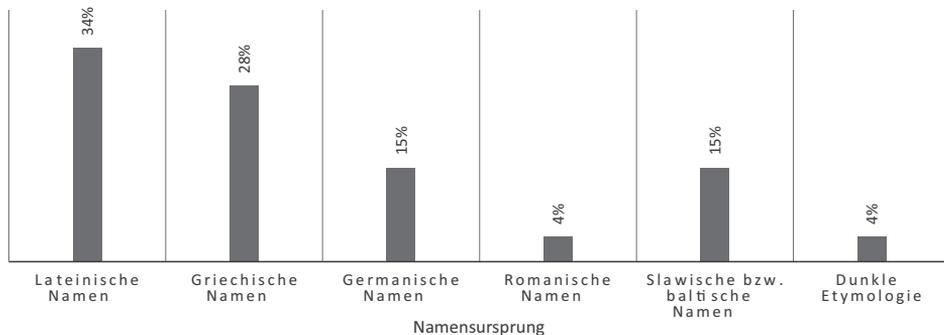


Diagramm 2: Provenienz der durch die Namen der Heiligen motivierten Ordoanthroponyme

Solche Prozentsätze verwundern wenig und die Untersuchungsergebnisse sind mit den Schlussfolgerungen und Analysenergebnissen von ZMUDA (2012, 2016) und KOBYLŃSKA (2018) konvergent: Die Ordoanthroponyme slawischer bzw. baltischer Herkunft treten nur ab und zu auf, weil die Slawen bzw. Balten selbst ziemlich spät dem westlichen kulturell-religiösen Kreis beitraten, woraus die Tatsache resultiert, dass die Zahl ihrer Heiligen deutlich niedriger ist. Die hebr. Herkunft der Ordoanthroponyme steht mit dem Judentum und dem AT im Zusammenhang, während sich deren griech.-lat. Ursprung mit der griech.-römischen Kultur sowie mit der Entwicklung des Christentums im Römischen Reich verbindet. Die germanische, slawische bzw. baltische Provenienzen der Ordoanthroponyme hängen mit dem Mittelalter zusammen, als sich die Bewohner West- und Osteuropas zum Christentum bekehrten. Die Doppelnamen

dürfen als Seltenheit und somit als marginale Erscheinung unter den Kanonissen angesehen werden.

Im Kontext der Ordoanthroponyme muss jedoch auf das Spezifikum hingewiesen werden, dass sie den erwachsenen Menschen (bzw. von den erwachsenen Menschen) in den für sie wichtigen Lebensmomenten verliehen (bzw. angenommen) werden.

In Anknüpfung an die Erwägungen von WIECZOREK (2010: 288) soll zusätzlich betont werden, dass das Verleihen der Ordensnamen einer anderen Motivierung unterliegt: Hierbei gibt es nämlich keine ästhetische Funktion, die bei der Wahl der Taufnamen dominierend ist. Außerdem werden dabei keine sprachlichen Faktoren mitberücksichtigt, wie etwa schöne bzw. zu einer bestimmten Zeit beliebte Namen, Möglichkeit der Bildung der Kosenamen oder Anpassung des Namens an den Nachnamen. Unter den extralingualen Faktoren ist in erster Linie die religiöse Motivierung entscheidend, d. h. die Ordoanthroponyme werden größtenteils entweder der Bibel bzw. der Tradition der Kirche oder den Viten der Heiligen entnommen, obzwar auch solche Ordoanthroponyme vorzufinden sind, bei denen man es mit keiner religiösen Motivierung zu tun hat.

Quellen

- Chronik des Ordenshauses der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses De Saxia in Busko-Zdrój.* Busko-Zdrój.
- Chronik der Kongregation der Kanonissen des Heiligen Geistes – Canonesses De Saxia in Polen.* Kraków.
- DROZD, Irena (2022): *Lebenserinnerungen der Kanonissen-Vorgängerinnen samt deren Lebensläufen.* Busko-Zdrój.

Literatur

- BAUER, Walter (1988): *Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der frühchristlichen Literatur.* Berlin – New York.
- Die Bibel in der Einheitsübersetzung.* URL: <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/>. Stand vom 4.11.2023.
- BORKOWSKA, Małgorzata (1996): *Życie codzienne polskich klasztorów żeńskich w XVII–XVIII wieku.* Warszawa.
- BREZA, Edward (2013): *Nazwy zakonów i zgromadzeń zakonnych żeńskich.* In: *Slavia Occidentalis* 70 (1), 35–62, URL: <https://repozytorium.amu.edu.pl/server/api/core/bitstreams/da0dfd74-18f7-4888-8f71-a7e-ac4f81b91/content>. Stand vom 4.11.2023.
- BURKART, Walter (1993): *Neues Lexikon der Vornamen.* Köln.
- CIEŚLIKOWA, Aleksandra/SZYMOWA, Janina/RYMUT, Kazimierz (2000): *Słownik etymologiczno-motywacyjny staropolskich nazw osobowych. Część 1. Odapelatywne nazwy osobowe.* Kraków.
- CITKO, Lilia (1999): *Imiona mnichów Ławry Supraskiej.* In: ABRAMOWICZ, Zofia/DACEWICZ, Leonarda (eds.), *Nazewnictwo na pograniczach etniczno-językowych.* Białystok, 75–80.
- CITKO, Lilia (2000): *Imiona zakonne oo. Bazyliańców z Supraśla (XVII w.).* In: ABRAMOWICZ, Zofia/DACEWICZ, Leonarda (eds.), *Nazwy własne na pograniczach kulturowych. Materiały z Międzynarodowej Konferencji Onomastycznej, Białystok–Białowieża, 12–13 VI 2000.* Białystok, 57–61.
- CZAPLIKA-JEDLIKOWSKA, Maria (2008): *Preferowane wartości w wyborze imienia zakonnego w Zgromadzeniu Sióstr Zmartwychwstania Pańskiego w prowincji poznańskiej.* In: LASKOWSKA, Elżbieta/BENENOWSKA, Iwona/JARACZ, Małgorzata (eds.), *Język, społeczeństwo, wartości.* Bydgoszcz, 97–115.

- DERWICH, Marek (1995): *Monastycyzm w kulturze Polski średniowiecznej. Uwagi problemowe*. In: POBÓG-LEN-ARTOWICZ, Anna/DERWICH, Marek (eds.), *Klasztor w kulturze średniowiecznej Polski*. Opole, 17–27.
- DROSDOWSKI, Günther (1974): *Duden, Lexikon der Vornamen*. Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich.
- FROS, Henryk/SOWA, Franciszek (1997): *Księga imion i świętych*, Bd. 1. Kraków.
- GESENIUS, Wilhelm (2013): *Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament*. Berlin–Heidelberg.
- GRZENIA, Jan (2006): *Słownik imion*. Warszawa.
- HANKS, Patrick/HARDCASTLE, Kate/HODGES, Flavia (2006): *Oxford Dictionary of First Names*. New York.
- HENZE, Barbara (1996): *Kanonissen*. In: KASPER, Walter (ed.), *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5. Freiburg im Breisgau, 1187–1188.
- HORYŃ, Ewa / ZMUDA, Ewa (2017): O imieniu Krystyna – szkic onomastyczno-teologiczny. In: *Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis. Studia Linguistica*, 12, 130–139, URL: <https://rep.up.krakow.pl/xmlui/bitstream/handle/11716/5153/AF234--1-13--O-imieniu-Krystyna--Horyn--Zmuda.pdf?sequence=1&isAllowed=y>. Stand vom 7.11.2023.
- KALETA, Zofia (2005): *Kierunki i metodologia badań. Terminologia*. In: RZETELSKA-FELESZKO, Ewa (ed.), *Polskie nazwy własne. Encyklopedia*. Warszawa – Kraków, 45–82.
- KAMIANETS, Wolodymyr (2000): *Zur Einteilung der deutschen Eigennamen*. In: *Grazer Linguistische Studien*, 54, 41–58, https://static.uni-graz.at/fileadmin/gewi-institute/Sprachwissenschaft/GLS_Download/GLS_54_-_Kamianets.pdf. Stand vom 1.11.2023.
- KLUGE, Friedrich (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin – Boston.
- KOBYLIŃSKA, Józefa (2018): *Imiona oo. dominikanów krakowskich w „Księgach gromadzkich wsi Kasina Wielka” (XVII–XVIII w.)*. In: *Onomastica* 62, 145–181, <https://onomastica.ijp.pan.pl/index.php/ONOM/article/view/37/23>. Stand vom 1.11.2023.
- KÖHLHEIM, Rosa/KÖHLHEIM, Volker (2007): *Duden, Das große Vornamenlexikon*. Mannheim.
- KÖHLER, Ludwig / BAUMGARTNER, Walter (2004): *Hebräisches und aramäisches Lexikon zum Alten Testament*, Bd. 1. Leiden – Boston.
- KUCHARSKA-DREISS, Elżbieta (2004): *Teolingwistyka – próba popularyzacji terminu*. In: MIKOŁAJCZAK, Stanisław/WĘCŁAWSKI, Tomasz (eds.), *Język religijny dawniej i dziś. Materiały z konferencji Gniezno 15–17 kwietnia 2002*. Poznań, 23–30.
- KUNZE, Konrad (1998): *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München.
- ŁAPIŃSKA, Marzena (2004): *Motywacje wyboru imion zakonnych w Zgromadzeniu Sióstr Niepokalanego Poczęcia Najświętszej Maryi Panny*. In: PAJĄKOWSKA-KENSIK, Maria/CZACHOROWSKA, Magdalena (eds.), *Nazwy mówią*. Bydgoszcz, 229–243.
- MAJEWSKI, Marcin (2015): *Tajemnice biblijnych imion*. Kraków.
- MALEC, Maria (2001): *Imię w polskiej antroponomii i kulturze*. Kraków.
- MALEC, Maria (2005): *Imiona*. In: RZETELSKA-FELESZKO, Ewa (ed.), *Polskie nazwy własne. Encyklopedia*. Warszawa – Kraków, 97–118.
- NAUMANN, Horst/SCHLIMPERT, Gerhard/SCHULTHEIS, Johannes (1988): *Vornamenbuch*. Leipzig.
- PELLICCIA, Guerrino/ROCCA, Giancarlo (eds.) (1980): *Dizionario degli Istituti di Perfezione*. Roma.
- PFEIFFER, Henrik (2006): *Adam und Eva*. In: *Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex)*, 1–10. URL: https://cms.ibep-prod.com/app/uploads/sites/18/2023/08/Adam_und_Eva_2019-04-09_13_50.pdf. Stand vom 9.11.2023.
- PRZYBYLSKA, Violetta (2008): *Imiona zakonne Zgromadzenia Sióstr św. Elżbiety prowincji nyskiej w XIX wieku*. In: *Studia Śląskie* 67, 217–229.
- RUTKIEWICZ, Małgorzata (2002): *Imiona zakonne serafitek z Prowincji Poznańskiej*. In: *Acta Onomastica* 43, 58–75.
- SCHAFFER-SUCHOMEL, Joachim/SUCHOMEL, Michaela (2021): *Handbuch der Vornamen. Was der Vorname über einen Menschen sagt*. München.
- SCHOPPE, Siegfried G. (2023): *Deutsches Namenbuch: Personennamen. Vor- und Nachnamen in Deutschland*. Hamburg.
- SEIBICKE, Wilfried (1977): *Vornamen*, Bd. 2. Wiesbaden.
- SOCHACKA, Stanisława (2001): *Uwarunkowania kulturowo-religijne nadawania imion w zgromadzeniach zakonnych (na przykładzie Śląska)*. In: *Studia Śląskie* 60, 113–128.
- SOCHACKA, Stanisława (2003): *Imiennictwo żeńskich zgromadzeń zakonnych*. In: BIOLIK, Maria (ed.), *Metodologia badań onomastycznych*. Olsztyn, 245–254.

- SZEWCZYK, Łucja Maria (2000a): *Kultowe i kulturowe znaczenie imiennictwa wybranych polskich zakonów żeńskich (na przykładzie imion siostr franciszkanek)*. In: WOŹNIAK, Ewa (ed.), *Inspiracje chrześcijańskie w kulturze Europy*. Łódź, 429–443.
- SZEWCZYK, Łucja Maria (2000b): *Imiona siostr klarysek od wieczystej adoracji (problem motywacji)*. In: KRŠKO, Jaromír/MAJTÁN, Milán (eds.), *Vlastné mená v jazyku a spoločnosti. 14. slovenska onomastická konferencia*. Bratislava – Banskó Bystrica, 177–188.
- WIECZOREK, Ewa (2010): *Imiona siostr karmelitanek Dzieciątka Jezus z drugiej połowy XX wieku*. In: *Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis. Studia Linguistica* 5, 277–289. URL: <https://studialinguistica.up.krakow.pl/article/view/5054/4734>, Stand vom 1.11.2023.
- WIECZOREK, Ewa (2011): *Męskie imiona zakonne jako specyficzna warstwa antroponimii polskiej*. In: FIJAŁKOWSKA-JANIAK, Irena/ SZCZEŚNIAK, Hanna/JAZGARSKA, Anna/TUSK, Izabela (eds.), *Zbliżenie. Literatura – kultura – język – translatoryka*. Gdańsk, 204–212.
- WOLNICZ-PAWŁOWSKA, Ewa/BORKOWSKA, Małgorzata (2000): *Z dziejów imiennictwa ormiańskiego w Polsce. Imiona ormiańskich benedyktynek we Lwowie*. In: WOLNICZ-PAWŁOWSKA, Ewa/BORKOWSKA, Małgorzata (eds.), *Kontakty językowe polszczyzny na pograniczu wschodnim. Prace ofiarowane Profesorowi Januszowi Riegerowi*. Warszawa, 281–289.
- ZMUDA, Ewa (2012): *Nominacje istot duchowych w pismach wybranych mistyków. Studium teolingwistyczne*. Kraków.
- ZMUDA, Ewa (2015a): *(Nie)zależność imion zakonnych od chrzestnych na przykładzie imion karmelitów bosych*. In: *Socjolingwistyka* 31, 191–204. URL: <https://socjolingwistyka.ijp.pan.pl/index.php/SOCJO/article/view/121/58>. Stand vom 1.11.2023.
- ZMUDA, Ewa (2015b): *Maria jako imię zakonne*. In: *Onomastica* 59, 137–151. URL: <https://onomastica.ijp.pan.pl/index.php/ONOM/article/view/250/183>. Stand vom 1.11.2023.
- ZMUDA, Ewa (2016): *Badania nad imionami zakonnymi*. In: *Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis. Studia Linguistica* 11, 152–159. URL: <https://studialinguistica.up.krakow.pl/article/view/5168/4842>. Stand vom 29.10.2023.
- ZMUDA, Ewa (2019a): *Imiona krakowskich siostr dominikanek (XVII–XVIII w.)*. In: *Annales Universitatis Paedagogicae Cracoviensis. Studia Linguistica* 14, 268–279. URL: <https://studialinguistica.up.krakow.pl/article/view/5569/5192>. Stand vom 1.11.2023.
- ZMUDA, Ewa (2019b): *Imiona zakonne Karmelitanek Bosych (od XVII do pierwszej połowy XX w.)*. Kraków.

Internetquellen

- BTN = *Behind the Names*, <https://www.behindthename.com/names/list>. Stand vom 8.11.2023.
- DEON.pl. *Imiona świętych*, <https://deon.pl/imiona-swietych>. Stand vom 7.11.2023.
- Geneanet, <https://de.geneanet.org/vorname>. Stand vom 7.11.2023.
- name.doctor, <https://www.name-doctor.com/meaning/nymph>. Stand vom 9.11.2023.
- NN = *Nordic Names*, https://www.nordicnames.de/wiki/Main_Page. Stand vom 8.11.2023.
- NVNB = *Nederlandse Voornamenbank*, <https://nvb.meertens.knaw.nl/>. Stand vom 8.11.2023.
- OED = Online Etymology Dictionary, *Casimir*, <https://www.etymonline.com/word/Casimir>. Stand vom 8.11.2023.
- ÖHL = Ökumenisches Heiligenlexikon, <https://www.heiligenlexikon.de/>. Stand vom 7.11.2023.
- Na Placu Świętego Ducha. Nasza Arka. Miesięcznik Rodzin Katolickich*, 1(2020), 4–5, <https://kanoniczki.pl/wp-content/uploads/2020/01/NArka229.pdf>. Stand vom 4.11.2023.

Ingrid PUCHALOVÁ (Košice)

ORCID: 0000-0002-8847-3413

Zips als kultureller Bestandteil Zentraleuropas im Spiegel der deutschsprachigen Zeitung *Karpathen-Post* am Beispiel der Gedichte von Friedrich Lám

Zusammenfassung: Im Mittelpunkt dieser Studie steht ein Phänomen des kulturellen Transfers, untersucht am Beispiel der Gedichte des Zipsler Autors Friedrich Lám (1881–1955), die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Regionalzeitung *Karpathen-Post* veröffentlicht wurden. Die Untersuchung nimmt dabei eine interpretative Auseinandersetzung vor, die im Kontext der theoretischen Konzepte des österreichischen Kulturhistorikers Moritz Csáky zum Begriff „Zentraleuropa“ steht. Zur Analyse der unterschiedlichen Wege und Formen des Kulturtransfers bietet sich die *Karpathen-Post* in mehrfacher Hinsicht als geeignetes Untersuchungsfeld an.

Schlüsselwörter: Zentraleuropa, Kulturtransfer, Zips, Friedrich Lám

Spisz jako element kultury Europy Środkowej w świetle niemieckojęzycznej gazety *Karpathen-Post* na przykładzie wierszy Friedricha Láma

Streszczenie: W centrum tego studium znajduje się zjawisko transferu kulturowego, badane na przykładzie wierszy spisko-niemieckiego autora Friedricha Láma (1881–1955), które zostały opublikowane w niemieckojęzycznej gazecie regionalnej *Karpathen-Post* w pierwszej połowie XX wieku. Studium podejmuje analizę interpretacyjną w kontekście teoretycznych koncepcji austriackiego historyka kultury Moritza Csáky’ego na temat terminu „Europa Środkowa”. *Karpathen-Post* stanowi odpowiednie pole badawcze do analizy różnych ścieżek i form transferu kulturowego pod kilkoma względami.

Słowa kluczowe: Europa Środkowa, transfer kulturowy, Spisz, Friedrich Lám

Spis̄ as a cultural part of Central Europe reflected in the German-language newspaper *Karpathen-Post*, using the example of poems by Friedrich Lám

Abstract: At the centre of this study is a fascinating phenomenon of cultural, but above all literary transfer, examined using the example of the poems of the Spiš-German author Friedrich Lám (1881–1955), which were published in the German-language regional newspaper *Karpathen-Post* in the first half of the 20th century. The study undertakes an interpretative analysis in the context of the theoretical concepts of the Austrian cultural historian Moritz Csáky on the term ‘Central Europe’. The *Carpathian Post* offers itself as a suitable field of investigation for analysing the different paths and forms of cultural transfer in several respects.

Key words: Central Europe, cultural transfer, Spiš, Friedrich Lám

Im Blickpunkt folgender Studie steht ein interessantes Phänomen des kulturellen, aber in erster Linie literarischen Transfers, am Beispiel der Gedichte des Zipser-deutschen Autors Friedrich Lám (1881–1955), die in der deutschsprachigen Regionalzeitung *Karpathen-Post* in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts publiziert wurden. Dabei handelt es sich um die interpretatorische Auseinandersetzung vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen des österreichischen Kulturhistorikers Moritz Csáky zum Begriff „Zentraleuropa“. Die Studie entsteht im Rahmen des durch die staatliche slowakische Agentur für Forschung und Entwicklung (Agentúra na podporu výskumu a vývoja – APVV) geförderten interdisziplinären Forschungsprojektes „Verba volant scripta manent. *Die Karpaten-Post*, als Quelle der regionalen Geschichte, Sprache und Kultur in der Zips an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ (APVV-0786-12), das von 2022 bis 2025 am Lehrstuhl für Germanistik der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität in Košice/Kaschau durchgeführt wird. Für die Darstellung der unterschiedlichen Wege und Formen des Kulturtransfers ist die *Karpathen-Post* in mehrfacher Hinsicht geeignet. Erstens fällt ihr 62-jähriges Bestehen auf die Durchbruchzeit der europäischen Kultur der Moderne (1870–1906), zweitens ist die Zeitschrift in einer multikulturellen Region Ungarns erschienen, drittens stellte – und stellt auch heute noch – Kesmark, wo die Zeitung herausgebracht wurde, ein regionales Zentrum dar.

Zum Begriff Zentraleuropa

Wie bereits erwähnt, gehe ich in meinen Ausführungen von dem Begriff Zentraleuropa aus, so wie ihn der österreichische Kulturhistoriker Moritz Csáky definiert, dabei lässt er in seine Darlegung nicht nur die geographische und kulturelle Dimension, sondern auch die historische und politische Komplexität dieses dynamischen Raumes einfließen, der durch die historische Koexistenz und Wechselwirkungen verschiedener Kulturen und ethnischer Gruppen geprägt war. „Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen, Grenzen, die trennen und verbinden, das heißt „Kontraste“ (Friedrich Umlauf) waren die bevorstehenden Merkmale dieses historischen Länderkonglomerats, an denen die Monarchie letztendlich auch gescheitert ist.“, schreibt Csáky 2016 (41) in seinem Aufsatz *Zentraleuropa: Karriere eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas*. Er betont die Rolle der Habsburger-Dynastie und ihrer Herrscher für das Verständnis dieser Region und im Habsburgerreich sieht er eine Art kultureller Brücke zwischen West und Osteuropa: Diese kulturelle Brücke manifestierte sich sowohl in der politischen Organisation als auch der Architektur, Literatur und Kunst (vgl. CSÁKY 2016: 15–42).

Csáky verwendet also den Begriff „Zentraleuropa“ nicht als rein geographische Bezeichnung, sondern als Konzept, das eine historische und kulturelle Realität widerspiegelt, die sich über Jahrhunderte entwickelt hat. „Zentraleuropa“ wird als ein gewisser „Zwischenraum“ betrachtet, in dem verschiedene nationale und kulturelle Identitäten im Sinne eines kulturellen Transfers in Dialog treten und sich gegenseitig beeinflussen.

Zu den grundlegenden Annahmen der Transfertheorie gehört, dass der Prozess nur mit handelnden Personen oder Institutionen gedacht werden kann. Im Einklang mit der soziologischen Grundlage dieses Konzepts werden kulturelle Transferprozesse häufig als ein Dreikomponentenmodell dargestellt, das neben dem Ausgangs- und Zielkontext auch die Vermittlungsinstanz umfasst. Dieser Vermittlungsinstanz wird dabei eine zentrale Rolle zugeschrieben, da sie als Verbindungsglied zwischen dem ursprünglichen Zustand und dem Ergebnis fungiert – wobei das Ergebnis immer nur vorläufig ist und daher weniger als endgültiges Resultat, sondern eher als Zwischenergebnis betrachtet werden sollte. Sie bildet den (Handlungs-)Raum, in dem der Transferprozess stattfindet (vgl. MITTERBAUER 2009: 25).

Das Transferkonzept richtet seinen Fokus sowohl auf interkulturelle als auch auf intrakulturelle (Wechsel-)beziehungen, berücksichtigt dabei die Reziprozität und stellt die Prozesshaftigkeit des Phänomens in den Mittelpunkt. Kulturtransfer wird somit als ein dynamischer Prozess verstanden, der die Elemente Ausgangskultur, Vermittlungsinstanz und Zielgruppe betont. Dabei werden die Objekte, Praktiken, Texte und Diskurse hinterfragt. Als ein auf soziologischen Grundsätzen basierender Ansatz legt die Kulturtransferforschung besonderen Wert auf die Untersuchung der Rolle und Funktion von Vermittlerfiguren und Vermittlungsinstanzen wie Übersetzern, Verlegern, Wissenschaftlern, Universitäten und Medien. Im Zusammenhang mit der Zielgruppe liegt das Augenmerk sowohl auf den Selektionsmodi als auch auf den Formen der Aneignung und produktiven Rezeption (dazu zählen Übersetzungen, kulturelle Adaptationen, kreative Rezeption und Nachahmung). Kulturelle Transferprozesse könnten im Sinne von Helga Mitterbauer auch als Prozesse der interkulturellen Übertragung und Vermittlung kultureller Artefakte verstanden werden, wobei unter diesen Artefakten Texte, Diskurse, Medien und Praktiken fallen (vgl. Mitterbauer 2009: 25). „In diesem Sender-Empfänger-Modell ist der Fokus auf die aufnehmende Kultur gerichtet; der Prozess der Übertragung wird mindestens so wichtig erachtet wie die Aneignung eines Artefakts in einer bestimmten Kultur“ (MITTERBAUER 2009: 25).

Die slowakische Region Zips ist ein gutes Beispiel für die Komplexität Zentraleuropas, wie sie auch von Moritz Csáky beschrieben wird. Die Zipser Kulturlandschaft zeichnete sich durch eine ethnische Sprach- und Kulturvielfalt sowie

gegenseitige Durchdringung der einzelnen, nicht selten nach Emanzipation strebenden Kulturen. Dieses Zusammenleben verlief nicht ohne Konflikte, aber andererseits entstanden auf diesem Gebiet, ähnlich wie in anderen Gebieten Zentraleuropas, Synthesen, die anderswo kaum denkbar gewesen wären.

Die Zwei- und Dreisprachigkeit war noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bei den in der Zips lebenden Gebildeten keine Seltenheit. Die Intelligenz sprach slowakisch, deutsch und ungarisch, je nachdem in welcher Situation die Kommunikation stattfand. Die Mehrsprachigkeit war auch in der schriftlichen Form präsent. Auch wenn es im Laufe der Geschichte Versuche gab, vor allem im Zusammenhang mit dem Konzept der nationalen Gleichschaltung, den ethnischen Minderheiten eine einheitliche Staatssprache aufzuzwingen und ihre eigenen Sprachen zu unterdrücken. Noch bis ins beginnende 20. Jahrhundert überzog hier weitgehend die Tendenz eines vielsprachigen ungarischen Landespatritismus. Am 22.8.1918 veröffentlichte die Redaktion der Zeitung *Karpathen-Post* einen Auszug aus dem Aufsatz des gebürtigen Kesmarkers Prof. Dr. Arthur Weber, der erstmals in einem Sonderheft mit dem Titel *Germanen und Magyaren* (Nr. 3904, Sondernummer 194) der *Leipziger Illustrierten Zeitung* erschien, mit dem Kommentar, dass dieses Heft sich der Vertiefung der Beziehungen zwischen den beiden Völkern widmet und diese Thematik sowohl in Bild, als auch in Sprache behandelt, und dass aus diesem Umstand auch die etwas einseitige Tendenz in den Ausführungen des Aufsatzes zurückzuführen sein könnte.

Die tausendjährige Geschichte der ungarischen Kulturentwicklung ist ein fortschreitend zunehmendes Aufnehmen germanischer Kultureinflüsse. Die freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen der ungarischen Könige zu den deutschen Regenten und die deutsche Kolonisation in Ungarn waren gleichmäßig wichtige Vermittler für die Einbürgerung der deutschen Kultur, die alsbald auf die emporstrebende ungarische Geistesbildung befruchtend einwirken sollte. (KAPO 22.8.1918, 2)

Auch in diesen Zusammenhängen, wie zuvor erwähnt, eignet sich die regionale Zeitung *Die Karpathen-Post* aus mehreren Gründen besonders gut zur Darstellung der verschiedenen Wege und Formen des Kulturtransfers. Erstens fällt ihr 62-jähriges Bestehen in die Zeit des Durchbruchs der europäischen Moderne (1870–1906). Zweitens wurde die Zeitschrift in einer multikulturellen Region Ungarns herausgegeben. Drittens war und ist Kesmark, der Ort, an dem die Zeitung veröffentlicht wurde, ein regionales Zentrum.

In der geographischen Dimension des Kulturtransfers stellt sich nach Csáky die Frage nach Zentrum und Peripherie, nach Ausstrahlung und Wirkung als eine der zentralen Problematiken. Je weiter ein Ort oder eine Region vom kulturellen Zentrum entfernt ist, desto schwächer fällt sein Einfluss aus. Die Regionen wie die Zips nahmen dabei eine wichtige Filterfunktion wahr, indem sie aus der Vielzahl kultureller Angebote, die aufgrund verschiedener Marktinteressen und Kriterien zur Auswahl standen, die relevantesten auswählten und diese weiterverbreiteten.

Doch abgesehen von dieser vermittelnden Rolle nahmen die Regionen auch eigenständige Funktionen wahr, indem sie selbst – in einem anderen Kontext – zu kulturellen Knotenpunkten wurden. Dies bedeutet, dass solche regionalen Zentren nicht nur als Mittler zwischen den Metropolen und den entlegenen Orten fungierten, sondern auch über eine eigene, kulturprägende Wirkung verfügten. Besonders hervorzuheben ist dabei ihre (relative) Autonomie bei der Aufnahme und Integration lokaler und ländlicher Kulturströme. Daraus ergibt sich die Hypothese, dass Kulturtransfer keineswegs eine Einbahnstraße darstellt.

Eine weitere zentrale Fragestellung im Kontext des Kulturtransfers ist dessen übernationaler Charakter und die sich fortwährend verändernde Position nationaler Kulturen. In der modernen Kulturwissenschaft wird der Begriff „nationale Kultur“ oft vermieden. Dabei sollte jedoch bedacht werden, dass die nationalen Kulturen von jeher ein Sammelbecken für fremde kulturelle Einflüsse waren und sind. Ihre Identität und Kontinuität bildeten sich nie allein durch politische Grenzen oder territoriale Formationen, sondern vielmehr durch gemeinsame Elemente wie Sprache oder Heimat, zu denen eine tief empfundene Beziehung besteht. Gerade weil nationale Kulturen von ständiger Dynamik und Mobilität geprägt sind, ist es wichtig, sie nicht als starr zu begreifen, noch sie aufgrund ihrer politischen Instrumentalisierung oder Manipulation in einer negativen Weise zu bewerten.

Csáky richtet seinen Blick auf die empirisch nachweisbaren Pluralitäten und Heterogenitäten, d.h. auf das Vorhandensein sowohl endogener als auch exogener Elemente. Endogene Pluralitäten sind seit langem in der Region verankert, während exogene – aus dem gesamteuropäischen Kontext stammende – Einflüsse die lokale Vielfalt ergänzen. Diese nachweisbaren Ähnlichkeiten und Differenzen sind für Csáky konstitutive Merkmale des komplexen kulturellen Gefüges der Monarchie (vgl. CSÁKY 2016: 15–42).

Die Ähnlichkeiten entstehen nicht zuletzt durch eine jahrhundertelange Koexistenz unterschiedlicher Völker und Kulturen. Sie manifestieren sich nicht nur im alltäglichen Leben und in den sozialen Interaktionen, sondern auch in sichtbaren, architektonischen Gestaltungen – etwa in der urbanen Struktur oder in gemeinsamen Bauformen wie Bahnhöfen, Postgebäuden, Tabakläden, Theatern, Konzertsälen und Kasernen. Ebenso folgte die Gestaltung des bürgerlichen Wohnraums bestimmten Mustern, die Wohnungen in ihrem Erscheinungsbild einander ähnlich machten. Béla Bartók hob zudem die Ähnlichkeit der Volksmusik hervor, insbesondere in den östlichen Teilen Europas.

„Zum Beispiel wandern insbesondere ungarische Melodien zu slowakischen Nachbarn, erfahren dort durch die unterschiedliche Sprachkultur, den unterschiedlichen Sprachrhythmus oder die unterschiedliche Sprachintention eine

Veränderung und kehren derart verändert möglicherweise wieder zu ihrem Ausgangsort zurück, wo sie sich „zum Glück“ so Bartók, nicht wieder in ihre ursprüngliche Form zurückversetzen, sondern ihre „fremden“ Elemente beibehalten und so als veränderte, neue Melodien akzeptiert und zu einem integralen Bestandteil der ungarischen Volksmusik werden. Dieses permanente „crossing and re-crossing“ betreffe nicht nur Melodien...“ (CSÁKY 2010: 14).

Friedrich Lám – ein Kulturvermittler aus der Zips

Der Lyriker Friedrich Lám wurde am 13. Mai 1881 in Käsmark (Kežmarok) in der Zips (Spiš) geboren. Sein Großvater mütterlicherseits war Hugo Payer. Er hatte im Auftrag des ungarischen Karpathen-Vereins die 1880 erschienene 378 Seiten umfassende und thematisch gegliederte *Bibliotheca Carpathica* herausgegeben. Ihm hatte der früh verwaiste Lám, der bei seinen Großeltern aufwuchs seine Vorliebe für wissenschaftliche Forschung, Literatur und alles Schönegeistige zu verdanken. Friedrich Lám studierte Philologie, Germanistik und Romanistik an der Universität in Budapest, wo er ab 1935 auch lebte und als Fachberater und später Fachinspektor tätig war. Den Lehrerberuf als Neuphilologe übte Lám an mehreren höheren Schulen Ungarns aus: in Fünfkirchen (Pécs), Erlau (Eger) oder in Raab (Győr). Seinen Dokortitel erwarb er an der Budapester Universität mit der Dissertation zu Thema *Die Geschichte des deutschen Theaters in Raab (Győr)*. Er war auch als Übersetzer ungarischer und deutscher Lyrik in die jeweils andere Sprache tätig. Als seine Muttersprache betrachtete er immer Deutsch und die Zips als seine Heimat. In fremder Umwelt, aber in dem zu jener Zeit dem Deutschtum zugeeigneten und kulturell engverbundenen Ungarn hatte Friedrich Lám seine Wahlheimat gefunden.

Seine ersten Gedichte veröffentlichte er schon während seiner Studienzeit am kesmarker Lyzeum in deutschsprachigen Periodika, und zwar in der *Karpathen-Post*, im *Zipser Boten*, in der *Zipser Heimat*, aber auch in der *Wiener Illustrierten*, im *Sonntagsblatt*, in der *Neuen Post* und anderen. Schon in den ersten Texten kommt seine tiefe Zuneigung zur Zipser Heimat und zu deren Bewohnern zum Ausdruck. Am 12.12.1918 publiziert die *Karpathen-Post* sein Gedicht *Wir*, in dem Lám die Geschichte der Ungarn-Deutschen in der Zips poetisch in Versen reflektiert.

Einst lebten fröhlich uns're Ahnen / In Kaiser Rotbarts großem Land.
 Sie waren prächtige Germanen / Mit warmen Herzen, starker Hand.
 In Ungarn hört' man ihre Kunde / Und König Geysa sprach erfreut
 In seiner Bannerherren Runde: / „Ja, brauchen könnt ich solche Leut'!“
 In unsres Vaterlandes Norden / Da dehnt sich aus ein wüster Wald,
 Drin tummeln sich nur Bärenhorden, / Kein Menschenwort darinnen schallt.

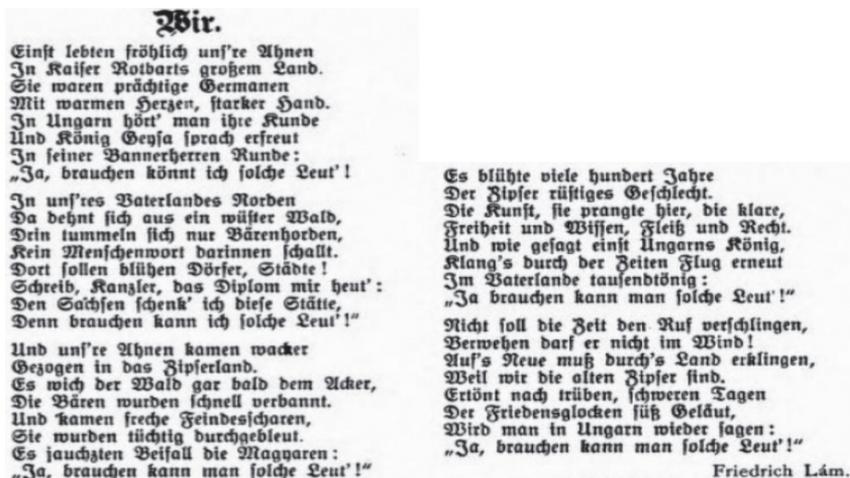


Abb. 1: Friedrich Lám: Wir, KaPo 12.12.1918: 2

Dort sollen blühen Dörfer, Städte! / Schreib, Kanzler, das Diplom mir heut':
Den Sachsen schenk' ich diese Stätte, / Denn brauchen kann ich solche Leut'!“ (Lám 1918: 2)

Unter dem Einfluss der Romantik und der „Volksdichtungstechnik“ verwendet der Autor den jambischen Vers und bevorzugt Kreuzreim mit abwechselnd stumpfer und klingender Kadenz, um historische Ereignisse und Fakten poetisch darzustellen. Die ersten deutschen Siedler begannen bereits im Mittelalter, sich in dem Gebiet niederzulassen, das heute zur Slowakei gehört. Dieser Prozess nahm unter der Herrschaft des ungarischen Königs Stephan I. (1141–1162) deutlich an Intensität zu. Stephan orientierte sich dabei an den Praktiken seines Vaters, des Fürsten Geisa, der durch die Anwesenheit von deutschen Rittern und Missionaren einen engen Kontakt zu den deutschen Gebieten pflegte. Stephan selbst ehelichte die bayerische Prinzessin Gisela und lud zahlreiche deutsche Ritter, Mönche, Handwerker und Bauern ein, sich in seinem Reich anzusiedeln. In einer Zeit, in der ganz Westeuropa von starkem Bevölkerungswachstum geprägt war, wanderte ein immer größerer Strom deutscher Bauern und Handwerker in die östlichen Gebiete aus. Die ungarischen Könige honorierten dieses Ansiedlungsbestreben, indem sie den deutschen Siedlern im 13. Jahrhundert durch Freiheitsbriefe Rechte und Privilegien gewährten, die für andere ethnische Gruppen in Osteuropa zu jener Zeit noch unbekannt waren.¹

¹ Im Gegenzug erwarteten die Herrscher, dass diese Siedler das Land bewirtschafteten, ungenutzte Gebiete besiedelten und militärische Verteidigungslinien sicherten. Mit dem Anstieg türkischer Angriffe, die gegen Ende des 14. Jahrhunderts einsetzten und im 15. Jahrhundert an Heftigkeit zunahmen, erlebte die Blütezeit der Städte einen abrupten Rückgang. Der Höhepunkt der deutschen Ansiedlung in dieser Region fällt in das 15. Jahrhundert, wenngleich auch in den nachfolgenden Jahrhunderten immer wieder neue Einwanderungswellen

Und uns're Ahnen kamen wacker / Gezogen in das Zipserland.
 Es wich der Wald gar bald dem Acker, / Die Bären wurden schnell verbannt.
 Und ,kamen freche Feindesscharen, / Sie wurden tüchtig durchgebleut.
 Es jauchzten Beifall die Magyaren: / „Ja, brauchen kann man solche Leut'!“
 Es blühte viele hundert Jahre / Der Zipser rüstiges Geschlecht.
 Die Kunst, sie prangte hier, die klare, / Freiheit und Wissen, Fleiß und Recht.
 Und wie gesagt einst Ungarns König, / Klang's durch der Zeiten Flug erneut
 Im Vaterlande tausendtönig: / „Ja brauchen kann man solche Leut'!“ (Lám 1918: 2)

Das Zipser Deutschtum hat stets ein lebendiges, geistiges und kulturelles Leben gepflegt. Im Laufe von achthundert Jahren hat es eine beachtliche Zahl herausragender Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und sogar der Literatur hervorgebracht. Friedrich Lám formuliert im oben erwähnten Aufsatz: „Durch den Fleiß, durch das Gewerbe, durch die Kunst, die Kirschen baute, Eisen schürfte aus den Bergen, Gold entriß fen Niren? Das gibt keinen Sinn, f in Fraktur ist ein s und Niren hier bräuchte ich das Original. Das könnte heißen „den Nixen“, x sieht in Fraktur aus wie r, Zwergen, durch die Kunst, die Flachs gebrochen und das seine Garn gesponnen, draus man wob das Silberlinnen, welches leuchtet in den Truhen, wie der Tátra Edelweiß“ (LÁM 1924: 7). Die Ereignisse des Jahres 1918 wurden von den Zipser Deutschen mit großer Skepsis wahrgenommen, wie Lám am Ende seines lyrischen Textes eindrucksvoll vermittelt. In der deutschen Zips, wo die Einwohner zunehmend damit begannen, entweder ins ungarische Tiefland abzuwandern oder das sie umgebende Slawentum hinter sich zu lassen, erhob sich deutlich der Ruf nach einer volklichen Wiedergeburt.

Nicht soll die Zeit den Ruf verschlingen, / Verwehen darf et nicht im Wind!
 Auf's Neue muß durch's Land erklingen, / Weil wir die alten Zipser sind.
 Ertönt nach trüben, schweren Tagen / Der Friedensglocken süß Geläut,
 Wird man in Ungarn wieder sagen: / „Ja, brauchen kann man solche Leut'!“ (Lám 1918: 2)

Der Ruf nach einer volklichen Wiedergeburt kommt auch im Láms Gedicht *Der Kesmarker Beschluß*, das am 31.10.1918 in der *Karpathen-Post* erschienen ist, zum Ausdruck. Dieser Ruf war jedoch kein leeres Wort, das in der Leere verhallte. Das Aufblühen des völkischen Selbstbewusstseins erwies sich vielmehr als ein vorübergehendes Phänomen.

Dieses Grundgefühl der Zuneigung und der Liebe, das zu einer idyllischen Darstellungsweise hinüberwachsen könnte, wird durch humoristische und stellenweise fast satirische Optik des Autors zum großen Teil unterdrückt. Die einzelnen Bilder gewinnen in ihrer Aussagekraft durch die treffende Situationskomik, die einige typische Züge und Eigenschaften der Zipser, wie auch die Atmosphäre der Region zu zeichnen ermöglichte.

zu verzeichnen sind. Im 18. Jahrhundert kamen Schwaben, Hessen und Pfälzer in die Nordslowakei, während im 19. Jahrhundert niederdeutsche Siedler die Westslowakei kolonisierten.

Friedrich Lám und seine deutschen Vorbilder

Im bereits oben erwähnten Aufsatz *Germanen und Magyaren*, der in der *Karpathen-Post* herausgegeben wurde, steht unter anderem:

Die deutschen Klassiker fanden ihren Weg über Wien auch nach Ungarn. Klopstock rief hier ebenfalls patriotische Gefühle wach, und Ossian würde zum Lieblingsdichter der Nation. Lessing trug viel zur Läuterung der Ansichten über das Drama bei, und durch ihn wurde Shakespeare zu einem wichtigen Faktor der ungarischen Kulturentwicklung. Herder erweckte das Interesse für die Volksdichtung, Schiller und der junge Goethe erregten Aussehen. Der reife Goethe aber blieb weiteren Kreisen vorläufig verschlossen und nur die Besten der Nation nahmen ihn restlos in sich auf. (KAPO 22.8.1918: 2)

Als Dichter geht Friedrich Lám seine eigenen Wege, doch sind gewisse literarische Vorbilder in seiner Lyrik nicht schwer zu erkennen. Auf manche macht er sogar selbst aufmerksam. Am 23.12. 1918 bringt die *Karpathen-Post* sein Gedicht *Heimweh. Nach Goethe*.

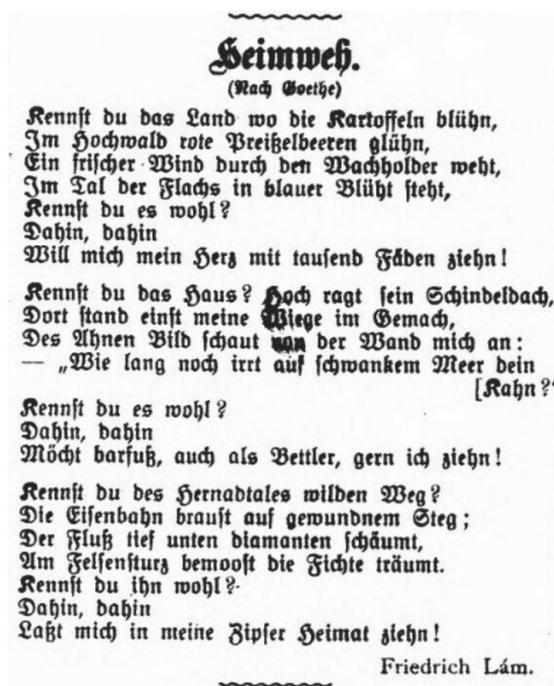


Abb. 2: Friedrich Lám: Heimweh, KaPo 12.12.1918: 2

Heine und Ich

Zu den ersten im deutschsprachigen Periodikum *Karpathen-Post* veröffentlichten Texten gehört Láms Gedicht *Heine und ich*. Die Zeitung brachte es 21.7.1904

heraus. Der Lyriker nimmt Bezug auf das wohlbekannte Gedicht *Saphire sind die Augen dein* und unterzieht es einer eigenwilligen Parodie, indem er es auf seine ganz persönliche Weise verfremdet.

Heine und ich.

„Saphire sind die Augen dein!“ —
Gefungen hat es Heine,
Doch kannt' er nicht mein Wagedein,
Das herzige, das kleine!

Weil er Dich, Lieb, gekannt nicht hat,
Hätt' er's nicht dürfen singen!
Schwarz ist seine Missethat, —
Beweise will ich bringen:

— Der blauen Auglein Schelmenblick,
Des Frohsinns munt'rer Bote, —
Das ist für mich der beste Witz,
Die schönste Anekdote!

O süßer blauer Sternlein Glanz!
Du weißt mir zu berichten
Von tollen Scherzen einen Kranz
Und närrische Geschichten!

Drum Heine nicht, nur ich allein
Darf dich, mein Schatz, begrüßen:
„Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen!“

Friedrich Lám.

Anmerkung: Saphir war der berühmte Wiener Witzbold jiddischer Herkunft.

Abb. 3: Friedrich Lám: Heine und ich, KaPo 21.7.1904: 2

Im Gegensatz zu Heines bekanntem Gedicht ist Láms Text nicht in vier, sondern in fünf gleichlange Strophen mit jeweils vier Versen unterteilt, was ein klassisches, traditionelles formales Muster darstellt. In Heines Gedicht besingt das lyrische Ich die Schönheit und den besonderen Charakter der geliebten Person. Dabei verwendet er Vergleiche mit Edelsteinen, etwa „die Augen sind wie Saphire“, „das Herz wie ein Diamant“ und „die Lippen wie Rubine“. In seinem Text spricht Lám hingegen Moses Saphir auch Moritz Gottlieb Saphir (1795–1858)², den

² Moses Saphir war ein österreichischer Satiriker und Kritiker, geboren in einer jiddischsprechenden, orthodoxen Familie in Lovasbereny bei Budapest. Er studierte Literatur in Pest, wo sein Kontakt zur deutschen Sprache, Literatur und Kultur ihn dazu veranlasste, sich vom traditionellen Judentum zu distanzieren. In der Folge begann Saphir, deutsche und jiddische Poesie und Komödien zu verfassen. Seine satirischen, oft sensationslüsternen Artikel stießen auf Empörung und führten zu Skandalen. 1830 gründete er in Wien seine eigene Zeitschrift *Der Humorist*. In dieser Zeit wandte sich sein scharfer Witz nicht mehr ausschließlich gegen die reaktionäre Politik Metternichs, sondern richtete sich zunehmend gegen allgemeine menschliche Schwächen und Torheiten. Während seiner Blütezeit war Saphir wegen seines bissigen Humors sehr gefürchtet. Doch nach der Revolution von 1848 nahm seine Popularität ab. Saphirs Werk umfasst humoristische und satirische Gedichte, Essays, Feuilletons, Literaturkritiken, Theaterkritiken, Komödien, Kurzgeschichten, Skizzen und

berühmten österreichischen Satiriker, Schriftsteller und Journalisten ungarischer Herkunft, an. Dabei greift er eine einfache, aber ähnlich wie Heine eine wirkungsvolle Sprache auf, um seine Bewunderung für den Satiriker auszudrücken.

– Der blauen Aeuglein Schelmenblitz, / Des Frohsinns munt'rer Bote,

Das ist für mich der beste Witz, /Die schönste Anekdote!

O süßer blauer Sternlein Glanz! / Du weißt mir zu berichten

von tollen Scherzen einen Kranz / Und närrische Geschichten! (Lám 1924: 3)

Láms lyrisches Werk stellt sowohl eine Auseinandersetzung mit dem Autor Moses Saphir als auch mit dem „letzten deutschen Romantiker“ Heinrich Heine (1797–1856) dar. Das Gedicht beginnt und endet mit den Versen aus Heines „*Saphire sind die Augen dein*“ und schließt zudem mit einem Zitat des zweiten Verses aus Heines „*Die lieblichen, die süßen*“. Lám setzt dabei Einführungsstriche, um deutlich zu machen, dass es sich um direkte Zitate handelt. Diese Technik lässt sich als eine bewusste intertextuelle Bezugnahme deuten, die stets die Frage der eigenen Autorschaft aufwirft. In seiner dialogischen Annäherung an Heines Text überträgt Lám einerseits Autorität auf den kanonischen Dichter, versucht jedoch zugleich, sich diese Autorität auf subtile Weise anzueignen. Diese ambivalente Tendenz zeigt sich bereits im Titel seines Gedichts, *Heine und ich*, der die doppelte Rolle des Autors als Verehrer und Herausforderer gleichzeitig verdeutlicht.

Friedrich Lám zeigt sich als Kenner und Bewunderer von Heinrich Heines Poesie und lässt sich von dessen Werk inspirieren. 1996 wurde aus seinem umfangreichen Nachlass der Auswahlband *Unvergessene Heimat* veröffentlicht. Im vierten Abschnitt des Bandes, der den Titel *Mundartliches (Potookisch)* trägt, sind Gedichte enthalten, die in der regionalen Mundart verfasst sind – darunter auch *Die Zëpersche Lorelei*. In diesem Gedicht greift Lám Heines berühmtes Werk *Die Loreley* auf, um es auf ironische und humorvolle Weise zu parodieren.

Der *Loreley*-Sage zufolge saß eine Nixe, Loreley genannt, auf einem felsigen Hügel am Rhein und verführte mit ihrem betörenden Gesang die vorbeifahrenden Schiffer, die, von ihrer Stimme fasziniert, die gefährliche Strömung und die Felsenriffe übersahen und mit ihren Schiffen an den Felsen zerschellten. In seinem lyrischen Text *Die Loreley* bietet Heinrich Heine eine moderne Deutung des antiken Sirenenmotivs, indem er die Gefahr der weiblichen Erotik und die fatale Verführungskraft einer Frau thematisiert. Lám hingegen greift dieses bewährte Motiv auf, um es einer subversiven Umdeutung zu unterziehen. Durch Brechung verfestigter Sehgewohnheiten soll ein neues Sehen und Verstehen er-

Romane. Besonders erfolgreich war sein *Humoristischer Volkskalender* (1850–1866), der eine außergewöhnliche Popularität genoss. Ebenso wurden seine *Pariser Briefe* über Leben, Kunst, Gesellschaft und Industrie (1855) häufig nachgedruckt.

möglichst werden. Der Autor ironisiert und parodiert das alte Motiv, verändert die festgefahrenen Sehgewohnheiten, um dadurch neue Inhalte zu vermitteln. Seine Zipser Loreley heißt Mariechen, hat keine wunderschönen blonden Locken, die sie sich kämmt, sondern strähnige und zerzauste Haare. Sie sitzt auch nicht auf einem Felsen, sondern steht auf einer Brücke und mit ihrem Gesang, der dem Quaken von Fröschen und Kröten ähnelt, kann sie auch niemanden betören, so werden auch nicht die nichts ahnenden Schiffer von Stromschellen erfasst, sondern Mariechen fällt in den Bach.

Durch diese bewusste Brechung des bekannten Mythos nutzt Lám das Potential der Parodie, um eine kritische Distanz zu Heines romantischer Darstellung zu schaffen. Er entmystifiziert das „verführerische“ Bild der Frau und entlarvt die Idealisierungen des ursprünglichen *Loreley*-Motivs. Dabei stellt er nicht nur die Verführungskraft in Frage, sondern auch die Tendenz, die Weiblichkeit zu überhöhen und zu mythologisieren. In dieser Umdeutung des Sirenenmotivs spiegelt sich Lám's kritische Haltung gegenüber den romantischen Idealen und der konventionellen Wahrnehmung der Geschlechterrollen wider (PUCHALOVÁ 2010: 113–129).

Was Lám mit Heine verbindet, ist vor allem das Streben nach einer geistreich zugespitzten, effektvollen Ausdrucksweise – nach Esprit und einer gelungenen Pointe, die sich nach wenigen Reimen und treffenden Wortschöpfungen bemerkbar macht. Diese Eigenart lässt sich unzweifelhaft auf Heinrich Heine zurückführen. Auch die witzigen Sprüche und scharfsinnigen Satiren – die dabei eine köstliche Selbstironie einschließen – tragen deutlich die Handschrift des begabten Dichters und spiegeln seine besondere Fähigkeit wider.

Fazit

Aus der Zips kommen weder Kafka noch Neubauer, dennoch entstanden auch hier Werke und Aktivitäten, die in ihrer Zeit nicht unbedeutend waren und das überregionale geistige Klima mitgeprägt haben. Allein aus diesem Grund verdienen sie Beachtung. In der Zips war es vielleicht noch häufiger als woanders, daß die hiesigen Dichter und Schriftsteller einen Beruf ausüben mussten – sie waren Geistliche, Lehrer, Beamte, Handwerker usw. – und die die literarische Arbeit nur als Nebenbetätigung betrieben. Dazu kam noch die Tatsache, daß es in der Zips nur kleinere Städte und Orte gab, wo diese Männer (die Frauen nur ausnahmsweise) doppelt auf die Herausbildung des kulturellen Antlitzes der Region wirkten, erstens in ihrem Beruf und zweitens über ihr Werk. (GLOSÍKOVÁ 1995: 269)

Friedrich Lám beschreibt oft in weitschweifig angelegten und musikalisch anmutenden Versen seine Geburtsstadt, die Zipser Wälder und Berge sowie die Jahre seiner Kindheit und Jugend. Er besingt sowohl die Geschichte und Gegenwart der Zipser Region als auch deren Natur. Seine Mundartgedichte sind auch in der *Karpathen-Post* veröffentlicht. Diese lyrischen Texte, die in der lokalen Mundart verfasst sind, zeichnen sich durch einen volkstümlichen Ton aus. Einige seiner

Gedichte sind zudem humorvolle Verserzählungen, die durch ihren mündlichen Erzählstil bestechen. Oft stellen sie Láms detaillierte und liebevolle Versuche dar, die Sitten und Gebräuche des dörflichen Lebens der Zips zu schildern, und in einzelnen Szenen gelingen Lám durchaus realistische Milieustudien. Durch die Ausklammerung der damals reativ wichtigen sozialen und gesellschaftlichen Fragen gehen seine oft idyllischen Betrachtungen oft an den realen Problemen der Menschen vorbei. Seine Idealisierung des Provinzlerturns zeigt sich in seiner besten Eigenständigkeit: die Zips – unvergessene Heimat – als Glückswinkel in einer sich allmählich verändernden Welt, das Kleinbürgertum als gesunde Zelle der Genügsamkeit und Lebenswonne (vgl. LÁM 1966: 15).

Moritz Csáky unterscheidet zwischen sogenannten endogenen und exogenen Elementen. Endogene Pluralitäten sind tief in der Region verwurzelt, während exogene Einflüsse ihren Ursprung im gesamteuropäischen Kontext haben und die lokale Vielfalt erweitern. Auch der Dichter Friedrich Lám sucht seine Inspiration nicht nur bei den deutschen Klassikern wie Heinrich Heine und Johann Wolfgang von Goethe, sondern knüpft auch an die Mundartdichtung an, etwa an das Werk von Rudolf Weber und Aurel Hensch und übernimmt die Rolle des Kulturvermittlers.

Verallgemeinert lässt sich feststellen, dass die deutschsprachige Literatur im Gebiet der heutigen Slowakei über Jahrhunderte hinweg unter komplexen gesellschaftlichen und historischen Bedingungen entstand. Viera Glosíková sieht die Besonderheit dieser Literatur darin, dass sie sich als stark regional geprägte Literatur entfaltete, die jedoch ständig Verbindungen zur deutschsprachigen Literatur im Allgemeinen pflegte. Ihre Eigentümlichkeit liegt in der Bipolarität bei der Herausbildung einer literarischen Tradition, die sowohl durch die künstlerische Aufnahme eigener kreativer Elemente als auch durch die Einflüsse der deutschen Literatur geprägt wurde (vgl. GLOSÍKOVÁ 1995: 7).

Literatur

- BIRK, Matjaž (2013): *Zwischenräume. Kulturelle Transfers in deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreiches (1850–1918)*. Wien; Berlin.
- CSÁKY, Moritz (2019): *Das Gedächtnis Zentraleuropas. Kulturelle und literarisch Projektionen auf eine Region*. Wien; Köln; Weimar.
- CSÁKY, Moritz (2016): *Zentraleuropa: Karriere eines kulturwissenschaftlichen Paradigmas*. In: MARINELLI-KÖNIG, Gertraud/HOFENEDER, Philipp (eds.): „*Neue Bienen fremder Literaturen*“. *Der literarische Transfer zwischen Kulturen und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteraturen (1770–1850)*. Wiesbaden, 15–42.
- CSÁKY, Moritz (2006): *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien; Köln; Weimar.
- GLOSÍKOVÁ, Viera (1995): *Handbuch der deutschsprachiger Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei (17.–20. Jahrhundert)*. Wien.
- GLOSÍKOVÁ, Viera (1989): *Die deutschsprachige Literatur der Zips im 19. und 20. Jahrhundert*.

- HAAS, Adalbert: *Unterszipser Sprachschatz mit Wörterbuch. Eine Dokumentation der gründler Mundarten*. Stuttgart.
- HASLMAYR, Harald/CORBEA-HOISIE, Andrei (2013): *Pluralität als kulturelle Lebensform. Österreich als die Nationalkulturen Südosteuropas*. Wien; Berlin.
- LÁM, Friedrich (1996): *Unvergessene Heimat. Gedichte aus dem Nachlaß. Auswahl und Einleitung von Aurel Emil Emeritz*. Stuttgart.
- LÁM, Friedrich (1924): *Popperwasser. Gedichte*. Kežmarok.
- MARINELLI-KÖNIG, Gertraud/HOFENEDER, Philipp (eds.) (2016): „*Neue Bienen fremder Literaturen*“. *Der literarische Transfer zwischen Kulturen und dem deutschsprachigen Raum im Zeitalter der Weltliteraturen (1770–1850)*. Wiesbaden.
- MITTERBAUER, Helga (2009): Mittler und Medien. Reflexion über zentrale kategorien der Kulturtransferforschung. In: BIRK, Matjaž: *Zwischenräume. Kulturelle Transfers in deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreiches (1850–1918)*. Wien; Berlin, 25–37.
- NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (2004): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze – Theoretische Positionen – Transdisziplinäre Perspektiven*. Tübingen.
- PUCHALOVÁ, Ingrid (2010): *Die Zepersche Lorelei oder die deutschsprachige Literatur aus der Slowakei aus der Sicht der Interkulturellen Literaturwissenschaft*. In: PAPONOVÁ, Mária / PUCHALOVÁ, Ingrid: *Deutsche Mundarten in der Slowakei*. Košice, 113–129.
- RUDOLF SDS, Rainer P. / ULREICH, Eduard (1988): *Karpatendeutsches Biographisches Lexikon*. Stuttgart.

Zeitungen

- KARPATHEN-POST – <https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:d8d5983f-527b-432d-af10-b09476f4f108>
- KARPATHEN-POST: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deuschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 22. 8. 1918, 39(34), p. 2. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:ab49fe76-af9d-4913-8b5c-f0d9c01bec20>
- LÁM, Friedrich: *Wir*. In: KARPATHEN-POST: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deuschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 12. 12. 1918, 39(50), p. 2. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:488ebe47-82b8-4a30-a230-0d5da0488c57>
- LÁM, Friedrich: *Heine und Ich*. In: *Karpathen-Post*: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deuschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 21. 7. 1904, 25(30), p. 3. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:eef588f8-f4e3-42fe-8fac-4f89105549a8>
- LÁM, Friedrich: *Heimweh. (Nach Goethe)*. In: *Karpathen-Post*: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deuschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 26. 12. 1918, 39(52), p. 1. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:5aa44426-4e4d-4b91-8055-0c587b78e4a0>
- LÁM, Friedrich: *Der Késmarker Beschluß*. In: *Karpathen-Post*: volksdeutsches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Belange des Zipser Deuschtums. Käsmark: [Verlag nicht ermittelbar], 31. 10. 1918, 39 (44), p. 1. Erhältlich auch bei: <https://www.difmoe.eu/uuid/uuid:ec81ad92-1498-48bf-9418-e7e181b91211>

Alexandra POPOVIČOVÁ (Košice)

ORCID: 0000-0001-6575-6966

„Wir müssen eine Zipser Deutsche Partei bilden.“ Politische Sprache in der Zeitung *Karpathen-Post* (1880–1942) zur Zeit der ersten Parlamentswahl in der Tschechoslowakei (1920)

Zusammenfassung: Der Beitrag analysiert die politische Sprache der *Karpathen-Post*, einer in Kesmark/Kežmarok von 1880 bis 1942 veröffentlichten deutschsprachigen Zeitung, und deren Rolle bei der Reflexion und Gestaltung gesellschaftlicher und politischer Dynamiken in der Region Zips/Spiš. Mithilfe politolinguistischer und korpusanalytischer Methoden wurde untersucht, wie zentrale Themen während der ersten Parlamentswahl in der Tschechoslowakei im Jahr 1920 sprachlich konzeptualisiert wurden. Durch die Analyse von Schlüsselwörtern wird aufgezeigt, wie die Zipser Deutsche Partei (ZDP) Rhetorik einsetzte, um kollektive Identität zu fördern und politische Unterstützung zu mobilisieren.

Schlüsselwörter: Zipser Deutsche Partei, Deutsche aus der Zips, Politolinguistik, *Karpathen-Post*, Tschechoslowakei

„Musimy utworzyć Zipser Deutsche Partei”. Język polityczny w gazecie *Karpathen-Post* (1880–1942) w czasie pierwszych wyborów parlamentarnych w Czechosłowacji (1920)

Streszczenie: Artykuł analizuje język polityczny *Karpathen-Post*, niemieckojęzycznej gazety wydawanej w Kesmark/Kežmarok w latach 1880–1942, oraz jej rolę w odzwierciedlaniu i kształtowaniu dynamiki społecznej i politycznej na Spiszu. Wykorzystując metody politolingwistyki i analizy korpusowej, zbadano, w jaki sposób kluczowe kwestie były konceptualizowane językowo podczas pierwszych wyborów parlamentarnych w Czechosłowacji w 1920 roku. Analiza kluczowych słów pokazuje, w jaki sposób Zipser Deutsche Partei (ZDP) wykorzystywała retorykę do promowania tożsamości zbiorowej i mobilizowania poparcia politycznego.

Słowa kluczowe: Zipser Deutsche Partei, Niemcy ze Spisza, politolingwistyka, *Karpathen-Post*, Czechosłowacja

“We have to form the Zipser Deutsche Partei”. Political language in the newspaper *Karpathen-Post* (1880–1942) at the time of the first parliamentary elections in Czechoslovakia (1920)

Abstract: The paper analyses the political language of *Karpathen-Post*, a German-language newspaper published in Kesmark/Kežmarok from 1880 to 1942, and its role in reflecting and shaping societal and political dynamics in the historically complex region of Zips/Spiš. Using political linguistic and corpus analysis methods, the study examines how key themes were conceptualized during the first Czechoslovak parliamentary elections

in 1920. By analysing frequency and context of specific keywords, the paper reveals how the political party Zipser Deutsche Partei (ZDP) employed rhetoric to foster collective identity and mobilize political support.

Key words: Zipser Deutsche Partei, Germans of Spiš, political linguistics, Karpathen-Post, Czechoslovakia

1 Einleitung

Die politische Sprache in historischen Zeitungen bietet wertvolle Einblicke in die gesellschaftlichen und politischen Dynamiken einer bestimmten Epoche. Insbesondere in Regionen mit komplexen ethnischen und kulturellen Strukturen, wie sie in der historischen Region Zips (Spiš) im Osten der heutigen Slowakei vorzufinden sind, reflektiert die Sprache in den Medien die Bemühungen um Identitätsbildung, politische Mobilisierung und soziale Abgrenzung. Der vorliegende Beitrag untersucht die politische Sprache der Zeitung *Karpathen-Post* (im Weiteren: KP), einer deutschsprachigen Wochenzeitung, die von 1880 bis 1942 in Kesmark (Kežmarok) auf dem Gebiet der heutigen Slowakei herausgegeben wurde. Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Gründung der Tschechoslowakei wurde die Zeitung zum gesellschaftlichen Wochenblatt der deutschen Minderheit in der Zips und ab 1920 funktionierte sie als offizielles Organ der Zipser Deutschen Partei (ZDP).

Das Ziel dieser Untersuchung besteht darin, mittels politolinguistischer Ansätze und korpusanalytischer Methoden aufzuzeigen, wie gesamtgesellschaftlich relevante Themen in der KP zur Zeit der ersten Parlamentswahl in der Tschechoslowakei im Jahr 1920 sprachlich konzeptualisiert und reflektiert wurden. Die Grundlage der Untersuchung bildet ein Textkorpus, das aus den digitalisierten Ausgaben der KP besteht, die über das DiFMOE (Digitales Forum Mittel- und Osteuropa) verfügbar sind. Alle Texte stammen aus der Periode seit der ersten Erwähnung der Partei in der Ausgabe vom 24. Januar 1920 bis zur letzten Ausgabe vor der Senatswahl vom 24. April 1920.

Das Korpus wurde zunächst einer quantitativen Analyse unterzogen, bei der die Häufigkeit und das Vorkommen von Schlüssel- und Schlagwörtern identifiziert wurden. Schlagwörter werden dabei als Ausdrucksformen betrachtet, die in bestimmten historischen Kontexten dazu dienen, Programme oder Zielvorstellungen öffentlich zu propagieren und dabei sowohl das Denken als auch die Emotionen und das Verhalten der Rezipienten zu beeinflussen (vgl. NIEHR 2007: 496). Im Anschluss daran folgte eine qualitative Untersuchung, die darauf abzielte, die programmatischen Komponenten der identifizierten Vokabeln zu analysieren.

Die vorliegenden Ergebnisse dieser Analyse ermöglichen es, den diskursiven Rahmen zu verstehen, innerhalb dessen sich die ZDP formierte, und liefern somit Einblicke in die politischen und ideologischen Strukturen, die in der KP transportiert wurden.

2 Historisch-politischer Kontext: Parlamentarismus in der ersten Tschechoslowakei

Die erste Tschechoslowakische Republik, gegründet 1918 nach dem Zerfall Österreich-Ungarns, war ein demokratisch orientiertes, pluralistisches Staatsgebilde. Einerseits wurde sie stark von den Ideen der liberalen Demokratie geprägt, andererseits musste sie sich mit den aus der Zeit der Monarchie übernommenen Mängeln des ungarischen Wahlrechts auseinandersetzen. Das politische System basierte auf einem Zwei-Kammer-Parlament, das aus der Abgeordnetenkammer mit 300 Mitgliedern und dem Senat mit 150 Mitgliedern bestand. Der Präsident wurde vom Parlament gewählt. Die Regierung war dem Parlament gegenüber verantwortlich und benötigte dessen Vertrauen, um zu regieren. Die Befugnisse und Pflichten der einzelnen politischen Ämter wurden in der Verfassung verankert, die am 29. Februar 1920 als *Verfassungsgesetz der Tschechoslowakischen Republik (Ústavní listina Československé republiky)* von der Nationalversammlung angenommen wurde. Gleichzeitig garantierte sie grundlegende Bürgerrechte und Rechtsstaatlichkeit. Die Arbeitsweise und Rolle der politischen Parteien wurden in der Verfassung nicht festgelegt, jedoch regelten die Parteien de facto das Vorgehen ihrer Vertreter (vgl. ŠÚ SR 2008: 18).

Die erste Parlamentswahl in der Tschechoslowakischen Republik fand im April 1920 statt. Die Wahl zur Abgeordnetenkammer erfolgte am 18. April 1920, während die Wahl zum Senat eine Woche später, am 25. April 1920, stattfand. Insgesamt traten 22 politische Subjekte zur Wahl an, was die politische und ethnische Vielfalt der damaligen Gesellschaft widerspiegelte. In der Slowakei kandidierten lediglich neun Parteien, von denen fünf Minderheitenparteien waren. Von den 22 Parteien erhielten 16 ein Mandat, wobei die sozialdemokratischen Parteien eine dominierende Stellung einnahmen (vgl. ŠÚ SR 2008: 35).

3 Sozio-kultureller Kontext: Region Zips

Die Bevölkerungsstruktur der Zipser Region nach Nationalitäten zeigt im Zeitraum von 1869 bis 1930 signifikante Verschiebungen, wie die Volkszählungen in den angegebenen Jahren belegen. Diese Verschiebungen sind ein Ausdruck der politischen, sozialen und kulturellen Veränderungen, die die Region in dieser Zeit durchlief.

Im Jahr 1869 waren die Slowaken die dominierende ethnische Gruppe in der Region, mit einem Anteil von 50,4%, gefolgt von der deutschen Bevölkerung, die 35% ausmachte. Der Anteil der Ungarn war mit 0,7% sehr gering, während

die Bevölkerungsgruppe der Russinen (oft auch Ruthenen genannt) 13,8% der Bevölkerung stellte (vgl. ŠVORC 2022: 889).

In den folgenden Jahrzehnten stieg der Anteil der ungarischen Bevölkerung kontinuierlich an, von 2,1% im Jahr 1880 auf 11,3% im Jahr 1910. Diese Zunahme kann auf die Magyarisierungspolitik der ungarischen Regierung zurückgeführt werden. Der Anteil der Deutschen nahm hingegen kontinuierlich ab, von 35% im Jahr 1869 auf 23,3% im Jahr 1910 und weiter auf 18,5% im Jahr 1930. Die slowakische bzw. tschechoslowakische Bevölkerung wuchs stetig, von 50,4% im Jahr 1869 auf 69,8% im Jahr 1930 (vgl. ĎURKOVSKÁ 2012: 2; FURMANIK 2017: 105). Dies zeigt die zunehmende Dominanz der slowakischen Nationalität in der Region, besonders nach dem Ersten Weltkrieg und der Gründung der Tschechoslowakei im Jahr 1918.

3.1 Die deutsche Minderheit in der Zips

Die politisch aktiven Zipser Deutschen zeigten eine starke Loyalität gegenüber Großungarn und standen in Opposition zur Entstehung der Tschechoslowakei: „Mindestens ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Zipser Kreises war gegen die Gründung der Tschechoslowakei, darunter auch die einflussreichsten Persönlichkeiten der nicht-slowakischen Zipser Region“ (ĎURKOVSKÁ 2009: 14)¹. Sie entwickelten verschiedene politische Aktivitäten zur Wahrung der Zugehörigkeit der Zipser Region zu Ungarn. Dies wurde auch in der KP deutlich, in der die Zipser Deutschen wiederholt gegen die „tschecho-slovakischen Aspirationen“ protestierten (KP 12.12.1918: 3) und für den Verbleib der Zips bei Ungarn plädierten (vgl. FURMANIK et al. 2023: 173–174). Im Laufe des Jahres 1918 kam es sogar zu autonomistischen Bestrebungen, wie dem Aufruf zur Gründung der sog. Zipser Republik.

Eine zentrale Figur dieser Bewegung war Iulius (Gyula) Andor Hefty, der bis Februar 1919 als Chefredakteur der KP tätig war. Hefty war politisch stark engagiert und wurde 1919 wegen seiner proungarischen Agitation kurzzeitig inhaftiert. Bei der Wahl im Jahr 1920 trat er als Kandidat der ZDP an.

ĎURKOVSKÁ (2009: 15) fasst die komplizierte Situation prägnant zusammen, wenn sie anführt, dass sich die politischen Ansichten der Zipser Deutschen ab Herbst 1918, also gerade in der Zeit revolutionärer Umwälzungen, zu einer traditionellen, pro-ungarischen Haltung herauskristallisierten. Allmählich erkannten die Akteure jedoch, dass die bisherigen Integrationsvorstellungen nicht

¹ Im Original: „Z celkového počtu obyvateľov Spišskej župy bola minimálne jedna tretina proti vzniku Československa, pričom medzi nimi boli najplyvnejšie osobnosti neslovenského Spiša.“

mehr zeitgemäß waren, und formulierten eigene Forderungen in den Bereichen der öffentlichen Politik und des kulturellen Lebens. Diese betrafen vor allem wirtschaftliche Ziele und sprachliche Autonomie in Amts- und Schulwesen und wurden schließlich zum Kern des Parteiprogramms der ZDP.

4 Zipser Deutsche Partei

Die ZDP war eine regionale politische Formation der Deutschen in der Slowakei, die in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit aktiv war. Ihre Hauptwirkungsstätte lag im historischen Gebiet Zips und sie repräsentierte die Interessen der dort ansässigen deutschen Bevölkerung. Die konstituierende Versammlung der Partei fand am 22. März 1920 in Kesmark statt, unter dem Vorsitz von Karl Brückner, einem Pädagogen und Direktor des Deutschen Gymnasiums in Kesmark (vgl. KP 13: 1)², wobei bereits vor der offiziellen Gründung erste Ortsgruppen am 13. März in Deutschendorf (Poprad) und einen Tag später in Georgenberg (Spišská Sobota) ins Leben gerufen wurden (vgl. KP 12: 1, FURMANIK et al. 2023: 181). Die KP diente als offizielles Presseorgan der Partei und spielte eine zentrale Rolle in der Kommunikation und Verbreitung der Parteiziele.

Obwohl die ZDP eine kleinere politische Regionalpartei war, versuchte sie Einfluss auf verschiedene regionale Wirtschafts-, Kultur-, Sport- und Sozialorganisationen auszuüben. Diese Vernetzung unterstreicht die Bedeutung der Partei innerhalb des lokalen gesellschaftlichen Gefüges, das vor allem durch die deutsche Intelligenz und Unternehmer vertreten war (vgl. FURMANIK et al. 2023: 182).

Während ihres Bestehens war sie nie autonom, sondern immer im Anschluss an ungarische Parteien, was sich aus ihrer proungarischen Ausrichtung ergab (vgl. ebd.). Bei den ersten Parlamentswahlen der Tschechoslowakei im Jahr 1920 trat die ZDP im Rahmen der Ungarisch-Deutschen Christlich-Sozialen Partei an. Auf der Liste kandidierten Iulius Andor Hefty auf der 3. Stelle, Tibor Keler auf der 7. Stelle, und für die Senatswahl wurde Alexander Bugsch an die 2. Stelle gesetzt (KP 14: 1). Die 139 355 erhaltenen Stimmen (10,4%) reichten allerdings nicht aus, um auch nur einem ZDP-Vertreter den Einzug ins Parlament zu ermöglichen.³

² Die Nummer nach der Abkürzung der Zeitung bezeichnet jeweils die Ausgabe innerhalb des Jahrgangs 1920.

³ Für den Misserfolg in den Wahlen machten die Vertreter der ZDP vor allem die Art der Verteilung der Mandate auf die einzelnen Wahlkreise verantwortlich. Im Kaschauer Kreis (Košice), wo die ZDP aus dritter Stelle auf der Liste kandidierte, erhielt die Koalition 61.612 Stimmen, was für lediglich zwei Mandate reichte (vgl. KP 17: 1). In Wahlkreisen mit einer dominierenden tschechoslowakischen Mehrheit entfielen auf ein Mandat deutlich weniger Stimmen (vgl. ŠÚ SR 2008: 22).

Anders war es bei den Kommunalwahlen, wo die ZDP äußerst erfolgreich war. In den Gemeinden mit einem bedeutenden deutschen Bevölkerungsanteil stellte sie oft den Bürgermeister (vgl. FURMANIK et al. 2023: 183).

Die politische Sprache der KP am Fallbeispiel der Formierung der ZDP zu erforschen ist insoweit interessant, als hier die Zeitung zum ersten Mal überwiegend eine agitatorische statt informativer Funktion übernimmt. Die Zeitung politisiert sich, was sich auch in der Umänderung des Untertitels offenbart: Bis Februar 1920 lautete er „Wochenblatt zur Förderung volkswirtschaftlicher gesellschaftlicher und touristischer Interessen“, ab 6. März 1920 „Politisches Wochenblatt zur Förderung der gesamten Interessen des Zipser Deutschtums“. Unter diesem Titel fungierte die Zeitung mit der Ausnahme der allerletzten Ausgabe bis zur Einstellung im August 1942.

Die sprachliche Analyse der KP während der Gründungsphase der ZDP bietet wertvolle Einblicke in die Positionierung der Partei. Die Ziele der ZDP wurden in dieser Zeit mehrfach in der Zeitung formuliert. Dabei fällt auf, dass die Partei ihre Anhänger nicht primär durch ideologische Nähe, sondern durch regionale Zugehörigkeit anzusprechen versuchte, was im Folgenden veranschaulicht wird.

5 Theoretischer Ansatz

Zur Erforschung der politischen Sprache in der KP bieten sich mehrere theoretische Ansätze an, die unterschiedliche Facetten dieser Sprachform beleuchten. Der zentrale Ausgangspunkt ist der Ansatz von Hermann LÜBBE (1975: 107), der Politik als „die Kunst, im Medium der Öffentlichkeit Zustimmungsbereitschaften zu erzeugen“ versteht. Diese Definition betont die Funktion der politischen Sprache, Zustimmung und Unterstützung innerhalb der Gesellschaft zu gewinnen, was besonders relevant für die politolinguistische Analyse der Inhalte der KP zur Zeit der Wahlagitation ist.

In Anlehnung an das Organonmodell von Karl BÜHLER (1934) wird die politische Sprache durch ihre starke Appellfunktion charakterisiert. Die Appellfunktion ist ein wesentlicher Bestandteil politischer Kommunikation, da sie darauf abzielt, das Verhalten und die Einstellungen der Rezipienten zu beeinflussen. BURKHARDT (2003: 120) unterstreicht, dass politisches Sprechen notwendigerweise parteilich ist und sich ideologisch wertender Sprachformen bedient, was die Funktion der KP als Sprachrohr bestimmter politischer Interessen verdeutlicht. Angesichts der appellativen Funktion der politischen Sprache werden ihr auch deontische Bedeutungsbestandteile zugeschrieben, die den Ausdruck von Verpflichtungen und normativen Forderungen beinhalten (vgl. HERMANNNS 1994: 12). Dies ist insbesondere für die Untersuchung der sprachlichen Mechanismen von

Interesse, mit denen die KP ihre Leserschaft zu bestimmten Handlungen oder Einstellungen auffordert.

Schließlich ist die Analyse der politischen Sprache als eine Form der pragmatischen Sprachanalyse aufzufassen, die sich mit kontextgebundenen Sprachhandlungen befasst. Dabei wird die Bedeutung der Sprache nicht nur im Hinblick auf ihre strukturellen Merkmale, sondern vor allem in Bezug auf ihre Funktion in der Kommunikation und Interaktion analysiert. Dieser Ansatz ermöglicht es, die politische Sprache der KP im Kontext ihrer spezifischen historischen und sozialen Bedingungen, die in vorherigen Kapiteln nähergebracht wurden, zu verstehen und zu interpretieren.

6 „Wir müssen eine Zipser Deutsche Partei bilden.“ Ergebnisse der Analyse

In den Artikeln der KP, die sich mit den Ideen der ZDP befassen, finden sich mehrere Ausdrücke mit einer politolektal stabilen deontischen Bedeutung. Diese Begriffe sind zentral für die Artikulation von normativen Forderungen und Werten innerhalb der Partei und ihrer Kommunikation. Zu den wichtigsten gehören *Freiheit* (Ausdruck der Forderung nach Autonomie und Selbstbestimmung, insbesondere für die deutsche Minderheit in der Zips), *Einigkeit* (Ausdruck der Notwendigkeit der Zusammengehörigkeit der Zipser Deutschen und Appell zur inneren Geschlossenheit) und *Schutz* (Ausdruck des Bedürfnisses nach Sicherheit und Bewahrung der eigenen kulturellen und ethnischen Identität innerhalb eines mehrheitlich anderssprachigen Umfelds).

Die durch diese Schlagwörter vermittelten Konzepte bilden den Kern des politischen Diskurses der ZDP und fungieren als Leitmotive ihrer Programmatik. Die wiederholte Verwendung dieser Begriffe in den Artikeln der KP verdeutlicht, wie die Partei versucht, ein kohärentes und ansprechendes Narrativ für ihre Anhänger und die deutschsprachige Gemeinschaft in der Zips zu schaffen.

Freiheit wird hierbei nicht nur als individuelle Freiheit verstanden, sondern insbesondere als kollektives Recht der Zipser Deutschen, ihre kulturelle und sprachliche Eigenständigkeit zu bewahren. Einigkeit stellt eine zentrale Voraussetzung für die erfolgreiche politische Mobilisierung dar, da sie die Gemeinschaft aufruft, in Zeiten externer Bedrohungen und interner Herausforderungen zusammenzustehen. Schutz schließlich betont die Notwendigkeit, die eigene Identität in einem Umfeld zu verteidigen, das oft als potenziell feindlich oder gleichgültig wahrgenommen wird.

Die genannten Schlagwörter fungieren somit nicht lediglich als rhetorische Mittel, sondern stellen fundamentale Bausteine der politischen Identität und Strategie

der ZDP dar. Im Folgenden wird anhand konkreter Textbeispiele aus der KP untersucht, wie diese Strategien sprachlich umgesetzt werden.

Beginnend mit der ersten Erwähnung der Partei im Leitartikel vom 24. Januar 1920, *Aufruf zur Organisation einer Zipser Deutschen Partei*, wird die Konzeption der Parteigründung erstmals explizit thematisiert und konkretisiert. Als Beispiel dient der aphoristische, aber inhaltsreiche und appellativ stark aufgeladene Satz: „Wir müssen eine Zipser Deutsche Partei bilden.“ Anhand dieses Satzes wird exemplarisch aufgezeigt, wie die zentralen Konzepte der Partei in der Zeitung sprachlich ausgearbeitet und vermittelt werden.

6.1 Das Konzept des „wir“ als kollektive Identitätskonstruktion der Zipser Deutschen

Bei der Verwendung des Pronomens „wir“ in politischen Texten geht es um ein bewusst eingesetztes Instrument der kollektiven Identitätsbildung. Der fundamentale Baustein der Inklusionsstrategie der ZDP ist das Hinweisen auf die gemeinsame Identität:

- [1] daß für uns Zipser Deutsche unser Heil sowohl auf kulturellem, als auch auf wirtschaftlichem Gebiete eben und nur in unserem Deutschtum liegt (KP 5: 1)

Diese Aussage unterstreicht die zentrale Bedeutung der deutschen Identität („Deutschtum“), um die Zipser Deutschen als eine einheitliche Gruppe zu definieren. Durch die Betonung der ethnischen Zusammengehörigkeit wird impliziert, dass die Ziele der Mitglieder ebenfalls identisch sind. Es wird nahegelegt, dass diese gemeinsamen Ziele gerade durch die ZDP vertreten und verteidigt werden:

- [2] Die bisherigen Parteien stehen alle entweder auf dem Boden des Klassenkampfes oder auf dem Boden religiös-sozialer Weltanschauungen. In keiner von diesen hätten wir unsere Zipser Deutschen restlos vereinigen können. (KP 5: 1)

Das „wir“ soll ein kollektives Bewusstsein und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit schaffen, das über individuelle Unterschiede hinweg verbindet und die Notwendigkeit einer gemeinsamen politischen Organisation betont. Es appelliert an alle, die sich als Zipser Deutsche verstehen, sich an der Gründung und Unterstützung der Partei zu beteiligen, um ihre gemeinsamen Ziele zu verfolgen, und zwar Bewahrung und Förderung der deutschen Kultur, Sprache und Lebensweise.

6.2 Deontische Modalität: Die Funktion von „müssen“

In der KP wird die Förderung der ZDP als eine ethische Verbindlichkeit jedes Zipser Deutschen dargestellt. Dies wird durch die deontischen Bedeutungsbestandteile in den Texten besonders deutlich, die eine starke Ausdrucksform der Pflicht enthalten. Die Mitgliedschaft und aktive Unterstützung der ZDP wird nicht nur als eine politische Entscheidung, sondern als eine moralische Verpflichtung dargestellt, die sich aus der „innersten und heiligsten Überzeugung“ (KP 5: 1) eines jeden Zipser Deutschen ergibt.

Der Wahlspruch „Zipser! Seid Eures Volkstums bewußt! Tretet der Zipser Deutschen Partei bei!“, der in mehreren Ausgaben aus dieser Periode vorkommt, intensiviert dieses Gefühl der ethischen Verpflichtung, indem er die Zugehörigkeit zur Partei mit dem Bewusstsein und der Bewahrung der eigenen ethnischen Identität verknüpft.

Die Sprache der KP schärft dieses Pflichtbewusstsein weiter, indem sie die Nicht-Mitgliedschaft in der ZDP als schädlich für die Gemeinschaft darstellt, wie etwa in einem anderen Wahlspruch: „Wer nicht unserer Partei beitrifft, schädigt uns und stärkt unsere Gegner.“ Hier wird die Entscheidung gegen die ZDP nicht nur als individuelle Wahl, sondern als aktiver Beitrag zur Schwächung der Gemeinschaft verstanden, was den moralischen Druck auf die Zipser Deutschen verstärkt.

6.3 Zentralmetapher: Wahl als Kampf der Völker

Eine prägende Metapher in der politischen Sprache der KP ist die Darstellung von Wahlen nicht als rein politisch-ideologischer Handlung, sondern als Kampf der Völker, wobei *Volk* bzw. *Völker* wichtige Schlagwörter darstellen:

- [3] Darum müssen wir uns fester organisieren und die nötigen Geldmittel zum völkischen Kampfe, zur Werbearbeit, besonders aber zu den nahe bevorstehenden Wahlen in die Nationalversammlung aufbringen. (KP 4: 1)
- [4] Wir brauchen in dem uns umgebenden Meere fremder Volksstämme einen Vertreter, der unsere besonderen Verhältnisse kennt und sich mit aller Kraft für unser Volk einsetzt. (KP 5: 1)

Die Metapher dient dazu, die Bedeutung der politischen Mobilisierung zu unterstreichen und die Wahlen als eine Auseinandersetzung darzustellen, bei der es um das Überleben und den Schutz des Zipser Deutschtums geht. Auch die Wahlsprüche „Zipser! Wahret euer Volkstum! Organisiert die Ortsgruppe der Zipser Deutschen Partei!“ oder „Unser Parteiprogramm: Schutz des Zipser Deutschtums! Wer da mithalten will, den nehmen wir auf!“ nutzen die Kampf-

metapher, um die Dringlichkeit der Organisation und den Schutz der ethnischen Identität zu betonen. Die Wahl wird hier als eine Kampflinie dargestellt, an der das „Volkstum“ der Zipser Deutschen verteidigt werden muss. Die Fahnenwörter *Schutz, Erhaltung* bzw. *Verteidigung des Zipser Deutschtums* drücken die Hauptmission und den eigentlichen Zweck der Partei aus.

- [5] Wir streben den Schutz und die Förderung des Zipser Deutschtums an (KP 11: 1)
- [6] die Erhaltung unseres Volkes (KP 5: 1)
- [7] Verteidigung des Zipser Deutschtums (KP 13: 3)
- [8] zur Pflege und Verteidigung des Zipser Deutschtums (KP 14: 4)

Die Sprache der ZDP ist in der Darstellung der Bedrohung, vor der das Zipser Deutschtum geschützt werden soll, bemerkenswert konkret, und zwar im Einklang mit den oben angeführten Feststellungen, dass die deutsche Minderheit gegen die Gründung der Tschechoslowakei positioniert war. Die ZDP identifiziert nämlich die Gefahr primär in der drohenden Assimilation (Slawisierung bzw. Slowakisierung) und dem damit verbundenen Verlust ihrer kulturellen und ethnischen Identität:

- [9] sie auf die Gefahren aufmerksam machen, welche dem Zipser Deutschtum drohen, ja seine völlige Verslavung herbeiführen können (KP 4: 1)
- [10] Wenn wir daher alle Mittel in Bewegung setzen und alle unsere Kräfte zusammenfassen, so stehen wir dem mächtigen Slaventum dennoch machtlos und schwach gegenüber. Wir Zipser Deutschen können nur dann unser Deutschtum erhalten und der Slawisierung entgehen (KP 13: 1)

In den Texten der KP wird zwar die tschechoslowakische Nation als der wichtigste Gegner im „Kampf der Völker“ betrachtet, doch das Verhältnis zu den in der Zips lebenden Slowaken wird nicht als feindlich dargestellt. Stattdessen wird ein friedliches Miteinander bestrebt:

- [11] daß das Zipser Deutschtum seine Rechte auf gesetzlichem Wege und in Frieden und Eintracht mit unseren slovakischen Landsleuten erringen will (KP 11: 4)

Im Gegensatz dazu wird die Beziehung zu den Ungarn in der Region deutlich herzlicher beschrieben. In Bezug auf die Ungarn wird in der KP ein integrativer Ton angeschlagen, der Gemeinsamkeiten akzentuiert und eine enge Verbindung hervorhebt. Diese Haltung wird durch die Betonung gemeinsamer sprachlicher und kultureller Elemente versprachlicht:

- [12] Seit 800 Jahren leben wir hier zusammen mit den Magyaren, sind durch vielfach verschlungene Bande der Verwandtschaft so enge miteinander verknüpft, daß wohl kaum einer von ihnen sagen könnte, ob er mehr magyarisches Blut in den Adern hat oder mehr deutsches; wir kennen kein Gefühl und kein Interesse, das sie von uns trennen würde, ein jeder von ihnen spricht deutsch so gut, wie magyarisch und wir wissen, dass sie sich eins mit uns fühlen in der Liebe zum Zipsertum. (KP 5: 1)

6.3 Konstruktion der regionalen Inklusivität: Die Förderung einer gemeinsamen Zipser Identität

Obwohl die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur in der Region immer wieder als oberstes Ziel der ZDP formuliert wird, zeigt eine detailliertere Analyse der Sprache der Partei, dass sie strategisch auf eine gemeinsame *regionale* Identität setzt, um über ethnische Grenzen hinweg eine breitere Anhängerschaft zu gewinnen. Die Wortwahl unterstreicht das Bemühen der ZDP, eine inklusive politische Identität zu fördern, die sich auf das Zipsertum konzentriert und die ethnische und kulturelle Vielfalt der Region anerkennt und schätzt.

- [13] Ein Jeder, der sich als Zipser bekennt, ist uns willkommen! Suchet, was uns vereint, nicht, was uns trennt! [...] Wer es gut mit dem Zipsertum meint, der muß seine Einigkeit wünschen [...] Verfeindet Euch mit den anderen Parteien nicht, denn, wenn auch auf anderem Wege, streben sie in völkischer Hinsicht nach dem gleichen Ziel. Getrennt marschieren, vereint schlagen! ist heute unsere Losung! (KP 10: 1)

Solche Aussagen rufen zu einem gemeinsamen Vorgehen aller ethnischen Minderheiten auf und betonen die Notwendigkeit einer kollektiven Aktion:

- [14] Sein Bestreben muß es sein, seine Freiheit als nationale Minderheit zu erringen. Das kann aber nur dann geschehen, wenn alle nationalen Minderheiten zusammenfassen und sich mit einheitlichem Auftreten für ihre Forderungen einsetzen. Dieses Vorgehen muß nicht erst im Parlament, sondern auch schon bei der Wahl beobachtet werden, denn da das Ziel das gleiche ist, müssen auch die Kräfte ohne Abbruch dafür eingesetzt werden. (KP 15: 1)

Diesen inklusiven Ansatz widerspiegelt auch der Fakt, dass die ZDP eine Wahlallianz mit der Ungarisch-Deutschen Christlich-Sozialen Partei einging. Das oberste Ziel bleibt die lokalpatriotische Einstellung zur Region Zips:

- [15] wir waren einig in unserer Liebe zu unserem Zipser Vaterlande und in unserem Stolz auf unser Zipsertum (KP 5: 1)

Bereits der Name der Partei verdeutlicht, dass die geo-kulturelle Identität im Vordergrund steht und nicht etwa religiöse oder politische Überzeugungen. Die Partei betonte die Zugehörigkeit zur Zipser Region und deutscher Nationalität und stellt sie über andere mögliche gesellschaftliche Identifikationsmerkmale:

- [16] Wir sind aber unserer Überzeugung nach in allererster Reihe Zipser und Deutsche und wir sind fest überzeugt, daß es keinen einzigen Zipser Deutschen gibt, dem das Klasseninteresse oder seine konfessionelle Sonderstellung höher stünde, als sein Zipsertum und Deutschtum. Darum halten wir die Organisation als Zipser Deutsche Partei für die richtigste und einzig richtige und haben trotz aller Erwägungen diese Fahne entrollt. (KP 5:1)

7 Schlusswort

Die Analyse der Schlagwortverwendung in der KP bietet einige wertvolle Einblicke in die Mechanismen politischer Sprache und deren Einfluss auf das gesellschaftliche Bewusstsein der Zielgruppe während der betroffenen Periode.

Die Rhetorik der ZDP, wie sie in oben angeführten Zitaten zum Ausdruck kommt, verdeutlicht die Verwendung von Fahnen- und Schlagwörtern wie *Volk*, *Zipsertum* oder *Zipser Deutschtum*, um eine kollektive Identität zu schaffen und zu stärken. Die Partei positionierte sich bewusst als die legitime Vertretung der Zipser Deutschen, indem sie die regionale und ethnische Identität als primäre politische Kategorien hervorhob.

Insgesamt hat die Analyse gezeigt, wie deontische Ausdrücke und die Kampfmetapher miteinander verknüpft werden, um eine starke politische Mobilisierung zu erreichen. Die Partei wird als die natürliche und notwendige Verteidigerin der Zipser Deutschen dargestellt, und die Teilnahme an den Wahlen wird als moralische Pflicht und als Teil eines existenziellen Kampfes um die eigene Identität präsentiert.

Diese Sprachstrategien verdeutlichen, wie die ZDP versuchte, ihre Anhängerschaft zu vereinen und gleichzeitig eine Abgrenzung gegenüber anderen politischen Gruppen und Interessen zu schaffen. Die Verwendung solcher identitätsstiftenden Schlagwörter spielte somit eine entscheidende Rolle in der politischen Kommunikation der ZDP und trug maßgeblich zur Formierung ihres politischen Profils bei.

Literatur

BURKHARDT, Armin (2003): *Das Parlament und seine Sprache. Studien zu Theorie und Geschichte parlamentarischer Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer.

- BÜHLER, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Gustav Fischer.
- ĎURKOVSKÁ, Mária (2009): *Formovanie nemeckej politickej scény na Slovensku v rokoch 1918–1920 s dôrazom na spišský región* [Die Entstehung der deutschen politischen Szene in der Slowakei in den Jahren 1918–1920 mit Schwerpunkt auf der Zipser Region]. In: *Človek a spoločnosť* 12/2, 11–19.
- ĎURKOVSKÁ, Mária (2012): *Aktivity Karpatonemeckej strany vo vybraných spišských obciach v druhej polovici 30. rokov 20. storočia* [Aktivitäten der Karpatendeutschen Partei in ausgewählten Zipser Gemeinden in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre]. In: *Človek a spoločnosť* 15/3, 1–11.
- FURMANIK, Martin (2017): *Vývoj národnostnej a socioekonomickej štruktúry spišského regiónu v prvých dvoch decéniách 20. storočia v zrkadle sčítaní obyvateľstva z rokov 1910, 1919 a 1921* [Die Entwicklung der nationalen und sozioökonomischen Struktur der Zipser Region in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Volkszählungen von 1910, 1919 und 1921]. In: *Demografie: revue pro výzkum populačného vývoje* 59/2, 99–117.
- FURMANIK, Martin/ŠTEVÍK, Miroslav/KUČEROVÁ, Marta/STAŇOVÁ MICHÁLKOVÁ, Mária (2023): *Geschichte der Deutschen in der Zips*. Múzeum Spiša v Spišskej Novej Vsi.
- HERMANN, Fritz (1994): *Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“*. Heidelberg/Mannheim.
- LÜBBE, Hermann (1975): *Der Streit um Worte. Sprache und Politik*. In: KALTENBRUNNER, Gerd-Klaus (ed.): *Sprache und Herrschaft. Die umfunktionierten Wörter*. München, 87–111.
- NIEHR, Thomas (2007): *Schlagwort*. In: UEDING, Gert (ed.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 8. Tübingen: Niemeyer, 496–502.
- ŠŮ SR [Statistisches Amt der Slowakischen Republik] (2008): *Vol'by do zákonodarných orgánov na území Slovenska 1920–2006* [Wahlen zu gesetzgebenden Körperschaften auf dem Gebiet der Slowakei 1920–2006]. Bratislava: Štatistický úrad Slovenskej republiky.
- ŠVORC, Peter (2022): *The formation of Czechoslovakia (1918) and the German population of Spiš. Ideas and reality*. In: *Historický časopis*, 70/5, 887–913.

Gabriela RYKALOVÁ (Opava)

ORCID: 0000-0002-7378-1026

Chancen und Potenzial für die Germanistik in Mitteleuropa im Zusammenhang mit aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes. Über gemeinsame Ziele ohne Grenzen

Zusammenfassung: Die Germanistik in Mitteleuropa sieht sich mit erheblichen Herausforderungen konfrontiert, die sich im neuen Jahrtausend ergeben haben, darunter ein rückläufiges Interesse an der deutschen Sprache und ein sinkendes Niveau der Deutschkenntnisse bei Studienbewerbern. Es wird darauf hingewiesen, dass das Fehlen eines klaren Konzepts für den Sprachunterricht und eine falsche Sprachpolitik sowie das sinkende Interesse am Erlernen der deutschen Sprache als zweite Fremdsprache bedeutsame Hindernisse darstellen. Trotz dieser Herausforderungen werden gemeinsame Ziele ohne Grenzen als Möglichkeit betrachtet, um die Germanistik in Mitteleuropa zu stärken und die Bedeutung der deutschen Sprache im Arbeitsmarkt zu erhalten.

Schlüsselwörter: Germanistik, Deutsch als Fremdsprache, Sprachpolitik, Mehrsprachigkeit

Perspektywy i potencjal studiów germanistycznych w Europie Środkowej w kontekście aktualnych wymogów rynku pracy. O wspólnych celach bez granic

Streszczenie: Studia germanistyczne w Europie Środkowej stoją w obliczu poważnych wyzwań, które pojawiły się w nowym tysiącleciu, w tym malejącego zainteresowania językiem niemieckim i spadającego poziomu znajomości języka niemieckiego wśród kandydatów na uniwersytety. Wskazuje się, że brak jasnego podejścia do nauczania języków obcych i błędna polityka językowa, a także malejące zainteresowanie nauką języka niemieckiego jako drugiego języka obcego stanowią istotne przeszkody. Pomimo tych wyzwań, wspólne cele bez granic są postrzegane jako szansa na wzmocnienie studiów germanistycznych w Europie Środkowej i utrzymanie znaczenia języka niemieckiego na rynku pracy.

Słowa kluczowe: germanistyka, niemiecki jako język obcy, polityka językowa, wielojęzyczność

Opportunities and potential for German studies in Central Europe in the context of current labour market requirements. About common objectives without borders

Abstract: German studies in Central Europe face significant challenges that have emerged in the new millennium, including a declining interest in German and a falling level of German language proficiency among university applicants. It is pointed out that the lack of a clear approach to language teaching and misguided language policies, as well as the declining interest in learning German as a second foreign language, are

significant obstacles. Despite these challenges, common goals without borders are seen as an opportunity to strengthen German studies in Central Europe and maintain the importance of German in the labour market.

Key words: German studies, German as a foreign language, language policy, multilingualism

1 Einleitend

Es ist die Sprache, die als Kommunikationsmittel einzelne Personen, Gemeinschaften, Regionen, Länder und ganze Nationen verbindet. Und die **deutsche Sprache**, die auf der einen Seite als Muttersprache, auf der anderen Seite als Zweit- und Fremdsprache gelernt und gesprochen wird, spielt im heutigen Europa eine zentrale Rolle. Sei es aber die polnische, tschechische, deutsche oder eine andere Perspektive – die Rolle der deutschen Sprache verändert sich im 21. Jh. in jeder Hinsicht stark. Diese Veränderung hängt mit der politischen, ökonomischen und kulturellen Situation in Europa zusammen und ist deutlich sichtbar.

2 Die Stellung der deutschen Sprache in Europa

Es besteht kein Zweifel daran, dass die deutsche Sprache die Bezeichnung ‚**internationale Sprache**‘ im Sinne der Definition von Ulrich AMMON (vgl. 1991: 9) verdient. Sie wird im hohen Maße von anderen Sprachgemeinschaften als Fremdsprache erlernt und verwendet, sie ist ein Gegenstand der Forschung und ein wichtiges Kommunikationsmittel im Handel und Verkehr (vgl. AMMON 1991: 47). „Die geographisch längste Außengrenze teilt die Tschechische Republik mit deutschsprachigen Ländern. Das Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen ist durch ein Jahrtausend des Zusammenlebens und der unmittelbaren Nachbarschaft geprägt, das Verhältnis zur deutschen Sprache einerseits durch die Tradition der Mehrsprachigkeit und andererseits durch die an der Sprachenfrage entfachten Nationalitätenkonflikte“ (WINTER 2010: 2). Deutschland und Österreich sind die wichtigsten Wirtschaftspartner Tschechiens – Kenntnisse der deutschen Sprache sind daher unerlässlich.

Doch sind wir Zeugen einer Entwicklung, zu der sich auch Ulrich Ammon wie folgt äußert: „Man möchte meinen, der zweite Rang der deutschsprachigen Länder im Welthandel unter den Ländergruppen (nach Sprachen) müßte auch eine verhältnismäßig starke Stellung der deutschen Sprache in der internationalen Wirtschaftskommunikation begründen [...]. Allerdings zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß der Zusammenhang zwischen der Stellung von Ländern im Welthandel und der Verwendung ihrer Sprachen in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen nicht so linear ist, wie man meinen könnte“ (AMMON 1991: 151). Einfluss auf die sich ändernde Stellung des Deutschen haben ohne Zweifel:

- Globalisierung,

- Englisch als Kommunikationsmittel,
- Digitalisierung und Entwicklung von neuen Konzepten: CALL (Computer Assisted Language Learning), CLIL (Content and Language Integrated Learning) und WELL (Web Enhanced Language Learning),
- Anforderungen des Arbeitsmarktes,
- Migration,
- Politik / Schulpolitik und ihre Prioritäten
- und nicht zuletzt
- Erwartungen der neuen Generation von Studierenden.

3 Die Stellung der deutschen Sprache an Hochschulen

Zu der Situation an tschechischen Hochschulen schrieb Prof. Lenka VAŇKOVÁ, die langjährige ehemalige Vorsitzende des Tschechischen Germanistenverbandes in ihrem Bericht:

Nach der Wende im Jahr 1989 erlebte die tschechische Germanistik einen enormen Aufschwung. Im Zusammenhang mit der Gründung neuer Universitäten ist eine Reihe neuer germanistischer Lehrstühle entstanden, so dass ihre Anzahl von 4 vor 1989 existierenden Lehrstühlen auf 17 gestiegen ist (VAŇKOVÁ 2017: 95).

Es gibt in Tschechien 17 Lehrstühle, bzw. Institute mit unterschiedlichen Namen, die ein Germanistikstudium anbieten, um nur einige zu erwähnen: Institut / Lehrstuhl für Germanistik; Institut für deutsche Sprache und Literatur; Institut für Germanistik, Nordistik und Niederlandistik; Institut für Tschechisch-Deutsche Areale Studien und Germanistik; Institut für Fremdsprachen; Institut für germanische Studien; Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik. Alle Lehrstühle bieten das Bachelorstudium an, 14 auch ein Masterstudium, das Promotionsstudium im Bereich Germanistik wird an 4 Universitäten angeboten. An 3 Universitäten wird ein Double-Degree-Studienprogramm im Bereich Germanistik angeboten. Auf diese Weise öffnen sich noch mehr Möglichkeiten, im Ausland zu studieren. Leider hat der Generationenwechsel an den Schulen verursacht, dass das Studium der Germanistik im klassischen Sinne heute nicht so gefragt ist, wie früher. Diese Tendenz ist aber nicht nur in Tschechien zu beobachten, auch andere Länder quer durch Europa, wo Deutsch als Fremdsprache an Schulen und im Germanistikstudium an Universitäten angeboten wird, spüren deutlich ein sinkendes Interesse an Deutsch (vgl. ŽEBROVSKA 2017: 102; ZEMANÍKOVÁ 2017: 106), was u.a. die Reduzierung der bisherigen Germanistikabteilungen zur Folge hat. ZEMANÍKOVÁ beschreibt die Stellung der Germanistik in der Slowakei, wie folgt:

Die slowakische Germanistik befindet sich auf dem heute sehr unsicheren Boden der Geisteswissenschaften, die nicht nur in der Slowakei gezwungen sind, ihre gesellschaftliche Relevanz zu verteidigen (ZEMANÍKOVÁ 2017: 106).

In ihrem Bericht über die italienische Germanistik schreibt Elena AGAZZI:

[...] im Verlauf der letzten Jahre sind zahlreiche Lehrstühle ersatzlos weggefallen (AGAZZI 2017: 10).

Man kann vor allem bei den Bachelorprogrammen eine interessante, aber nicht überraschende Tendenz beobachten. Und zwar: dass die neu akkreditierten Studienprogramme eher praktisch und mit einem Focus auf den Erwerb der Sprachkenntnisse orientiert sind. Dies hängt mit der Anpassung der Curricula an die Veränderung der Präferenzen der Studienbewerber zusammen. Dies bestätigt auch ŽEBROVSKA:

Die Studierenden wollen nicht ihr theoretisches Wissen über die deutsche Sprache, Literatur und Kultur vertiefen, sondern sind an der Entwicklung von konkreten, in der Praxis umsetzbaren Fertigkeiten interessiert (ŽEBROVSKA 2017: 104).

Diese Veränderung hat noch einen Grund, und das ist das schmerzlich sinkende Niveau der Kenntnisse in Deutsch als Fremdsprache bei Studienbewerbern.

Noch vor einigen Jahren haben die meisten Institute angeführt, dass von den BewerberInnen für das Studium Sprachkenntnisse auf Niveau B2 erwartet werden. Diese Anforderungen mussten jedoch jetzt reduziert werden: Von Institut zu Institut bewegen sich die Anforderungen zwischen A2 und B2 (VAŇKOVÁ 2017: 96).

Die Sprachanforderungen zu Studienbeginn wurden nicht nur in Tschechien, Polen, der Slowakei, sondern auch in Portugal gesenkt, wie ABRANTES berichtet:

Um die Zulassung zum Studium einem vielfältigeren Publikum möglich zu machen, wurden die Sprachanforderungen zu Studienbeginn gesenkt, so dass ein Studium heute auch ohne Vorkenntnisse der deutschen Sprache aufgenommen werden kann (ABRANTES 2017: 7).

Die Tatsache, dass immer mehr Studierende inzwischen in viele Studiengänge ohne Zulassungsprüfungen eingeschrieben werden, ist auch nicht zu unterschätzen, denn diese Zahlen haben Auswirkungen auf die Erfolgsquoten beim Studium. Leider muss gesagt werden, dass die sinkende Zahl der Germanistikstudierenden Hand in Hand mit politischen Entscheidungen geht:

In der Slowakei wurde 2015 [die] zweite Fremdsprache für den Primar- und Sekundarbereich I zu einer fakultativen Option: „Eine der schwerwiegenden Folgen ist das stark zurückgehende Interesse der Studierenden an einem Lehramtsstudium (ZEMANÍKOVÁ 2017: 106).

4 Probleme und neue Chancen

Wie zu sehen ist, sind leider (ich wage es zu sagen: sowohl in Tschechien als auch in anderen europäischen Ländern) drei nicht zu übersehene Probleme sichtbar:

- 1) das Fehlen eines Konzepts für Sprachunterricht und Sprachpolitik im Allgemeinen,

- 2) ein sinkendes Interesse am Erlernen der deutschen Sprache (Deutsch als zweite Fremdsprache) und
- 3) das sinkende Niveau der Kenntnisse in Deutsch als Fremdsprache bei Studienbewerbern.

Das ist die aktuelle Situation. Wie reagieren die Hochschulen? Gibt es eine Chance die Situation zu verbessern? Gegen diese Trends versuchen die Hochschulen in ganz Europa mit einer werbenden Politik zu kämpfen. Die Curricula werden aktualisiert und den neuen Anforderungen des Arbeitsmarktes und der Studienbewerber angepasst. Es kommt zur Innovation der im Angebot stehenden Fächer (seien es obligatorische oder Wahlfächer), Modifikation der rein philologischen in fächerübergreifende Inhalte: Neben den traditionellen Studienprogrammen, wie: *Deutsch / Deutsche Sprache und Literatur, Deutsch mit Schwerpunkt Dolmetschen und Übersetzen* oder z. B. *Deutsche Sprache und Literatur mit Schwerpunkt auf Bildung*, werden Studienprogramme angeboten, die praxisorientiert sind: *Deutsch für die berufliche Praxis, Deutsch für die berufliche und fachliche Kommunikation, Fremdsprachen für die kaufmännische Praxis Englisch-Deutsch, Deutsch für die Managementpraxis, Fremdsprachen für den Tourismus – Deutsch* und/oder attraktiver formulierte Inhalte versprechen: *Germanistik und Mitteleuropa-Studien: Germanistik, Tschechisch-Deutsche Studien, Interkulturelle Germanistik, Tschechisch-Deutsche areale Studien, Interkulturelle Germanistik im tschechisch-deutschen Kontext, Arale Studien: Bayerische Studien* u.a.

Die Auslandsgermanistik muss nach neuen Chancen suchen, die sich in folgenden Bereichen zeigen:

- 1) **Kultureller Austausch:** In einer zunehmend globalisierten Welt steigt die Nachfrage nach interkultureller Kompetenz. Die Auslandsgermanistik kann dazu beitragen, das Verständnis für die deutsche Sprache, Kultur und Gesellschaft weltweit zu fördern.
- 2) **Interdisziplinäre Programme:** Universitäten könnten interdisziplinäre Programme anbieten, die Germanistik mit anderen relevanten Bereichen wie Kulturwissenschaften, Linguistik, Wirtschaft oder Technologie verbinden. Dies könnte das Interesse an Germanistik im Ausland steigern, indem es den Studierenden vielfältige Karrieremöglichkeiten eröffnet.
- 3) **Kooperationen mit Unternehmen und Institutionen:** Universitäten könnten Partnerschaften mit Unternehmen und kulturellen Einrichtungen in anderen Ländern eingehen.

Ein wirklich großes und sinnvolles Potenzial hat in meinen Augen die **Zusammenarbeit mit der Berufspraxis**. Mit einem Abschluss in Germanistik steht den Absolventen eine Vielzahl von beruflichen Möglichkeiten offen, sei

es in den Bereichen Übersetzung, Dolmetschen, Fremdsprachenunterricht, Kulturmanagement, Medien oder internationale Beziehungen. Aus diesem Grund ist die **Förderung von Praxiserfahrung** von großer Bedeutung. Universitäten könnten Praktika und Austauschprogramme in deutschsprachigen Ländern fördern. Durch solche Programme erhalten Studierende praktische Erfahrungen und interkulturelle Kompetenzen, die ihre berufliche Entwicklung stärken.

Einen praxisorientierten Ansatz bietet den Studierenden die Zusammenarbeit mit der beruflichen Praxis u.a. dadurch, dass sie ihre berufliche Entwicklung unterstützt. Sie

- a) ermöglicht **Praktika** in Bereichen wie Fremdsprachenunterricht, Übersetzung, Kulturmanagement, internationale Beziehungen,
- b) man kann in die Lehrpläne **praxisnahe Projekte** integrieren, wobei Bearbeiten von realen Fallstudien, Durchführen von Übersetzungsprojekten oder Organisation von kulturellen Veranstaltungen, Durchführen von Kundenumfragen in deutschsprachigen Ländern u.a. dazu hilft, praktische Erfahrungen zu sammeln und Soft Skills der Studierenden zu entwickeln.
- c) Dank dieser Art Zusammenarbeit können **berufsbezogene Veranstaltungen** unter der Leitung erfahrener Fachleute aus der Berufspraxis, die die Studierenden als Mentoren unterstützen und ihnen bei der beruflichen Entwicklung behilflich sind, organisiert werden. Gemeint werden z. B. Gastvorträge von Fachleuten aus der Berufspraxis, die den Studierenden Einblicke in aktuelle Trends, Herausforderungen und Chancen auf dem Arbeitsmarkt geben und ihnen helfen könnten, relevante berufliche Fähigkeiten zu erwerben.
- d) **Workshops und runde Tische** helfen dann, den Kontakt zwischen den Dozierenden, Studierenden und den Fachexperten zu vermitteln,
- e) und nicht zuletzt könnten Universitäten **Netzwerkveranstaltungen** oder Alumni-Treffen organisieren, bei denen Studierende die Möglichkeit haben, mit Absolventen, die bereits in der Praxis wirken und Fachleuten aus der Berufspraxis in Kontakt zu treten. Diese Veranstaltungen könnten den Studierenden helfen, berufliche Kontakte zu knüpfen, nach Erfahrungen fragen, diskutieren und potenzielle Karrieremöglichkeiten zu erkunden.

Diese Zusammenarbeit ist entscheidend, um sicherzustellen, dass die Studierenden nach ihrem Abschluss erfolgreiche Karrieren in verschiedenen beruflichen Bereichen verfolgen können.

Aber sind alle diese Ideen auch praktisch umsetzbar?

5 Chance: attraktive Studienprogramme

Ein Beispiel ist ein neues Studienprogramm an der Schlesischen Universität in Opava „Deutsch für die berufliche Praxis“, das ein Beweis dafür ist, dass die Verknüpfung eines Studiums mit einer beruflichen Praxis sehr gut funktionieren kann. Sie wird seit drei Jahren realisiert, in denen wir Erfahrungen gesammelt haben, und dieses Jahr werden die ersten Absolventen ihre Kenntnisse und Fähigkeiten bei der Verteidigung ihrer gleichzeitig philologisch, gleichzeitig praktisch orientierten Abschlussarbeit und einer komplexen Staatsprüfung präsentieren können.

Es handelt sich um ein **dreijähriges Bachelor-Studienprogramm**. Es basiert auf der modernen Philologie und ist als umfassendes Studium mit Praxisbezug konzipiert. Das wichtigste Merkmal ist: Deutsch für die Berufspraxis wurde **in Zusammenarbeit mit Experten aus der Praxis** entwickelt.

Erstes Ziel des Studiengangs ist es, **die künftigen Absolventen in die Lage zu versetzen, die praktische Sprache zu beherrschen und sie mit theoretischen Sprachkenntnissen auszustatten**. Mit dem Schwerpunkt auf dem praktischen Hintergrund werden individuelle Sprachfertigkeiten sowie grammatikalische und lexikalische Kenntnisse entwickelt und gefestigt, während eine solide theoretische Grundlage für ein gründliches Verständnis des Sprachsystems geschaffen wird. Darüber hinaus erhalten die Studierenden einen umfassenden Überblick über die Literatur, Kultur und Lebenswirklichkeit der deutschsprachigen Länder. Dazu dienen die „klassischen“ Veranstaltungen, wie: *Grammatik I (Deutsche Morphologie)*, *Grammatik II (Deutsche Syntax)*, *Arbeit mit Wortschatz und Text*, *Literatur im Kontext*, *Landeskunde der deutschsprachigen Länder*.

Mit einer großen Anzahl von Sprachübungsstunden und Seminaren, die auf die Kommunikation im Alltag und im beruflichen Umfeld ausgerichtet sind, bietet das Programm die Möglichkeit, die Deutschkenntnisse zu verbessern und das Niveau B2 zu erreichen. Dazu dienen auch weitere Veranstaltungen: *Ausspracheschulung*, *Kommunikationsfähigkeit*, *Präsentationsfähigkeiten*, *Praktische Fragen der Übersetzung*, *Textproduktion* und *Interkulturelle Kommunikation*.

Gleichzeitig geht Deutsch für die Berufspraxis über die Ausbildung im Studiengang Philologie hinaus, entsprechend den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes und im Hinblick auf eine bessere Vermittelbarkeit auf dem Arbeitsmarkt. Der Studiengang orientiert sich an den **aktuellen Bedürfnissen der Region und des Arbeitsmarktes** nach Absolventen, die neben der sprachlichen Vorbereitung auch **auf eine Tätigkeit im wirtschaftlichen Bereich im weitesten Sinne vorbereitet sind**. Ein wesentlicher Schwerpunkt liegt daher auf berufsbezogenen Fächern, die die künftigen Absolventen auf eine berufliche Tätigkeit vorbereiten und die

Anwendbarkeit der erworbenen Bildung (Kenntnisse, Fähigkeiten, Einstellungen) in der Praxis gewährleisten, was das zweite Ziel des Programms ist.

Attraktive Themen sind u.a. professionelle Kurse zu den Themen *Unternehmenskultur und Teamarbeit, Kulturmanagement, Präsentationstechniken* u.a., die von erfahrenen Praktikern aus Partnerfirmen und -institutionen geleitet werden. Beliebte sind auch interessante Wahlpflichtfächer, die weitere praktische Kenntnisse übermitteln, wie *Kommunikation im Unternehmen, Unternehmenskultur und Teamarbeit, Kulturmanagement, EU-Fonds und Projektmanagement* u.a. Auch andere Fremdsprachen wie *Englisch* und *Italienisch* werden angeboten. Die Studierenden erwerben so die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten für ihre Tätigkeit in interessanten Berufen, aber auch die notwendigen Voraussetzungen für ein weiterführendes Studium im deutschsprachigen Anschlussprogramm. Zum Lehrplan gehören auch die begehrten *Praktika* in Unternehmen und Institutionen, die es den Schülern ermöglichen, ihre theoretischen Kenntnisse in einem Unternehmensumfeld zu testen, in verschiedene Berufe hineinzuschnuppern und so den richtigen Beruf zu wählen. Der Anteil an Praktika in Betrieben, Unternehmen und Institutionen, die mit dem deutschsprachigen Raum kooperieren, bietet mit ihrem Umfang von 480 Stunden neue Chancen auf dem Arbeitsmarkt. 480 Stunden Berufserfahrung in einem professionellen Lebenslauf sind ein großer Bonus für Arbeitgeber in einem motivierenden Bewerbungsgespräch.

Das dritte Ziel des Programms besteht darin, **durch die Zusammenarbeit mit Einrichtungen des privaten und öffentlichen Sektors zur Entwicklung der Region beizutragen**. Wir nennen es in Tschechien „Die dritte Rolle der Universitäten“. Absolventen können eine Anstellung als Beauftragte für Auslandsbeziehungen in staatlichen und privaten Unternehmen und Institutionen, als Fremdsprachenlektoren, Spezialisten für interne oder externe Kommunikation, in Zentren für die Kommunikation mit ausländischen Kunden finden. Sie können als Übersetzer, Redakteure, Koordinatoren und Reiseleiter in Reisebüros, als Organisatoren von Kulturfestivals, Sportveranstaltungen, Konferenzen und Workshops mit ausländischer Beteiligung arbeiten. Sie können überall dort eine Beschäftigung finden, wo Fremdsprachenkenntnisse willkommen sind. Außerdem erhalten die Absolventen **eine gute Grundlage für weiterführende Masterstudiengänge**.

6 Chance: Zusammenarbeit mit den Schulen und der Öffentlichkeit

Chancen für die Auslandsgermanistik bietet definitiv auch die Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit. Durch eine enge Zusammenarbeit mit der Öffentlichkeit können Universitäten im Bereich Germanistik dazu beitragen, das Bewusstsein

für die deutsche Sprache und Kultur zu stärken und das Interesse an diesen Themen in der Gesellschaft zu fördern. Diese Zusammenarbeit ist entscheidend, um die Bedeutung der Auslandsgermanistik zu betonen und die Verbindung zwischen Universität und Öffentlichkeit zu stärken.

- 1) Universitäten könnten kulturelle Veranstaltungen, wie Lesungen, Filmvorführungen, Theateraufführungen, Kunstaustellungen oder Musikdarbietungen organisieren, die der Öffentlichkeit zugänglich sind. Diese Veranstaltungen könnten dazu beitragen, das Interesse an der deutschen Kultur zu wecken und den kulturellen Austausch zu fördern.
- 2) Universitäten könnten Sprachkurse und Workshops für die Öffentlichkeit anbieten, die Interesse an der deutschen Sprache hat. Diese Kurse könnten auf verschiedenen Niveaus angeboten werden und den Teilnehmern die Möglichkeit bieten, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und sich mit Gleichgesinnten auszutauschen.
- 3) Universitäten könnten öffentliche Vorträge und Diskussionsrunden zu aktuellen Themen im Bereich Germanistik organisieren. Diese Veranstaltungen könnten dazu beitragen, das Bewusstsein für wichtige gesellschaftliche Fragen zu schärfen und den Austausch von Ideen und Perspektiven zu fördern.
- 4) Universitäten könnten Partnerschaften mit Schulen und anderen Bildungseinrichtungen eingehen, um Programme zur Förderung der deutschen Sprache und Kultur in der Schüler- und Jugendarbeit durchzuführen. Diese Programme könnten Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit bieten, frühzeitig mit der deutschen Sprache und Kultur in Kontakt zu kommen und ihr Interesse daran zu wecken.
- 5) Universitäten könnten Online-Ressourcen wie Blogs, Podcasts, Videos oder Social-Media-Plattformen nutzen, um Informationen über die deutsche Sprache und Kultur zu verbreiten und mit einem breiteren Publikum zu interagieren. Diese digitalen Plattformen könnten dazu beitragen, das Interesse an der Auslandsgermanistik zu wecken und die Reichweite der Universität zu vergrößern.

7 Chance: Unterstützung von Organisationen

Zum Glück steht die Auslandsgermanistik nicht alleine da. „Unter dem Motto »Deutsch für die Karriere« hat die Deutsch-Tschechische Industrie- und Handelskammer gemeinsam mit dem Goethe-Institut und Botschaften der BRD und Österreichs ein Projekt ins Leben gerufen, welches die Zusammenarbeit von Schule und Wirtschaft entwickeln sollte und welches für DaF in Tschechien wirbt. [...]. Es wird wahrscheinlich noch längere Zeit dauern, bis sich in der Öffentlichkeit die Meinung durchsetzt, dass Deutschkenntnisse die berufliche

Laufbahn wesentlich beeinflussen können.“ (VAŇKOVÁ 2017: 97). Es existieren bereits eine Vielzahl von Organisationen und Institutionen, die die Auslandsgermanistik unterstützen, sei es durch Finanzierung, Ressourcen, Austauschprogramme oder andere Formen der Zusammenarbeit. Hier sind einige der wichtigsten Organisationen und Institutionen: *Deutscher Akademischer Austauschdienst, Goethe-Institut, Deutsch-Tschechischer Zukunftsfond, Gesellschaft für deutsche Sprache Verein Deutsche Sprache, Internationale Deutschlehrerinnen- und Deutschlehrerverband, Internationale Vereinigung für Germanistik, Stiftung Deutsche Sprache* und viele andere.

Diese Organisationen und Institutionen spielen eine wichtige Rolle bei der Unterstützung und Förderung der Auslandsgermanistik. Durch ihre Programme, Ressourcen und Netzwerke tragen sie dazu bei, das Interesse an der deutschen Sprache und Kultur im Ausland zu stärken und den Austausch zwischen verschiedenen Ländern und Kulturen zu fördern.

8 Zusammenarbeit ohne Grenzen

Und wie kann eine gemeinsame Tagung dreier Universitäten mit vielen ausländischen Gästen und Gästen aus der beruflichen Praxis unter dem Motto „Zusammenarbeit ohne Grenzen“ die Auslandsgermanistik unterstützen:

- 1) **Kultureller Austausch und Vielfalt:** Dank ähnlichen Tagungen entsteht eine einzigartige Gelegenheit für einen interkulturellen Austausch, der über nationale Grenzen hinweggeht. Studierende, Forschende und Praktiker aus verschiedenen Ländern können ihre kulturellen Perspektiven und Erfahrungen einbringen, um ein umfassenderes Verständnis für die deutsche Sprache und Kultur zu fördern.
- 2) **Internationale Kooperationen:** Dank einer Tagung dieser Art können neue Kooperationsmöglichkeiten zwischen Universitäten, Unternehmen und anderen Organisationen im Bereich der Germanistik entstehen. Diese internationalen Partnerschaften können dazu beitragen, Ressourcen zu bündeln, gemeinsame Forschungsprojekte durchzuführen und innovative Lehr- und Lernansätze zu entwickeln.
- 3) **Vernetzung und Networking:** Die Teilnehmer haben die Möglichkeit, wertvolle Kontakte zu knüpfen und ihr berufliches Netzwerk zu erweitern. Dies kann zu neuen Karrieremöglichkeiten, Praktikumsplätzen oder Forschungs Kooperationen führen und den Studierenden und Fachleuten wertvolle Perspektiven für ihre berufliche Entwicklung bieten. Beteiligte Firmen oder Organisationen haben bei diesen Netz-Werk-Bildungen zudem die Chance, zukünftige, junge, engagierte Mitarbeiter oder „free lancer“ kennenzulernen resp. zu akquirieren.

- 4) **Gemeinsame Lösungsansätze für globale Herausforderungen:** Die Tagung bietet Raum für die Diskussion und Entwicklung gemeinsamer Lösungsansätze für globale Herausforderungen im Bereich der Auslandsgermanistik. Dies könnte Themen wie die Förderung von Sprachenvielfalt, den Einsatz digitaler Technologien im Sprachunterricht oder die Integration von Studierenden mit Migrationshintergrund umfassen.

9 Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden: Wir haben ein gemeinsames Ziel, und zwar: die Auslandsgermanistik zu unterstützen. Wir schaffen es zusammen, indem wir den interkulturellen Austausch fördern werden, Tagungen organisieren werden, die internationale Kooperationen ermöglichen, Netzwerke aufbauen, gemeinsame Lösungsansätze entwickeln und die Zusammengehörigkeit zwischen uns stärken, denn wenn es um die Förderung der deutschen Sprache an Schulen und Universitäten, aber auch in der Wissenschaft und letztendlich auch im Alltag geht, gibt es für uns Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen keine Grenzen.

Literatur

- ABRANTES, Ana Margarida (2017): *Germanistik in Portugal. Ein Zustandsbericht*. In: Themenheft Germanistik in Europa: Forschungs- und Ausbildungsperspektiven. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/2017, Jg. 64, 2017 V&R unipress GmbH, Göttingen, 6–9.
- AGAZZI, Elena/MORONI, Manuela Caterina (2017): Bericht über die italienische Germanistik. In: Themenheft Germanistik in Europa: Forschungs- und Ausbildungsperspektiven. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/2017, Jg. 64, 2017 V&R unipress GmbH, Göttingen, 10–15.
- AMMON, Ulrich (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/New York.
- BOGENREITER-FEIGL, Elisabeth (ed.) (2008): *Paradigmawechsel? Sprachenlernen im 21. Jahrhundert: Szenarios – Anforderungen – Profile – Ausbildung*. Wien.
- VANĀKOVÁ, Lenka (2017): *Germanistik in der Tschechischen Republik*. In: Themenheft Germanistik in Europa: Forschungs- und Ausbildungsperspektiven. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/2017, Jg. 64, 2017 V&R unipress GmbH, Göttingen, 95–100.
- WINTER, Astrid (2010): *Zur Situation der Germanistik in Tschechien*. https://www.daad.de/medien/tschgermanistik_winter-2.pdf. (Zugriff 15. 3. 2023).
- ZEMANÍKOVÁ, Naděžda (2017): *Germanistik in der Slowakei*. In: Themenheft Germanistik in Europa: Forschungs- und Ausbildungsperspektiven. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/2017, Jg. 64, 2017 V&R unipress GmbH, Göttingen, 106–110.
- ŻEBROWSKA, Ewa (2017): *Deutsch und Germanistik in Polen*. In: Themenheft Germanistik in Europa: Forschungs- und Ausbildungsperspektiven. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 1/2017, Jg. 64, 2017 V&R unipress GmbH, Göttingen, 100–105.

Marek SITEK (Opole)

ORCID: 0000-0001-7698-4470

Zum Wandel neophilologischer Ausbildung am Beispiel des Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“

Zusammenfassung: Als öffentliche Einrichtungen spielen die Hochschulen eine wesentliche Rolle im Leben der lokalen Gemeinschaften, indem sie zu deren bildungspolitischer, kultureller und ökonomischer Entwicklung beitragen. Der vorliegende Beitrag stellt den Versuch dar, die Faktoren zu ermitteln, deren Bedeutung für den Wandel neophilologischer Bildung in Polen ausschlaggebend zu sein scheint. Die betreffende qualitativ-quantitative Analyse wurde am Beispiel des Curriculums des Bachelor-Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ durchgeführt, welcher seit dem Studienjahr 2024/2025 an der Philologischen Fakultät der Universität Opole angeboten wird. Seine Einrichtung bestätigt die steigende Nachfrage des lokalen Arbeitsmarktes nach hochqualifiziertem Personal mit fortgeschrittenen Fachkenntnissen in Deutsch.

Schlüsselwörter: Hochschulbildung, Neophilologie, Deutsch, Business, öffentliche Kommunikation

Przemiany w kształceniu neofilologicznym na przykładzie kierunku studiów „Język niemiecki w biznesie i komunikacji publicznej”

Streszczenie: Jako instytucje publiczne szkoły wyższe odgrywają istotną rolę w funkcjonowaniu lokalnych społeczności, przyczyniając się do ich rozwoju edukacyjnego, kulturalnego oraz gospodarczego. Niniejszy artykuł stanowi próbę identyfikacji czynników mających kluczowe znaczenie w kontekście zmian zachodzących w procesie kształcenia neofilologicznego w Polsce. Przedmiotowa analiza jakościowo-ilościowa przeprowadzona została na przykładzie programu studiów licencjackich „Język niemiecki w biznesie i komunikacji publicznej” oferowanych od roku akademickiego 2024/2025 na Wydziale Filologicznym Uniwersytetu Opolskiego. Uruchomienie powyższego kierunku studiów potwierdza rosnące zapotrzebowanie lokalnego rynku pracy na wysoko wykwalifikowanych pracowników legitymujących się zaawansowaną znajomością specjalistycznego języka niemieckiego.

Słowa kluczowe: szkolnictwo wyższe, neofilologia, język niemiecki, biznes, komunikacja publiczna

The Transformation of Modern Language Education: A Case Study of the Degree Programme „German for Business and Public Communication”

Abstract: As public institutions, universities play a crucial role in the life of local communities by contributing to their educational, cultural, and economic development. This paper aims to identify the key factors that are particularly influential in shaping the transformation of neo-philological education in Poland. A qualitative-

quantitative analysis was conducted using the example of the Bachelor's degree programme „German for Business and Public Communication”, which has been offered at the Faculty of Philology at Opole University since the academic year 2024/2025. The introduction of this programme reflects the growing demand of the regional labour market for highly qualified professionals with advanced knowledge of professional German.

Key words: higher education, modern language studies, German, business, public communication

1 Einleitung

Im Zuge tiefgreifender sozialer Veränderungen sah sich eine Vielzahl der 354 im Studienjahr 2023/2024 in Polen tätigen Hochschulen (AUKSZTOL 2024: 1) in den vergangenen Jahren veranlasst, ihr Studienangebot zu modifizieren und ihre Curricula verstärkt an die sich verändernden Anforderungen des Arbeitsmarktes anzupassen (vgl. MASNYK 2018: 43). Diese Entwicklung ist insbesondere auf zwei Faktoren zurückzuführen: den kontinuierlichen Rückgang der Geburtenzahlen sowie den u.a. migrationsbedingten Entvölkerungsprozess – beides Phänomene, die sich insbesondere in der Woiwodschaft Oppeln deutlich manifestieren. Die jüngsten demografischen Daten belegen eindrucksvoll die Tragweite dieser negativen Entwicklungen: Seit dem Jahr 2000 ist die Bevölkerungszahl in der Woiwodschaft Oppeln um 88.000 Personen gesunken, was einem Rückgang von 8,2% entspricht. Prognosen zufolge ist bis zum Jahr 2040 mit einem weiteren Bevölkerungsverlust von 157.000 Personen (16,0%) zu rechnen (vgl. URZĄD 2025: 2). Ein besonders alarmierendes Bild ergibt sich mit Blick auf die Geburtenrate: So verzeichnete die Region laut GOLEŃSKI und BLAJDA (2021: 124) im Jahr 2018 eine Geburtenrate von -2,1 je 1.000 Einwohner – ein deutlich negativerer Wert als der gesamtpolnische Durchschnitt von -0,7.¹ Die ungünstigen demografischen Entwicklungen schlagen sich in einem signifikanten Rückgang der Studierendenzahlen nieder und beeinflussen auch das Fach Germanistik an der Universität Opole in spürbarer Weise.² Empirische Evidenz für diesen Prozess liefert die quantitativ ausgerichtete Analyse von Felicja KSIĘŻYK (2015: 55), welche die sinkende Nachfrage der Bewerber:innen nach dem Germanistikstudium im Zeitverlauf nachzeichnet. Vor diesem Hintergrund werden zunehmend u.a. alternative Zulassungsmodelle diskutiert, die darauf abzielen, den Zugang zu den jeweiligen Studiengängen flexibler zu gestalten und damit den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen Rechnung zu tragen. Robert GEISLER – Dekan der Fakultät für Politikwissenschaft und soziale Kommunikation der Universität

¹ Laut den Angaben von GOLEŃSKI, Wojciech/BLAJDA, Marcin (2021: 122) ist die Woiwodschaft Oppeln eine der Regionen Europas, in denen die Entvölkerung am schnellsten voranschreitet.

² Laut dem Bericht des GUS [Statistisches Amt Polens] für das Studienjahr 2023/2024 „[...] ist die Zahl der Studierenden [im Vergleich zum akademischen Jahr 2015/16] um 11,4% und die Zahl der Absolventen um 19,9% zurückgegangen.“ (AUKSZTOL 2024: 1). [Sämtliche Übersetzungen englisch- und polnischsprachiger Quellen von Marek Sitek].

Oppeln – plädiert in diesem Zusammenhang für eine fakultätsweite Aufnahme der Erstsemestler:innen, die ihnen ermöglichen würde, sich im Verlauf des ersten Studienjahres intensiver mit den fachlichen Profilen auseinanderzusetzen und ihre endgültige Studienentscheidung bewusster und besser informiert zu treffen. Diese Haltung kommt im Interview mit Piotr Guzik klar zum Ausdruck, in dem Robert GEISLER (2025) den folgenden Wunsch äußert:

Wir würden gerne im akademischen Jahr 2026/27 die Zulassung für die gesamte Fakultät und nicht für konkrete Studiengänge durchführen. Auf diese Weise hätte ein junger Mensch nach dem Abitur noch ein Jahr Zeit, um zu entscheiden, in welche Richtung er im Leben gehen möchte.

Das vorgeschlagene Modell könnte insbesondere dazu beitragen, die Studienwahl bewusster zu treffen und die Motivation der Studierenden für das gewählte Fach – etwa die Germanistik – zu steigern.

2 Neuphilologische Ausbildung: Zwischen Tradition und Moderne

Entgegen der weit verbreiteten Auffassung zahlreicher Diskursteilnehmender, wie sie beispielsweise von January WEINER (2025: 62) vertreten wird, der zufolge „[d]ie Bewertung der Qualität des Hochschulstudiums [...] auf falschen Kriterien, etwa den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes [beruht]“, verfolgt der vorliegende Beitrag einen umfassenderen Zugang zur Bewertung der an das Hochschulwesen gestellten Anforderungen. Dabei wird der Sichtweise von Marek MASNYK zugestimmt, der die Hochschule als eine „das akademische Ethos fördernde Institution“ begreift, deren Wert auch in ihrer normativen und gesellschaftlich-prägenden Funktion liegt „[...] der nicht nur an seinem praktischen Nutzen gemessen werden kann“ (MASNYK, 2018: 45)³. Universitäten sind demnach nicht allein für die Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses verantwortlich, sondern nehmen auch eine aktive Rolle an der Gestaltung sozioökonomischer Prozesse ein, indem sie ihren Absolvent:innen einen erfolgreichen Einstieg in den Beruf ermöglichen – idealerweise durch ein arbeitsmarktorientiertes Studienangebot. Dies wiederum wirkt sich positiv auf die nachhaltige Entwicklung der jeweiligen Region aus.

Im Bereich der neuphilologischen Studiengänge stellt sich gegenwärtig die zentrale Herausforderung, zwischen der Wahrung der wissenschaftlichen Tradition und den Anforderungen einer zunehmend technologisierten und interkulturell

³ Die hier aufgegriffenen Positionen von Marek MASNYK – der die Hochschule als gesellschaftlich prägende Institution jenseits rein ökonomischer Verwertungslogik versteht – sowie von January WEINER, der vor einer einseitigen Arbeitsmarktorientierung warnt, wurden bereits in einem früheren Beitrag im Kontext des Studiengangs „Deutsch in Recht und Wirtschaft“ thematisiert und bilden auch im vorliegenden Zusammenhang einen bedeutsamen Referenzrahmen (vgl. SITEK 2019: 109–111).

geprägten Gegenwart zu vermitteln⁴. Die neuphilologische Tradition, die sich historisch aus den Disziplinen der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft speist, steht heute im Spannungsverhältnis zu den Erfordernissen moderner Arbeitsmärkte. Anknüpfend an Heinrich HOFFMANN (1836: 5) wird die klassische Philologie in diesem Kontext als jene universitäre Disziplin verstanden, die sich dem „Studium des geistigen Lebens des deutschen Volkes [widmet], insofern es sich durch Sprache und Literatur kundgiebt [sic]“. Ein solcher Studiengang soll – so HOFFMANN – dazu dienen, den Studierenden umfassende Kenntnisse in „der ganzen deutschen Literaturgeschichte, Grammatik, Lexicographie [sic], Etymologie, Hermeneutik und Kritik“ (ebd.) zu vermitteln.

Seit der Einführung der Bologna-Reform, die ein zweistufiges Hochschulsystem etablierte, bemüht sich die Oppelner Germanistik ihr Studienangebots, das sowohl den akademischen Anspruch wahrt als auch den wandelnden Erwartungen auf dem Arbeitsmarkt gerecht wird, kontinuierlich zu erweitern. Das nachlassende Interesse junger Menschen am Lehrerberuf, das sich unter anderem auf sein geringes gesellschaftliches Ansehen sowie die im Vergleich zur Privatwirtschaft weniger attraktiven Einkommensperspektiven zurückführen lässt, stellte dabei einen wesentlichen Auslöser vorzunehmender Veränderungen dar. Vor diesem Hintergrund wurde das Studienprofil der Oppelner Germanistik gezielt erweitert: Neben den bewährten lehramtsbezogenen Studiengängen wurde das Angebot um praxisorientierte Programme ergänzt, die den Bedürfnissen wirtschaftlich dynamischer Bereiche wie Logistik, Informationstechnologie, Kundenservice und Outsourcing Rechnung tragen (vgl. z. B. PELKA 2024: 35). Dies verdeutlicht den Paradigmenwechsel innerhalb neuphilologischer Ausbildung, bei dem die Entwicklung arbeitsmarktrelevanter Sprach- und Kommunikationskompetenzen zunehmend ins Zentrum rückt.

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Notwendigkeit einer inhaltlichen wie methodisch-didaktischen Neujustierung der neuphilologischen Ausbildung – also einer Verschiebung von einem rein traditionellen Verständnis hin zu einem modernen, praxisorientierten Zugang – erscheint es wesentlich, bestimmte zentrale Faktoren zu berücksichtigen:

Klassische Inhalte in modern(er)er Form: Die praxisorientierte universitäre Ausbildung sollte weiterhin Bezüge zu klassischen sprach-, literatur- und kulturwissenschaftlichen Konzepten aufnehmen, gleichzeitig aber ihre didaktische Umsetzung flexibler und attraktiver gestalten, was u.a. durch vielfältige Praktikumsangebote, interkulturelle Projektarbeiten und Austauschprogramme, den

⁴ Vgl. dazu die von Tomasz G. PSZCZÓLKOWSKI (2012:13) benannten zentralen Herausforderungen an die Geisteswissenschaften: Die Vorherrschaft der Natur- und Wirtschaftswissenschaften, neue Erfordernisse des „Marktes“ und Veränderungen in den Curricula an den Universitäten.

digital-interaktiven Umgang mit Literatur- und Kulturressourcen sowie vielfältige Zusammenarbeit mit externen soziokulturellen Institutionen erreicht werden kann. Die bewusste Verknüpfung traditioneller geisteswissenschaftlicher Ansätze mit zeitgemäßen didaktischen Methoden eröffnet neue Wege, um die Relevanz klassischer Inhalte für aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen sichtbar zu machen. Indem etwa narrative, diskursive und symbolische Ordnungen aus Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften in praxisnahe Projekte eingebunden werden, lässt sich ein vertieftes Verständnis für kulturelle Dynamiken und kommunikative Praktiken fördern. Auf diese Weise wird die universitäre Ausbildung nicht nur anwendungsorientierter, sondern leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur Ausbildung kritischer, reflektierter und interkulturell kompetenter Fachkräfte.

Integration neuer Technologien: Moderne philologische Lehrprogramme und ihre konsequente Umsetzung sollten in erster Linie auf die Integration digitaler Werkzeuge und Technologien in den Lehr- und Lernprozess ausgerichtet sein. Dies kann u.a. sowohl eine umfassende Nutzung verfügbarer Software zum Erlernen von Fremdsprachen, einschließlich ihrer speziellen Register, als auch die Integration von Online-Plattformen, die korpusbasierte Analysen im Bereich der Sprach-, Kultur- und Literaturwissenschaft ermöglichen, bedeuten. Zunehmend wird Künstliche Intelligenz auch in der Lehre eingesetzt – sei es durch automatisierte Sprachkorrekturprogramme, durch Chatbots im Schreibcoaching oder durch KI-gestützte Übersetzungshilfen. Der kritische und reflektierte Umgang mit solchen Technologien sollte daher integraler Bestandteil einer modernen neuphilologischen Ausbildung sein, zumal, wie ZIAJA (2024: 535) betont, „sowohl Lehrkräfte als auch Lernende die Fähigkeit entwickeln sollten, KI-generierte Inhalte kritisch zu bewerten, da ein unreflektierter Einsatz von KI-Werkzeugen zu einer Verflachung des Bildungsprozesses und zu einer Einschränkung der sprachlichen Kreativität führen kann.“

Interdisziplinäre Ansätze: Um den Anforderungen der modernen Welt gerecht zu werden, scheint es von zentraler Bedeutung zu sein, praxisorientierte Curricula zunehmend interdisziplinär zu gestalten, um auf diese Weise ein breiteres Verständnis für den Zusammenhang zwischen Sprache, Kultur und medialer Präsenz im Sinne von *face-work* „mit der [...] ich [Erving Goffman] die Maßnahmen [bezeichne], die eine Person ergreift, um ihr Handeln mit ihrem Gesicht in Einklang zu bringen“ (GOFFMAN 1967: 12) zu fördern sowie auf zunehmende Globalisierungsprozesse und den damit einhergehenden Wissens- und Informationstransfer zu fokussieren.

Es kann abschließend festgehalten werden, dass die gegenwärtige neuphilologische Ausbildung auf der Annahme einer mehrdimensional konzipierten Verzahnung von klassischen und modernen Lehrinhalten fußen sollte, deren Basis die

von Vilém FLUSSER definierte „Kommunikologie“ (vgl. WULFF 2025) darstellt. Die in ihrem Zentrum stehende Komplexität der zwischenmenschlichen Kommunikation, die „jener Prozess ist, durch den Informationen gespeichert, verarbeitet und weitergegeben werden, aber auch stetig neue Informationen erzeugt werden“ (ebd.), ist, wie PUPPEL ausführt, stets multidisziplinär zu interpretieren, d.h. „in Bezug auf die Dynamik der Wechselbeziehungen und der Interdependenz der Umwelt (sowohl intern als auch extern)“ (zit. nach BIELAK 2017: 20–21). Den Studierenden wird somit ein fundiertes praxisnahes Verständnis von digital und analog ablaufender Kommunikation einschließlich ihrer (inter)kulturellen Kontexte vermittelt. Besondere Aufmerksamkeit gilt in diesem Zusammenhang der berufsbezogenen Alltagskommunikation, die im Lichte der „Kommunikologie“ von Vilém FLUSSER als Baum-Diskurs (2024: 54–55) verstanden wird, der sich auf den dialogischen und reflektierenden Umgang mit einem Thema bezieht. Solch ein Diskurstyp kann u.a. auf wirtschaftliche und unternehmerische Bereiche angewendet werden, in denen Kommunikation nicht einfach linear verläuft, sondern durch den gegenseitigen Austausch neue Erkenntnisse, Lösungsansätze und strategische Entscheidungen ermöglicht werden. Er liefert somit eine theoretische Grundlage, um die komplexen, interaktiven Kommunikationsprozesse in der modernen Geschäftswelt besser zu verstehen.

3 Business und öffentliche Kommunikation als Gegenstand universitärer Ausbildung

Unter dem für die weiteren Auseinandersetzungen zentralen Begriff der *öffentlichen Kommunikation* werden hier mit Günter BENTELE (2003: 7) „[...] Kommunikationsprozesse und -strukturen, die öffentlich stattfinden und häufig – aber nicht zwingend – durch Massenmedien vermittelt sind“ verstanden. Dabei wird hervorgehoben, dass öffentliche Kommunikation nicht mit der Massenkommunikation gleichzusetzen sei, da die letztere lediglich als Mittel der Informationsvermittlung verstanden werden muss, sei es in materieller (Luft, Licht), semiotischer (Sprache, Schrift), technischer (Handy, Kamera) oder organisatorischer Hinsicht (Radio X, Fernsehen Y) (ebd.). Der von Christian EFING geprägte Begriff der „Kommunikationsanforderungs-Analyse“ bzw. der „Kommunikationsanforderungs-Ermittlung (KaE)“ (2014: 13) soll dabei als eine theoretische Fundierung für die Initiative herangezogen werden, einen praxisorientierten Studiengang zu konzipieren, der den sich wandelnden Anforderungen des lokalen Arbeitsmarktes entgegentäme. Im Vergleich zu dem in der einschlägigen Literatur bereits etablierten Begriff der „Sprachbedarfserhebung“ stellt EFING hinsichtlich des von ihm vorgeschlagenen Terminus fest, dass „[...] er im Gegensatz zum schon existierenden Begriff der *Kommunikationsanalyse* den Vorteil deutlich zu machen [hat],

dass es um die Erhebung der Anforderungen, also des Soll-Zustandes, geht, nicht um die Erhebung des tatsächlichen Sprach-/Kommunikationsgebrauchs“ (ebd.). Unter den einzelnen Fragestellungen, denen je nach Erhebung unterschiedlicher Stellenwert zugeschrieben wird, ist vor dem Hintergrund des vorliegenden Beitrags der Frage „wozu wird erhoben?“ (vgl. ebd.) eine besondere Wichtigkeit beizumessen. Für EFING (2014: 17) besteht das Ziel der „Kommunikationsanforderungs-Ermittlung“ „in der Verbesserung der Unterrichts- und Förderplanung und der Herstellung realitätsnaher Unterrichtsmaterialien“ (ebd.). Vor diesem Hintergrund gewinnt die Entwicklung fundierter Grundlagen für die curriculare Ausgestaltung und empirische Forschung zunehmend an Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist das Ziel zu formulieren, „eine Systematik sprachlicher Anforderungen [zu entwickeln], die sowohl eine Referenz für die Aufarbeitung des Forschungsstands und die Planung künftiger Forschungsvorhaben als auch für curriculare und didaktische Entscheidungen bereitstellen soll.“ (ZIEGLER 2016: 9) Im Sinne einer maßgeschneiderten und berufsfeldspezifischen Gestaltung der universitären Curricula gilt das neue praxisorientierte Studium „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ als eine Erweiterung des von der Opolner Germanistik bereits angebotenen allgemeinakademischen Studiengangs „Germanistik“ einschließlich seiner beiden Fachbereiche „Deutsch in Recht und Wirtschaft“ sowie „Translationswissenschaft“, deren Schwerpunkte mit der folgenden Auflistung zusammengestellt seien⁵:

DEUTSCH IN RECHT UND WIRTSCHAFT

- Grundlagen der Mikro- und Makroökonomie
- Deutsch in der Mikro- und Makroökonomie
- Deutschsprachige Handelskorrespondenz
- Einführung in das Handelsrecht
- Einführung in das Verwaltungsrecht
- Einführung in das Rechnungswesen
- Unternehmertum
- Übersetzen von operativen Texten
- Ausgewählte Aspekte der Landeskunde des deutschsprachigen Kulturraumes

TRANSLATIONSWISSENSCHAFT

- Einführung in die Translationstheorie und ihre praktische Anwendung
- Ausgewählte Aspekte der Landeskunde des deutschsprachigen Kulturraumes
- Translationsrelevante Textanalyse

⁵ Die im Artikel dargestellten Inhalte und Strukturdaten des Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ basieren auf dem offiziellen Studienprogramm der Universität Opole (vgl. STUDIENPROGRAMM).

- Übersetzen ins Deutsche und ins Polnische
- Literarische Übersetzung
- Konsektivdolmetschen allgemeiner Texte
- Übersetzen von Fachtexten
- Konferenzdolmetschen von Fachtexten
- Konsektivdolmetschen von Fachtexten

Als relativ breites Feld umfasst der Umgang mit dem Thema „öffentliche Kommunikation“ Bereiche wie u.a. Massen- und Unternehmenskommunikation, öffentliche Beziehungen, Werbestrategien, interkultureller Austausch oder Sozialarbeit. Ein so konzipiertes Studienfach sollte den Studierenden nicht nur ein fundiertes Verständnis für die mehrdimensionale Verzahnung öffentlich stattfindender interpersonaler Begegnungen vermitteln, sondern sie auch auf eine Vielzahl von möglichen Arbeitswegen praktisch vorbereiten. Zu den beruflichen Gebieten, auf denen Absolvent:innen des Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ tätig sein können gehören u.a.: Journalismus, Marketing, Public Relations, politische und unternehmerische Beratung, Geschäftsleitung, Meinungsbefragung, sowie Personal- und Sozialmanagement. Darüber hinaus soll sich eine tief greifende Auseinandersetzung mit den Inhalten der öffentlichen Kommunikation positiv darauf auswirken, mit den Medieninhalten kritisch umgehen zu können. Darüber hinaus gewinnen im Zuge globaler Nachhaltigkeitsdebatten auch kommunikative Kompetenzen im Bereich von CSR-Strategien⁶ zunehmend an Bedeutung. Die Fähigkeit, unternehmerisches Handeln im Sinne gesellschaftlicher Verantwortung sprachlich überzeugend darzustellen und medial zu vermitteln, stellt eine zukunftsrelevante Qualifikation dar, die in der Weiterentwicklung der Curricula verstärkt berücksichtigt werden sollte.

Die unten aufgelisteten Studieninhalte des Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ sind insbesondere darauf ausgerichtet, den Studierenden ein tieferes Verständnis für die Vielfalt und Komplexität der öffentlichen Kommunikation zu vermitteln und sie auf eine breite Palette von Berufsmöglichkeiten vorzubereiten, welche ihrerseits eine fundierte Kenntnis der Kommunikationsprinzipien erfordern.

LEHVERANSTALTUNGEN

- **Grundkurse:** Praktische Grammatik, Textproduktion, Textrezeption, Lexikalische Kompetenzen, Phonetik des Deutschen, Mündliche Kommu-

⁶ Corporate Social Responsibility (CSR) bedeutet, dass Unternehmen freiwillig Verantwortung für soziale und ökologische Belange übernehmen. Dabei achten sie nicht nur auf wirtschaftlichen Erfolg, sondern auch auf den Umgang mit Mitarbeitenden, den Umweltschutz und auf gute Beziehungen zum gesellschaftlichen Umfeld. Sie investieren bewusst in diese Bereiche und machen ihr Engagement sichtbar. Dadurch stärken sie ihre Position am Markt und tragen zur nachhaltigen Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft bei (vgl. PARP 2025).

nikation, Geschäftskommunikation, (insg. 585 Unterrichtsstunden und 44 ECTS-Punkte),

- **Fachkurse** [Auswahl]: Sprachunterricht in ausgewählten Fachregistern, Grundlagen der Ökonomie, Einführung in die Textübersetzung, Sprache und Kultur in der deutsch-polnischen Kommunikation, Sprachliche Etikette in der Geschäftswelt, Unternehmertum, Sprachliches Handeln in der öffentlichen Kommunikation, Geschäftskorrespondenz, multimediale Kommunikation, IT-Instrumente und Corporate-Branding-Strategie, Argumentations- und Verhandlungstechniken, Deutsch in Recht, Theorie und Praxis der Kommunikationsgestaltung in Medien (insg. 1080 Unterrichtsstunden und 73 ECTS-Punkte),
- **Wahlkurse:** Proseminar, Diplomseminar, Diplomarbeit (insg. 60 Unterrichtsstunden und 44 ECTS-Punkte),
- **Berufspraktikum:** Die Studierenden sind verpflichtet, insgesamt zwei Praktika von insgesamt 960 Unterrichtsstunden (720 Stunden) zu absolvieren.

3.1 Die Oppelner Region als Hub-Standort

Aus der Perspektive des zivilisatorischen Fortschritts stellen Forschung, Lehre und Wirtschaft Bereiche mit erheblichem Wirkungs- bzw. Veränderungspotenzial dar. In diesem Sinne werden sie oft als Schwungräder gesellschaftlicher Entwicklung bezeichnet. Jener auf das Ankurbeln sozioökonomischer Konjunktur ausgerichtete Mechanismus der Nutzung intellektuellen Potenzials wird gegenwärtig auch im geisteswissenschaftlichen Bereich immer stärker wahrgenommen. Dabei soll beachtet werden, dass die Zusammenarbeit im Sinne einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Wertschätzung und Anerkennung zu gestalten ist.

Die Kooperation zwischen lokalen Unternehmen und der Oppelner Germanistik wird stets aus der Überzeugung heraus eingegangen, nach der der Oppelner Germanistik – dank der fachlichen Kompetenzen ihrer Mitarbeiter:innen – die Rolle der auf ihrem Gebiet führenden Bildungseinrichtung in der Region zugeschrieben werden kann. Als Beweis dafür möge die Tatsache gelten, dass die Absolvent:innen des Studiengangs „Germanistik“ gefragte Lehrkräfte, Erzieher, Kulturmanager u.ä. sind. Die Oppelner Germanistik gilt darüber hinaus als zuverlässiger Partner für zahlreiche, sowohl lokal als auch polenweit tätige, Unternehmen, wobei den jeweils geschlossenen Partnerschaften bzw. geführten Kooperationen immer das Prinzip der Studentenförderung und -unterstützung zugrunde liegt. Dies drückt sich u.a. in der Möglichkeit aus, gefragte Praktikumsplätze zu sichern und gleichzeitig eine umfassende sprachliche und organisatorische Unterstützung seitens potentieller Arbeitgeber zu erhalten. Es ist des Weiteren zu bemerken,

dass die Oppelner Germanistik sich nicht nur als Adressat diverser Kooperationsvorschläge versteht, sondern selbst unterschiedliche partnerschaftsbezogene Initiativen ergreift. Dank des Engagements ihrer Mitarbeiter:innen konnten in den letzten Jahren zahlreiche bi- und multilaterale Projekte gestartet werden, deren berufsorientierter Mehrwert sich wie folgt präsentieren lässt:

Seit der Gründung von Unternehmen im Bereich der modernen Unternehmensdienstleistungen in Opole im Jahr 2012 wurden in diesem Sektor in der Stadt rund 1.500 Arbeitsplätze geschaffen, ein Wert, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann – zumal es sich um Arbeitsplätze vor allem für junge Menschen handelt, die ihnen Beschäftigungsstabilität, eine hohe Arbeitskultur sowie Löhne und Zusatzleistungen auf einem vergleichbaren oder ähnlichen Niveau wie an großen Wirtschaftsstandorten bieten. Diese Unternehmen erklären, dass sie Hunderte weiterer Mitarbeiter einstellen und neue Projekte in Opole ins Leben rufen oder bestehende Projekte ausbauen werden, vorausgesetzt, es stehen Personalressourcen mit einem bestimmten Bündel an Kompetenzen zur Verfügung. [BOGACKI, Jarosław (2018: 22)].

Zu den in Oppeln tätigen Unternehmen, in denen die Absolvent:innen der Oppelner Germanistik stets nachgefragt sind, zählen u.a.: ATOS (Software-Entwicklung), Axxiome (Software-Entwicklung), Bright Coder's Factory (Software-Entwicklung), Capgemini (IT-Helpdesk/Anwendungsverwaltung, Softwareentwicklung, Rechenzentrums-/Infrastrukturmanagement, Kundendienst), opta data (Kundenservice, Finanzdienstleistungen, Finanz- und Rechnungswesen), PwC SDC (Wirtschaftsprüfung für PwC-Netzwerkeinheiten, Back-Office-Dienstleistungen für PwC-Einheiten) und Stefanini (Kundendienst) (vgl. BOGACKI 2018: 21-22).

4 Zusammenfassung

Der Studiengang „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ entspricht den Erwartungen des heutigen Arbeitsmarktes hinsichtlich der Anwendung von Sprachkenntnissen in der Berufspraxis. Im Rahmen dieses interdisziplinär ausgerichteten Studiengangs, dessen Unterrichtssprachen Deutsch und Polnisch sind, werden die sprachlichen Kompetenzen der Studierenden u.a. in den Bereichen Logistik, Geschäftskommunikation, geschäftliche Informationstechnologie, Management sowie Outsourcing deutlich erweitert.

Das praxisorientierte Studium setzt sich zum Ziel, seine Absolvent:innen sowohl auf die Arbeit in diversen Unternehmen und Institutionen als auch auf die Führung eines eigenen Geschäfts vorzubereiten. Die im Laufe des sechssemestrigen Studiums zu erwerbenden Kompetenzen erweisen sich überall dort als unabdingbar, wo Deutsch ein fester Bestandteil der öffentlichen Kommunikation auf allen Ebenen ist. Als Absolvent:in des Studiengangs „Deutsch im Business und öffentlicher Kommunikation“ ist man u.a. darauf vorbereitet, mit deutschsprachigen Geschäftspartnern effektiv zu kommunizieren, was sowohl die Kenntnis unterschiedlicher Einstellungs- und Verhandlungsprozesse als auch die Führung geschäftlicher Korrespondenz voraussetzt. Das Studium bietet so eine praxisnahe

Ausbildung – sowohl in Bezug auf die sprachlich-kommunikative Kompetenz als auch hinsichtlich der Fertigkeiten und des berufsbezogenen Fachwissens: Dank überlegt gewählter Lehrveranstaltungen sowie einem umfangreichen Berufspraktikum, das im 5. und 6. Semester dreimal pro Woche stattfindet, werden den Studierenden bereits im Laufe des Studiums professionelle Werkzeuge zur Unterstützung bzw. Optimierung geschäftlicher Kommunikation in die Hand gelegt. Geht man von der Annahme aus, dass „die Sprache des Erfolges, die Sprache der alltäglichen Kommunikation in großen Unternehmen [ist], die Sprache von Schulungen (Coaching), Selbstbehauptungskursen und Leitfäden, der Geschäftskorrespondenz, die Sprache der Motivationsschreiben, Verkaufsangebote, Flugblätter und Werbeprospekte“ (WOLNY-PERIES 2005: 8), lässt sich der intensive Umgang mit einer Fremdsprache im Umfeld ihres alltäglichen Gebrauchs als Schlüssel zum Erfolg ansehen, der seinerseits zum allgemein begehrten Gut wird. Vor dem Hintergrund der skizzierten Chancen und Herausforderungen besteht die zentrale Aufgabe der Oppelner Germanistik darin, ihr Studienangebot so zu gestalten, dass ihre Absolvent:innen nicht nur über differenzierte sprachlich-kommunikative Kompetenzen verfügen, sondern diese in berufsbezogenen Kontexten reflexiv, zielgerichtet und strategisch einsetzen können. Dies erfordert eine enge Verzahnung sprach- und kulturwissenschaftlicher sowie wirtschaftsbezogener Inhalte bei gleichzeitiger Integration praxisorientierter Lehr- und Lernformate. Übergeordnetes Ziel ist dabei, Fachkräfte auszubilden, die in wirtschaftlichen, administrativen und interkulturellen Handlungsfeldern souverän agieren und darüber hinaus ein ausgeprägtes Bewusstsein für die strategische Position professioneller Kommunikation im internationalen Kontext zeigen.

Literatur

- AUKSZTOL, Jerzy (2024): *Szkolnictwo wyższe w roku akademickim 2023/2024* [Hochschulwesen im akademischen Jahr 2023/2024]. [Źródło danych GUS]. URL: https://stat.gov.pl/download/gfx/portalinformacyjny/pl/defaultaktualnosci/5488/8/10/1/szkolnictwo_wyzsze_w_roku_akademickim_2023-2024.pdf, Stand vom 15.06.2025. [Quelle: Statistisches Amt Polens].
- BENTELE, Günter/BROSIUS, Hans-Bernd/JARREN, Otfried (eds.) (2003): *Öffentliche Kommunikation, Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden.
- BIELAK, Marlena Iwona (2017): *Determinanty komunikacji instytucjonalnej w zarysie: Przypadek polskiego liceum ogólnokształcącego w perspektywie komunikologicznej* [Zu den Determinanten der institutionellen Kommunikation im Überblick: Der Studienfall eines polnischen Lyzeums in kommunikologischer Perspektive]. In: WIERTLEWSKA, Janina (eds.): *Język – dydaktyka – komunikacja* [Sprache – Lehre – Kommunikation]. Toruń, 19–37.
- BOGACKI, Jarosław (2018): *Język niemiecki jako czynnik rozwoju gospodarczego na przykładzie Opola* [Die deutsche Sprache als Faktor der wirtschaftlichen Entwicklung am Beispiel von Opole]. In: STAWIKOWSKA-MARCINKOWSKA, Agnieszka/GRZESZCZAKOWSKA-PAWLIKOWSKA, Beata (eds.): *Języki specjalistyczne 2. Edukacja – Perspektywy – Kariera* [Fachsprachen 2. Bildung – Perspektiven – Karriere]. Łódź, 9–27.
- EFING, Christian (2014): *Theoretische und methodische Anmerkungen zur Erhebung und Analyse kommunikativer Anforderungen im Beruf*. In: KIEFER, Karl-Hubert/EFING, Christian/JUNG, Matthias/MIDDEKE, Annegret (eds.): *Berufsfeld-Kommunikation: Deutsch*. Frankfurt am Main, 11–33.

- FLUSSER, Vilém (2024): *Komunikologia*. Warszawa.
- GEISLER, Robert (2025): *Wąska specjalizacja szkodzi studiom* [Fachspezifische Ausrichtung schadet dem Studium]. In: Opolska360. URL: <https://opolska360.pl/zmiany-na-uniwiersytecie-waska-specjalizacja-szkodzi-studiom>, Stand vom 4.07.2025.
- GOFFMAN, Erving (1967): *Interaction Ritual: Essays on Face to Face Behavior*. New York.
- GOLEŃSKI, Wojciech/BLAJDA, Marcin (2021): *Przeciwdziałanie depopulacji Opolszczyzny – wdrażanie programów samorządowych* [Die Gegenmaßnahmen gegen die Entvölkerung des Opperlner Landes – zur Implementierung von kommunalen Programmen]. In: REPETOWSKA-NYC, Marzena/ODOLIŃSKA, Barbara/MATWIERCZYK, Jacek (eds.): *Kontrola Państwa* [Staatliche Kontrolle]. Heft Nr. 2. Warszawa, 121–132.
- HOFFMANN, Heinrich (1836): *Deutsche Philologie im Grundriss. Ein Leitfadens zu Vorlesungen von Dr. Heinrich Hoffmann an der Universität Breslau*. Breslau.
- KSIĘŻYK, Felicja (2015): *Kształcenie w Instytucie Filologii Germańskiej UO* [Zur Ausbildung am Institut für deutsche Philologie der Universität Opole]. In: LASATOWICZ, Maria Katarzyna/PELKA Daniela (eds.): *25 lat Instytutu Filologii Germańskiej Uniwersytetu Opolskiego* [25 Jahre des Instituts für deutsche Philologie der Universität Opole]. Opole, 41–56.
- MASNYK, Marek (2018): *Uniwersyteckość naszego uniwersytetu wyzwaniem na najbliższe lata* [Der universitäre Charakter unserer Universität als Herausforderung für die nächsten Jahre]. In: *Indeks. Pismo Uniwersytetu Opolskiego*, 7-8. Opole, 41–46.
- PARP – GRUPA PFR: *CSR – Społeczna odpowiedzialność biznesu* [CSR – Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen]. URL: <https://www.parp.gov.pl/csr#csr>, Stand vom 26.05.2025.
- PELKA, Daniela (2024): *Von klassischer Germanistik zu Deutsch als Berufs- und Fachsprache? Zu den Veränderungen in der universitären germanistischen Ausbildung in Polen*. In: SAVA, Doris/TICHY, Ellen (Hrsg.): *Deutsch als arbeitsmarktrelevante Zusatzqualifikation in Mittel-, Ost- und Südosteuropa*. Berlin, 31–53.
- PSZCZÓLKOWSKI, Tomasz G. (2012): *Die deutsche Philologie als wissenschaftliche und akademische Disziplin in Zeiten des Wandels – Versuch der Bestimmung ihrer Herausforderungen in der Gegenwart*. In: MAŁECKI, Robert/PSZCZÓLKOWSKI, Tomasz G. (Hrsg.): *Deutsche Philologie angesichts der Herausforderungen der Moderne*. Warszawa, 13–21.
- SITEK, Marek (2019): *Der Fachbereich Deutsch in Recht und Wirtschaft am Institut für Germanistik der Universität Opole/Opeln. Einige Bemerkungen zur Wechselbeziehung zwischen profilorientierter Hochschulbildung und beruflichen Perspektiven*. In: *Studia Niemcoznawcze* [Studien zur Deutschkunde], Nr. 63. Warszawa, 107–116.
- STUDIENPROGRAMM: <https://wfil.uni.opole.pl/wp-content/uploads/sites/81/Harmonogram-studiow-jezyk-niemiecki-w-biznesie-i-komunikacji-publicznej.pdf>, Stand vom 3.07.2025.
- URZĄD STATYSTYCZNY W OPOLU: *Procesy demograficzne w województwie opolskim w latach 2000–2019 oraz w perspektywie do 2040 r.* [Demografische Prozesse in der Woiwodschaft Opole in den Jahren 2000–2019 und bis zum Jahr 2040]. URL: https://bip.stat.gov.pl/files/gfx/bip/pl/defaultstronaopisowa/1568/1/1/4_opolskie.pdf, Stand vom 10.04.2025.
- WOLNY-PEIRS, Maja (2005): *Język sukcesu we współczesnej polskiej komunikacji publicznej* [Die Sprache des Erfolgs in der heutigen polnischen Öffentlichkeitskommunikation]. Warszawa.
- WULFF, Hans Jürgen: *Kommunikologie*. URL: <https://filmlexikon.uni-kiel.de/doku.php/k:kommunikologie-4762>, Stand vom 20.04.2025.
- ZIAJA, Ryszard (2024): *Korzyści i granice wykorzystania sztucznej inteligencji na lekcjach języka niemieckiego na przykładzie ChatGPT* [Vorteile und Einschränkungen des Einsatzes künstlicher Intelligenz im Deutschunterricht am Beispiel von ChatGPT]. In: *Neofilolog. Nauczanie języków obcych w złożonej i dynamicznej rzeczywistości 62/2* [Fremdsprachenunterricht in einer komplexen und dynamischen Wirklichkeit]. Poznań/Wrocław, 521–540.
- ZIEGLER, Birgit (2016): *Sprachliche Anforderungen im Beruf – Ein Ansatz zur Systematisierung*. URL: <https://www.google.com/url?sa=t&source=web&rct=j&opi=89978449&url=https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/download/8178&ved=2ahUKEwi57LKy95iOAxWwFxAIHdOkOLUQFnoECBY-QAQ&usq=A0vVaw25v7U8KWRHJQXfDpCCI-Lt>, Stand vom 10.06.2025.

Renata SPUT (Racibórz)

ORCID: 0009-0009-3512-5907

Anfänge des Drucks- und Pressewesens in Europa und in den deutschen Ländern

Zusammenfassung: In diesem Artikel geht die Autorin näher auf die Ursprünge des Buchdrucks und die Entwicklung der Presse in Europa und den deutschen Staaten ein. Sie hebt die Rolle der Schrift und ihre Entwicklung als eine der bedeutendsten Erfindungen der Menschheit hervor und betrachtet die Erfindung des Papiers und der beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg, die eine nie dagewesene Verbreitung der Presse in diesem Raum ermöglichte. Sie hebt die Entwicklung der Presse als Mittel zur Übermittlung zunächst grundlegender, im Laufe der Zeit auch themenübergreifender und umfassender Nachrichten, die vor allem in Zeiten von Kriegswirren und anderen bedeutenden historischen Ereignissen in Europa an Beliebtheit und Nachfrage gewannen, hervor.

Schlüsselwörter: Europa, Schrift, Presse, Zeitung, Periodika

Początki druku i prasy w Europie oraz w krajach niemieckich

Szczegółowe: W artykule autorka przybliża początki druku oraz rozwój prasy w Europie i krajach niemieckich. Podkreśla rolę pisma i jego rozwój jako jeden z bardziej znaczących wynalazków ludzkości, pochyła się także nad wynalezieniem papieru i ruchomych czcionek Johanna Gutenberga pozwalającym na bezprecedensowe rozpowszechnienie się prasy w omawianej przestrzeni. Śledzi rozwój prasy jako przekazu najpierw podstawowych, z czasem wielotematycznych i obszernych wiadomości, zyskujących na popularności i popycie szczególnie w okresach zawirowań wojennych oraz innych przełomowych wydarzeń historycznych w Europie.

Słowa kluczowe: Europa, pismo, prasa, gazety, periodyki

The beginnings of printing and the press in Europe and the German states

Abstract: In this article, the author takes a closer look at the origins of printing and the development of the press in Europe and the German states. She emphasizes the role of writing and its development as one of the more significant inventions of mankind, and looks at the invention of paper and movable type by Johannes Gutenberg, which allowed for an unprecedented spread of the press in this space. It traces the development of the press as a means of conveying first basic, over time multi-topic and comprehensive news, gaining in popularity and demand especially during periods of wartime turmoil and other landmark historical events in Europe.

Key words: Europe, writing, press, newspaper, periodicals

Für diesen Artikel wurde ein Überblick über die Forschung der Pressegeschichte gegeben, um sogenannte Meilensteine in der Entwicklung der Presse zu identifizieren. Dieser Artikel ist Teil einer größeren Studie, die sich mit der Geschichte der Presse und des Drucks in den deutschen Ländern und Schlesien befassen wird.

Wenn es um die Kommunikation, Nachrichtenvermittlung und Wissensverbreitung geht, gab es in der Geschichte mehrere wichtige Erfindungen. Das Wichtigste war die Erfindung der Schrift, dann die Herstellung von Papier, schließlich die Erfindung des Buchdrucks.

Am Anfang also war die Schrift. Die in Henan gefundenen chinesischen Zeichen, die auf ungefähr 6600 v. Chr. datiert und als Jiahu-Schrift gedeutet werden, werden von einigen Forschern als die älteste Schrift überhaupt angesehen. Als die älteste Schrift in Europa gilt die Schrift aus den Tontafeln von Tărtăria aus dem heutigen Rumänien, die auf ca. 5300 v. Chr. datiert werden (vgl. HAARMANN 2002: 20).

Sehr alt sind auch die aus dem vierten Jahrtausend vor Christus stammenden Schriftfunde aus dem Fundort Uruk (sogenannte Uruk-III-Schicht) (vgl. MORENZ 2004: 251-252). Man geht davon aus, was verschiedene Funde belegen, dass die ersten Schriften erfunden wurden, um die Wirtschaftsangelegenheiten festzuhalten.

Die Erfindung der Schrift ist als eine der wichtigsten Errungenschaften der Zivilisation zu betrachten. Um 2700 v. Chr. findet in Mesopotamien ein Wechsel von stilisierten piktographischen Zeichen zur Keilschrift statt (vgl. HAARMANN 2003: 193). Die Entwicklung der Schrift wurde ziemlich stark von der phönizischen Alphabetschrift (ca. 11. Jahrhundert v. Chr.) beeinflusst, aus der sich u.a. die griechische, aramäische, hebräische, arabische, indirekt auch die lateinische Schrift entwickelt haben (vgl. DÜRSCHIED 2002: 129-133).

1 Erste öffentliche Schreiben

Die ersten öffentlichen Schreiben waren meistens Gesetzessammlungen des jeweiligen Staates, wie z. B. der Codex Hammurapi, der auf eine Dioritstele gemeißelt wurde, die Gesetzgebung des Solon im Jahr 594 v. Chr., Gesetze des Drakon, das spätetruskische und frühromische Gewohnheitsrecht. Man muss erwähnen, dass die Gesetze Roms lange Zeit nur mündlich überliefert wurden.

Als Schriftmedien dienten vor allem weicher, noch nasser Ton, verschiedene Steine, Stein- und Silberplatten, Keramik mit gestochenem bzw. eingraviertem Text, Rollen aus Papyrus und Leinen, Palmblätter, hölzerne Brettchen, Leder, später Pergament und schließlich Papier (vgl. MUDERS 2005: 2–3).

Die ersten Massenveröffentlichungen waren eng mit der Gesetzgebung der jeweiligen Herrscher verbunden. Zur Zeit Julius Cäsars veröffentlichte man regelmäßig kurze Protokolle, sog. *Acta Senatus* (vgl. DIEZ 1919: 14–15). In China gab es ab dem 7. Jahrhundert sog. *Dibao* – die *Hofzeitung* bzw. *Pekinger Staatszeitung*, in der man die wichtigsten Nachrichten aus dem kaiserlichen Hof platzierte (ebd.: 15).

2 Skriptorien und Universitäten und deren Einfluss auf das Schrifttum

In der Spätantike wurde die antike Kultur durch die andauernde Völkerwanderung weitgehend zerstört. Das Wissen und auch die Kunst vom Schreiben und Lesen blieben nur in etlichen Klöstern erhalten. Im Jahre 529 n. Chr. hat der heilige Benedikt von Nursia in dem von ihm gegründeten Kloster in Monte Cassino die erste klösterliche Schreibstube (das Skriptorium) errichtet. In kurzer Zeit wurden in mehreren Benediktiner-Klöstern Skriptorien eingerichtet (vgl. SCHLEIDER 2004: 8).

Im 14. Jahrhundert richtete man an den Universitäten Schreibstuben ein, wo man Lehrbücher zum Verkauf anbot, die vorher – nach Genehmigung durch einen Rektor – abgeschrieben und gebunden worden waren. Der Bedarf an neuen Büchern wuchs ständig, die große Nachfrage konnte nicht mehr von den klösterlichen Schreibstuben bewältigt werden. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts konzentrierten sich schon die Herstellung und der Umschlag von Büchern an den Universitäten, in Wien und Prag konnten die Studenten die Bücher kaufen bzw. gegen geringe Gebühr leihen (vgl. BACHLEITNER/Eybl/Fischer 2000: 4).

3 Anfänge der europäischen Presse

Zu Beginn der Frühen Neuzeit wurden Informationen von Mund zu Mund in einem kleinen Kreis weitergegeben. Neuigkeiten wurden also primär lokal und individuell vermittelt. Nachrichten aus der Ferne tauchten nur sporadisch und eher zufällig auf, wenn sie von weitgereisten Augenzeugen, Kaufleuten, Pilgern, Söldnern, Handwerkern, Studenten usw. mitgebracht wurden. Dennoch muss man feststellen, dass die Stadtbewohner, besonders reiche Handwerker und Kaufleute, geschriebene Nachrichten benutzten, was notwendig war, um einen europaweiten Handel zu treiben (vgl. STÖBER 2005: 16).

Man kann also annehmen, dass die europäische Geschichte der Presse Mitte des 14. Jahrhunderts beginnt. Am Anfang hat man handgeschriebene Nachrichten geschickt und erhalten. Korrespondenzen, Briefe, Brief- Zeitungen,

verschiedene geschriebene Zeitungen, Flugblätter, Flugschriften, Neue Zeitungen, Meßrelationen – geschrieben und gedruckt (zuerst mit Holzdruckverfahren, dann mit Gutenbergs Druckverfahren) – bildeten frühe Formen der Nachrichtenmitteilung (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 40). Der Brief war das uralte Verständigungsmittel, das in verschiedenen Aspekten des menschlichen Lebens und Wirkens zur Nachrichtenübertragung genutzt wurde. Am frühesten entdeckten die Staatsmänner und Kaufleute die Bedeutung des brieflichen Nachrichtenverkehrs (vgl. SCHOTTENLOHER 1922: 152). Man kann auch annehmen, dass eine wichtige Rolle in der früheren Zeitungsgeschichte wandernde Spielleute spielten, die nicht nur Kunstreiter, Taschenspieler, Feuerschlucker, Erzähler und Schauspieler waren, sondern auch verschiedene neueste Nachrichten aus der „weiten“ Welt einem breitem Publikum weitergaben (vgl. Diez 1919: 15).

4 Kaufmannsbriebe als Vorläufer der Zeitung

Mit dem Begriff **Zeitung** wird man zum ersten Mal im Raum Köln am Anfang des 14. Jhs. konfrontiert. Dort benutzte man das Wort **Zidunge** als Bezeichnung für Kunde oder Nachricht. Die Pressegeschichte reicht bis zu den Kaufmannsbriefen, die noch handgeschrieben wurden und wichtige Nachrichten aus der Wirtschaft und Politik erhielten, zurück. In den handgeschriebenen Brief-Zeitungen dominierten zuerst religiöse Angelegenheiten, ein kleinerer Teil war politischer Art. Stark verbreitet waren solche Briefe während der Hussitenkriege, wo eine große Zahl solcher Briefe in den deutschen Ländern kursierte (vgl. PUTNIES 1981). Im Laufe der Zeit überwogen in den Briefen die Nachrichten wirtschaftlicher Art. Aus der Fülle verschiedener Briefe lieferten die Korrespondenten für ihre Auftraggeber relevante Informationen, indem sie diese abschrieben und weitersckickten (vgl. STÖBER 2000: 35).

Seit dem Spätmittelalter bauten europäische Höfe und Städte, aber auch die Kirche, Kaufmannskompanien, Orden oder Universitäten Botensysteme auf, die zunächst nach Bedarf und seit dem 15. und 16. Jahrhundert auch regelmäßig ausgewählte Korrespondenzorte miteinander verbanden. An dieser Stelle sollte man die großen Handelshäuser wie z. B. Fugger oder Welser erwähnen, die aus den wichtigsten Handelszentren der damaligen Zeit die handgeschriebenen Nachrichten bezogen. Die sog. *Fuggerzeitungen* beinhalteten selbstverständlich zuerst wirtschaftliche Nachrichten, später kamen alle möglichen dazu, meist politischer, militärischer und gesellschaftlicher Art. Die *Fuggerzeitungen* stammen aus den Jahren 1568-1605. Diese Zeitungen wurden mehrfach kopiert und so einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht (vgl. STÖBER 2000: 37).

Die Poststationen waren die wichtigsten, neben den Handelshäusern, Klöstern und höfischen Kanzleien, Knoten des Nachrichtenverkehrs. 1571 entstanden die ersten Korrespondentenbüros, in denen Brief-Zeitungen 20- bis 25-mal abgeschrieben und die Kopien an feste Bezieher weiterversandt wurden (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 41–42).

5 Papiererzeugung in Schlesien

In den letzten Jahrhunderten des Mittelalters hat sich in Europa die Nachfrage nach Papier vervielfacht. In mehreren Schichten der Gesellschaft (Universitäten, Schulen, königliche, adelige, städtische, kirchliche und kaufmännische Schreibstuben) brauchte man immer mehr Papier. Deutschlands erste Papiermühle, die Gleismühl, wurde von Ulman Stromer in der Nähe von Nürnberg im Jahr 1390 in Betrieb genommen (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 7). Bis Ende des 16. Jahrhunderts gab es etwa 190 Papiermühlen in Deutschland (vgl. SANDERMANN 1988: 83).

In Schlesien hat die Papiererzeugung ihren Ursprung in der ersten Zeit des beginnenden Buchdrucks in Europa. Besonders in Oberschlesien war die Papiererzeugung sehr verbreitet.

Ziemlich groß war auch die Papiermühle in Adamowitz bei Ratibor, die unterschiedliche Papiersorten herstellte. Wie die preußische Quelle berichtet, hatte man im letzten Krieg (d.h. im Siebenjährigen Krieg 1756–1763) fünf Ballen Druckpapier (bräunliches) aus Adamowitz nach Krakau geschickt (vgl. ebd.: 24).

6 Mechanisierung des Druckverfahrens

Viele Forscher betonen, dass die Anfänge des Zeitungswesens auch eng mit der Erfindung des Buchdrucks verknüpft sind (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 37).

Der Buchdruck mittels der bewegten Metalllettern wurde in Asien, in China und Korea im 14. Jahrhundert entdeckt (vgl. MUDERS 2005: 4). Der Druck mit beweglichen Buchstaben konnte sich aber in China nicht durchsetzen, da dort ca. 100 000 Schriftzeichen existierten. In Korea dagegen hat man ca. 1444 das Hangun-Alphabet erfunden, das nur 24 Buchstaben besaß. 1377 hat man in der Stadt Cheongju in Korea, 73 Jahre vor der Gutenberg-Bibel, das erste Buch gedruckt (vgl. ebd.: 7).

Vor der Erfindung des Buchdrucks mit bewegten Buchstaben hat man andere Techniken angewandt. In Europa entwickelte sich seit Ende des 14. Jahrhunderts der Holzschnitt (Holztafelldruck). Etwas später verwendete man die Kupferstichtchnik. Dieses Verfahren, verbunden mit höheren Preisen, war für die obe-

ren Bevölkerungsschichten gedacht. Der älteste bekannte Kupferstich, *Berliner Passion*, wird auf das Jahr 1446 datiert (vgl. SCHLEIDER 2004: 6).

In Europa jedoch, wie die aus dem Jahr 1499 stammende *Kölner Chronik* erzählt, wurde die Buchdruckerkunst in der Stadt Mainz am Rhein, um 1440/1450 erfunden. Als allererste wurde die Biblia latina vulgata mit den sog. Missaltypen gedruckt, was man als einen Akt frommer Dankbarkeit ansehen wollte (vgl. ebd. 1839: 4).

Große Anteile an Erfindung, Etablierung bzw. Perfektionierung des Verfahrens des Buchdrucks hatten neben Johannes Gutenberg (Johannes Gensfleisch zur Laden zum Gutenberg) auch andere Erfinder wie z. B. Peter Schöffer. Ein anderer Mainzer, Johannes Fust (Jurist, Advokat, Verleger und Geldmakler) dagegen war wohl nur der Geldgeber von Johannes Gutenberg (vgl. RUPPEL 1961: 744).

Bis zum Jahr 1500 war die Kunst des Buchdrucks stark verbreitet, da man an ca. 200 Orten in Europa in ca. 1000 Offizinen Buchdruck betrieb (vgl. ebd. 1839: 64). Nach „Goldener Moguntia“ bekam im Jahr 1455 Bamberg die Offizin von Albrecht Pfister, 1465 fingen die Gebrüder Bechtermünz mit dem Buchdruck in Eltville an. Der Buchdruck wurde auch 1466 in Straßburg, 1467 in Köln, 1468 in Augsburg, 1478 in Prag, der Hauptstadt von Böhmen und auch Schlesien, das damals Teil der böhmischen Krone war und 1481 in Wien, der Hauptstadt des späteren Habsburger Reiches, betrieben. Im Jahr 1489 entstand schließlich die erste Druckerei in Schlesiens Hauptstadt Breslau (vgl. ebd.: 58–59).

7 Der Begriff der Presse

Der Versuch, den Begriff „Presse“ vollständig zu definieren, trifft auf ziemlich große Schwierigkeiten. Es gibt viele Definitionen dieses Begriffs, die sich weitgehend voneinander unterscheiden. Allgemein kann man jedoch den Begriff „Presse“, abgeleitet von der Bezeichnung der Druckpresse (Druckmaschine, in der in einem speziellen Verfahren die Zeitungen, Bücher und andere Drucksachen hergestellt werden), als periodisch, in regelmäßigen Zeitabständen erscheinende Druckerzeugnisse wie Zeitungen, Zeitschriften, Magazine bezeichnen, die als Massenmedium die Öffentlichkeit informieren, die öffentliche Meinung beeinflussen, bilden oder kreieren.

Die Definition der Presse hat uns unter anderem zwei neue Begriffe hervorgebracht, nämlich ‚Zeitungen‘ und ‚Zeitschriften‘, die man zumindest kurz definieren sollte. Der Versuch, die erwähnten Begriffe unumstritten zu umschreiben, ist nicht möglich, da die Wissenschaftler in dieser Angelegenheit sich nicht einig sind (vgl. KLAWITTER 1930: V).

Allgemein kann man jedoch den Begriff ‚Zeitung‘ als ein Periodikum (Druckerzeugnis), das in der Regel täglich bis zu einmal wöchentlich (in früheren Zeiten auch sporadischer), aber regelmäßig erscheint, allgemein zugänglich ist, seine Leserschaft (Abonnenten und Käufer) hat, über das aktuelle Geschehen informiert, sich nicht auf nur bestimmte Themengebiete beschränkt, sondern die Gegenwarterscheinungen aus vielen verschiedenen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens den Lesern näherbringt. Die Zeitung vereinigt damit die nach Otto Groth konstitutiven Grundmerkmale der Aktualität, der Periodizität, der Universalität und der Publizität (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 12). Die Zeitung wurde auch synonym zur Bezeichnung von Zeitschriften verwendet. Die heute geläufige Trennung in Zeitung einerseits und Zeitschrift andererseits hat sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchgesetzt (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 21).

Unter dem Begriff ‚Zeitschrift‘ versteht man ein Periodikum (Druckerzeugnis), das in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen in gleicher Form, gewöhnlich als Wochen-, Halbmonats-, Monats-, Vierteljahres-, Halbjahres- oder Jahresschrift erscheint. Im Gegensatz zu den Zeitungen sind die Zeitschriften weniger auf Nachrichten, sondern vielmehr auf Hintergrundberichterstattung zu verschiedenen aktuellen Themen angelegt. Eine Zeitschrift konzentriert sich hauptsächlich auf einen oder einige Themenbereiche. Wie Pürer und Raabe bemerken, erfolgt in der Regel eine Bestimmung der Zeitschrift negativ in Abgrenzung zur Tageszeitung (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 21). Michael Schmolke untermauert dies mit der Feststellung, dass die Zeitschrift entweder thematische Vielseitigkeit unter Verzicht auf primäre Aktualität oder Fachlich-Aktuelles unter Verzicht auf Universalität bietet (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 21).

8 Anfänge der periodischen Presse

Zu Beginn der periodischen Presse stehen die sog. *Meßrelationen*, d.h. Chroniken, die meist halbjährlich erschienen und an den großen Handelsmessen (in Köln, Frankfurt, Leipzig, Straßburg) zum Kauf angeboten wurden. Sie sind als Typus zwischen Büchern und Zeitschriften zu verorten. Sie berichteten (lateinisch *relatio*) über viele Themen und Geschehnisse und beinhalteten Nachrichten, die damals eine verhältnismäßig große thematische Vielfalt besaßen. Die *Meßrelationen* erfüllten damit die Kriterien von Universalität, Publizität und Periodizität (vgl. PÜRER/Raabe 2007: 44–45). Als erste ihrer Art gilt die 1583 in Köln gedruckte und auf der Herbstmesse in Frankfurt angebotene *Relatio historica*. Die Relationen setzten sich sehr schnell durch, ihre goldene Zeit erlebten sie zwischen 1620–1630 (vgl. STÖBER 2000: 53).

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts druckte man Einblattdrucke, die als Textmedium für die politische und religiöse Propaganda dienten. Der Preis eines Flugblattes lag, abhängig von Größe und Ausführung, bei zwei bis vier Kreuzern, was einem Stundenlohn eines unselbständigen, gutverdienenden Handwerkers in einer freien Reichsstadt entsprach. Das Zielpublikum, das Flugblätter kaufen sollte, waren vor allem Wirte, Lehrer, Handwerker und Bauern (vgl. BANGERTER-SCHMID 1999: 786).

Solche Flugblätter waren ab etwa 1400 auf dem Markt. In dieser Zeit (vor Gutenberg) stellte man sie mit Holzdruckverfahren her und sie erhielten neben dem Text auch Bilder (Illustrationen). Die Flugblätter waren ab dem Jahr 1480 sehr populär und wurden, je nach Bedarf, ohne jegliche Regelmäßigkeit gedruckt. Es blieben mehrere tausend solche Druckerzeugnisse in vielen Archiven, u.a. in London, Paris, Berlin, Wien und München erhalten.

Es gab auch mehrseitige Schriften, die sog. *Flugschriften*. Sie beinhalteten sehr verschiedene Informationen, die meist ein Thema, ausführlicher als die Flugblätter, behandelten und oft der weltlichen oder auch religiösen Agitation dienten. Die *Flugschriften* waren zumeist vier- bis 16-seitige, nicht gebundene und, im Vergleich zu einem Flugblatt, kleinformatige Druckerzeugnisse. Nach 1500, besonders aber nach 1517 erlebte die *Flugschrift* einen großen Aufschwung. Man schätzt, dass man in den ersten drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts 10000 verschiedene Flugblätter mit einer Gesamtauflage von 10 Millionen druckte (vgl. STÖBER 2000: 33) (vgl. PÜRER/RAABE 2007: 43–44). Besonders gerne wurden Predigten und andere Werke von Martin Luther gedruckt. Im Jahr 1520 verkaufte auf der Frankfurter Messe ein Drucker 1400 Schriften von Luther (vgl. FISCHER 1874: 26). In den Jahren 1517–1522 wurden schätzungsweise 800 000 Drucke von Luther gefertigt und verkauft (vgl. CENTGRAF 1940: 19).

Sehr populär waren auch sog. *Kalender*, die verschiedene Formen annahmen und ein sehr breites Themenspektrum beinhalteten. Zu den bekanntesten gehörten die *Türkenkalender* wie z. B. der aus dem Jahr 1454 aus Mainz unter dem Titel *Eyn Manung der Cristenheit widder die Durken*, der wahrscheinlich das älteste vollständig erhaltene gedruckte Buch ist (vgl. GELDNER 1972: 161–162) (vgl. HUBAY 1969: 64–67).

Ab der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert entstanden aus der Verschmelzung von Einblattdruckern und Nachrichtenblättern der Postmeisters die sog. *Neue Zeitungen*. Das waren nichtperiodische Ein- oder Mehrblattdrucke mit aktuellen Inhalten, die gewerbsmäßig verkauft wurden. Im Unterschied zum Flugblatt beinhalteten die *Neue Zeitungen* mehrere verschiedene Nachrichten aus allen Lebensbereichen (vgl. PÜRER/Raabe 2007: 42). Die älteste bekannte und gedruckte Neue Zeitung *Neue Zeytung vom orient vnd auffgange* stammt

wahrscheinlich aus dem Jahre 1502 (1505) (vgl. Puttnies 1981) (*Newe Zeytung vom orient vnd auffgange*) (vgl. BOCKWITZ 1920: 57). Dort taucht auch zum ersten Mal im gedruckten Blatt das Wort ‚Zeitung‘ auf. Mit der Zeit ging der Begriff ‚Newe Zeitung‘ (neue Nachricht) auf das Periodikum über, das mindestens einmal wöchentlich erschien.

Man gab auch ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die sog. *Kataloge* (altgriechisch *κατάλογος* *katálogos*, *Verzeichnis*, *Liste*) heraus. Im Jahr 1564 verkaufte man in Frankfurt einen Katalog von neuen Büchern (*Catalogi Nundinales*). Im Jahr 1583 präsentierte man auf der Frankfurter Messe eine Zeitung (*Relatio Historica*) von Michael von Aitzinger mit chronologisch geordneten Nachrichten aus dem Reich. Dieses Druckerzeugnis erwies sich als finanzieller Erfolg, deshalb brachte man ihn periodisch heraus.

Im Jahr 1597 erschien eine *Monatsschrift*, die schon eine relative Ähnlichkeit mit heutigen Presseerzeugnissen besaß (vgl. KRUMBHAAR 1920: 9). Sie hieß *Annus Christi 1597: Historische erzählung der fürnembsten Geschichten und handlungen, so in diesem 1597 Jahr, vast in gantzem Europa, denckwürdig abgelauffen*. Das Impressum dieser Zeitung beinhaltete noch folgende Angaben: *Durch Samuel Dilbaum, Bürger in Auspurg/ auff das trewlichest/Monatsweiß der gestalt beschriben / das jeder Monat vnder seinem eignem Titul / besonder Getruckt worden / vnnd ausgegangen ist. Getruckt in desz F. Gottshaus Sanct Gallen Reischoff Rorschau am Bodensee bey Leonhart Straub im Jar 1597*. Jede Nummer trug auch einen Zusatztitel: *Historische erzählung* oder *Historische relatio*. Dieses Periodikum, das kurz und knapp über alles Wissenswerte berichtete, kann man als eine der ersten periodischen Pressetitel (Zeitschriften) bezeichnen. Eine der wohl ältesten deutschsprachigen Wochenzeitungen, die unter dem Titel *Avisa* bzw. *Relation oder Zeitung* erschien, wurde im Jahr 1609 in Straßburg herausgegeben. Höchstwahrscheinlich brachte man die oben genannten *Avisas* in mehreren Druckorten heraus (vgl. ENGELSING 1960: 1). Intensive Forschungen gewähren Einblicke in deren Geschichte. Im Jahr 1903 machte der Postrat Ferdinand Grimme in der *Kölnischen Zeitung* (vgl. GRIMME 1903) auf einen Fund aufmerksam, den er in der Königlichen und Provinzial- Bibliothek in Hannover gemacht hatte. Es handelte sich um einen gut erhaltenen Band der ersten beiden Jahrgänge des *Aviso* (*Aviso Relation oder Zeitung*) von 1609 und 1610, schmucklos in Pergament gebunden – ein Verfahren, das bei den ersten Zeitungen durchaus üblich war (vgl. RUPPELT 2010: 133). Diese Zeitung wurde in Wolfenbüttel in der Nähe von Braunschweig gedruckt (vgl. HARTMANN 1955: 47) (vgl. HARTMANN 1959: 175–189).

Fast 30 Jahre früher, im Jahr 1876, hat der Pionier der Presseforschung, Otto Opel, in der Universitätsbibliothek in Freiburg fast einen kompletten Jahrgang

der Zeitung *Relation: Aller Fürnemmen und gedenckwürdigen Historien* aus dem Jahr 1609 gefunden (vgl. OPEL 1879: 44–64) (vgl. SCHOTTENLOHER 1922: 235). Das Periodikum wurde in Straßburg gedruckt und von Johann Carolus herausgegeben. Dieser bat im Januar 1609 den Stadtrat von Straßburg, ihm die Druckkonzession für eine Zeitung, die er schon seit 12 Wochen druckte und dort die neuesten Avisen platzierte, zu erteilen (vgl. WEBER 1922: 257–265). Das ist der erste Beweis, dass jemand regulär eine Zeitung druckte. Im Jahr 1604 übernahm Johann Carolus die Druckerei des verstorbenen Tobias Jobin und schon am 1. August 1604 erhielt er die erste Druckkonzession. Kurz darauf begann er vermutlich mit der Herausgabe der Zeitung. Wahrscheinlich im Jahr 1605 erschien die erste Nummer der *Relation aller Fürnemmen und gedenckwürdigen Historien*. Wahrscheinlich war es die älteste Zeitung der Welt, deren ältester erhaltener Jahrgang 1609 ist. Interessant ist, dass sich auch ein gewisser Nicolaus Wyr(n)iot, gleichzeitig mit Johann Carolus, beim Stadtrat von Straßburg um die Druckkonzession bemühte, was ihm aber nicht gelang (vgl. BENZING 1963: 24). Schon damals hatten wir es also zwischen den Verlegern und in der Presselandschaft mit einer gewissen Konkurrenz zu tun.

Der Inhalt der ersten *Aviso* war sehr sachlich und trocken. Die Berichterstattung erfolgte im ersten Jahrgang 1609 aus 22 Orten, zwölf davon wurden nur einmal erwähnt. Die in *Aviso* und *Relation* erwähnten Korrespondenz-Orte sind nahezu identisch (im *Aviso* z. B. Antwerpen (Andorff), Köln, Prag, Rom, Venedig und Wien). Die Berichterstattung war, wie schon erwähnt, sachlich und sehr zuverlässig, da die Korrespondenten sich im Bereich der politischen und militärischen Macht bewegten oder selbst hohe Beamte waren. Obwohl die gedruckten Zeitungen erheblich preiswerter waren als die handschriftlichen Nachrichtenbriefe, blieb ihre Lektüre den höheren Schichten vorbehalten. Amtsadel, Juristen und der Hof waren die Abonnenten. Die Mehrzahl der Beiträge stammte von protestantischen Schreibern, aber auch katholische Autoren sind vertreten. Die Nachrichten waren relativ stereotyp. Sie berichteten über Standardereignisse, z. B. über Werbung der Soldaten, Kriege und Kämpfe, Truppenverschiebung und Militäraufmärsche, Ankommen und Abreise wichtiger Personen, sowie Anwesenheit, Reisen und Sterben von wichtigen Personen, weiter über Audienzen, Verbrechen, örtliche Feste, wichtige Termine, verschiedene Geld- und Preisangelegenheiten (vgl. RUPPELT 2010: 135). Dies waren die ältesten Periodika. Nach *Aviso Relation oder Zeitung* und *Relation: Aller Fürnemmen und gedenckwürdigen Historien* wurden ähnliche Periodika in mehreren Städten des Deutschen Reiches herausgegeben, und zwar im Jahr 1610 in Basel, 1615 in Wien und Frankfurt a. M., 1616 in Hamburg, 1617 in Berlin und wieder in Frankfurt a. M., 1619 ebenso in Frankfurt a. M. und Köln, Nürnberg, Regensburg und Freiburg im Breisgau, 1620 in Erfurt und Zürich, 1621 wieder in Köln und Hildesheim, 1623 wieder

in Wien, 1624 in Stuttgart, 1626 in Magdeburg, 1627 nochmal in Köln und in Augsburg (vgl. KLAWITTER 1930b: 15), 1628 in München und in Rostock, vor 1629 in Braunschweig, 1629 wieder in Köln und in der Hauptstadt Schlesiens – Breslau, 1630 in Leipzig und Herford (vgl. GROTH 1928: 191). Im Jahr 1631 brachte man wieder ein Periodikum in Hamburg heraus, 1633 in Schaffhausen, 1657 in Prag, 1678 in Hanau, 1692 w Lübeck, 1701 in Wismar und 1707 in Altenburg (vgl. KLAWITTER 1930b: 15).

Dauerhaft erscheinende Periodika etablierten sich in London (1620) und Paris (1631). Die im 17. Jahrhundert in Europa erschienenen Zeitungen, deren Zahl auf über 200 geschätzt wird, brachte man in kleinen Auflagen, die im Durchschnitt ca. 300 Exemplare betragen, heraus. Sie beinhalteten knappe Informationen, meist politischer und militärischer Art. Im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges stieg dann die Zahl der Zeitungsgründungen. Nach dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges sank die Zahl der Zeitungen deutlich (vgl. GROTH 1928: 191–192). Interessanterweise erschien die erste Zeitung nicht dort, wo starker wirtschaftlicher und politischer Verkehr herrschte, sondern im relativ peripher gelegenen Straßburg. Dies war der Entscheidung des Straßburger Stadtrats zu verdanken, der dem humanistisch gebildeten Carolus erlaubte, seine geschriebene Zeitung zu drucken.

9 Fazit

Bis um 1700 wurden 60 bis 80 deutschsprachige Zeitungen mit einer geschätzten durchschnittlichen Auflage von knapp 400 Exemplaren gegründet, davon 18 in der Schweiz. In den Niederlanden sind rund 20, in Italien rund 25 Presseunternehmen bekannt. Damit kamen die polyzentrisch organisierten politischen Räume Europas deutlich zum Vorschein.

Es gab mehrere geschichtliche Ereignisse, wie z. B. die Reformation, wie auch die zahlreichen Kriegs- und Feindbilddiskurse der Frühen Neuzeit – allen voran die Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges, auch die Türkenkriege, die ganz Europa in Schrecken versetzten – die die Entwicklung der Presse beschleunigten (vgl. SCHEUTZ 2016: 296).

Der Zugang zu Informationen vereinfachte sich im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts stark. Die Druckwerke waren, abhängig von Umfang und Inhalt, erschwinglich und öffentlich käuflich, die Kontrollen durch städtische und landesfürstliche Zensur nahmen zu. Wanderhändler, Kolporteure, Buchführer, auch die Verleger selbst boten ihre Medienprodukte als Ware überall auf Jahrmärkten, Wochenmärkten, in Kirchen und Wallfahrtsorten an. Natürlich waren die Buchhandlungen Orte der Distribution.

Die Zahl der Zeitungsleser des 17. Jahrhunderts kann man geschätzt mit 250.000 Personen beziffern. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden, gestützt auf die sich entwickelnde Post, in über 30 Städten des Heiligen Römischen Reiches deutschsprachige Zeitungen gedruckt, zwischen 1640 und 1650 gab es rund 40 Druckorte. Zwischen 1605 und 1700 existierten 200 Zeitungsunternehmen an rund 80 unterschiedlichen Druckorten im diesbezüglich in Europa führenden Heiligen Römischen Reich. Dies garantierte eine flächendeckende Grundversorgung an Information. Wie schon oben erwähnt, der Dreißigjährige Krieg bewirkte erhöhtes Nachrichtenaufkommen, zumal im territorial zersplitterten, konfessionell gespaltenen Reich (vgl. SCHEUTZ 2016: 301).

Literatur

- ANNUS CHRISTI 1597. *Historische erzählung / der fürnembsten Geschichten vnd handlungen / so in diesem 1597. Jahr / vast in gantzem Europa, denckwürdig abgelauffen. Durch Samuelem Dilbaum / Burgern zu Augspurg / auff das trewlichst / Monatweiß der gestalt beschriben / daß jeder Monat vnder seinem eigenem Titul / besonder Getruckt worden / vnnnd außgangen ist. Getruckt in des FA. Gottshaus Sanct Gallen Reichshoff Rorschach am Bodensee / bey Leonhart Straub / Im Jar / 1597* (1977), Neudruck, Sändig Reprint. Nendeln.
- BACHLEITNER, Norbert/EYBL, Franz, M./FISCHER, Ernst (2000): *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden.
- BANGERTER-SCHMID, Eva-Maria (1999): *Herstellung und Verteilung von Flugblättern und Flugschriften in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. In: LEONHARD, Joachim-Felix/LUDWIG, Hans-Werner/SCHWARZE, Dietrich/STRASSNER, Erich (eds.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. B. 15.1). Berlin, 785–789.
- BENZING, Josef (1963): *Die Buchdrucker des 16. u. 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. Wiesbaden.
- BOCKWITZ, Hans H. (1920): *Die Neue Zeytung von orient vnd auffgange: Ein zeitungsgeschichtliches Dokument*. In: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum*. B. 3. Leipzig.
- CENTGRAF, Alexander (1940): *Martin Luther als Publizist, Geist und Form seiner Volksführung*. Frankfurt a. M.
- DIEZ, Hermann (1919): *Das Zeitungswesen*. (Reihe) Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 328 Bändchen. 2. Auflage. Berlin.
- DÜRSCHIED, Christa (2002): *Einführung in die Schriftlinguistik*. Studienbücher zur Linguistik. Wiesbaden.
- ED, Christoph, M. (1839): *Kurzgefaßte Geschichte des Buchdrucks*. Hamburg.
- ENGELSING, Rolf (1960): *Der Aviso von 1609*. Bremen.
- FISCHER, Klaus (1874): *Deutschlands öffentliche Meinung im Reformationszeitalter und in der Gegenwart*. Berlin.
- GELDNER, Ferdinand (1972): *Die ersten typographischen Drucke*. In: *Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung*. Hrsg. v. WIDMANN, Hans von. Stuttgart, 148–184.
- GRIMME, F. (1903): *Neu aufgefundene Zeitungen des 17. Jahrhunderts*. In: *Kölnische Zeitung*, 920, 925. Köln.
- GROTH, Otto (1928): *Die Zeitung, Ein System der Zeitungskunde (Journalistik)*. T. 1. Mannheim.
- GROTH, Otto (1929): *Die Zeitung, Ein System der Zeitungskunde (Journalistik)*. T. 2. Mannheim.
- GROTH, Otto (1930): *Die Zeitung, Ein System der Zeitungskunde (Journalistik)*. T. 3. Mannheim, Berlin, Leipzig.
- HAARMANN, Harald (2002): *Geschichte der Schrift*. München.
- HAARMANN, Harald (2003): *Geschichte der Sintflut. Auf den Spuren den frühen Zivilisationen*. München.
- HARTMANN, Wilhelm (1955): *Funde am Wege: Die älteste deutsche Zeitung wurde in Wolfenbüttel gedruckt*. In: *Alt-Hildesheim. Jahrbuch für Stadt und Stift Hildesheim*, H.26. Hildesheim, 47–49.
- HARTMANN, Wilhelm (1959): *Wolfenbüttel als Druckort des „Aviso“ von 1609, der ältesten periodisch gedruckten Zeitung*. In: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* B. 31, Hildesheim, 175–190.
- HUBAY, Ilona (1969): *Zum historischen Hintergrund des Türkenkalenders für 1455*. In: *Gutenberg-Jahrbuch*, B. 44, Mainz.

- KLAWITTER, Willy (1930a): *Darstellungen und Quellen zur Schlesischen Geschichte*. Breslau.
- KLAWITTER, Willy (1930b): *Die Zeitungen und Zeitschriften Schlesiens. Von den Anfängen bis zum Jahre 1870 bzw. bis zur Gegenwart*. Breslau.
- KLAWITTER, Willy (1931): *Die Anfänge der oberschlesischen Presse*. In: *Der Oberschlesier*, Jg. 13. Oppeln.
- KRUMBHAAR, Herbert (1920): *Die Häufigkeit des Erscheinens der Zeitungen*. Liegnitz.
- MORENZ, Ludwig, D. (2004): *Bild- Buchstaben und symbolische Zeichen. Die Herausbildung der Schrift in der hohen Kultur Ägyptens*. *Orbis Biblicus et Orientalis*, B. 205. Göttingen.
- MUDERS, Katharina (2005): *Gutenberg vs. Korea: Die Bedeutung des Buchdrucks für Europa und Asien und seine Zusammenhänge*. Norderstedt.
- OPEL, Otto, Julius (1879): *Die Anfänge der deutschen Zeitungspressen. 1609–1650*. In: *Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels*, B. 3. Leipzig.
- PUTTNIES, H. G. (1981): *Ursprung der deutschen Presse*. Frankfurt a. M.
- PÜRER, Heinz/RAABE, Johannes (2007): *Presse in Deutschland*, B. 3. Konstanz.
- RUPPEL, Aloys (1961): *Fust, Johannes*. In: *Neue Deutsche Biographie* (NDB), B. 5. Berlin.
- RUPPELT, Georg (2010): *Vom prophezeiten Ende der Zeitung und von ihren Anfängen*. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Jg. 57, H. 3,4; Frankfurt a. M., 132–139.
- SANDERMANN, Wilhelm (1988): *Die Kulturgeschichte des Papiers*. Berlin; Heidelberg; New York.
- SCHAEUTZ, Martin (2016): „*Relation des blutigen Treffens*“ – *die Schlacht von Mogersdorf/St. Gotthard in deutschsprachigen, zeitgenössischen Medien*. In: SPERL, Karin/SCHAEUTZ, Martin/STROHMEYER, Arno (Hg.): *Die Schlacht von Mogersdorf/St. Gotthard und der Friede von Eisenburg/Vasvár 1664. Rahmenbedingungen, Akteure, Auswirkungen und Rezeption eines europäischen Ereignisses*. Eisenstadt, 295–339.
- SCHLEIDER, Dorothea (2004): *Gründe, Durchsetzung und Folgen der Erfindung des Buchdrucks. Eine Unterrichtseinheit für den Sachunterricht unter besonderer Berücksichtigung des Lernens an Stationen*. München.
- SCHOTTENLOHER, Karl (1922): *Flugblatt und Zeitung. Ein Wegweiser durch das Gedruckte Tagesschrifttum*. Berlin.
- STÖBER, Rudolf (2000): *Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar*. (Uni Papers, B. 8). Konstanz.
- STÖBER, Rudolf (2005): *Deutsche Pressegeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Konstanz.
- WEBER, Johannes (1992): „*Unterthenige Supplication Johann Caroli / Buchtruckers*“. *Der Beginn gedruckter politischer Wochenzeitungen im Jahre 1605*. (Archiv für Geschichte des Buchwesens, B. 38). Frankfurt a. M.
- WEBER, Johannes (2003): *Der Wolfenbütteler „Aviso“*. In: Berg, Britta/Albrecht, Peter: *Presse der Regionen Braunschweig / Wolfenbüttel, Hildesheim – Goslar. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern, Druckern und Beitragern periodischer Schriften bis zum Jahre 1815*, B. 3. 2. Stuttgart-Bad Cannstatt, 651–662.
- WOELBING, H. (Bearb.) (1927): *Neue Zeitung sive Relation von einer Auswahl aus den Sammlungsbeständen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts*. (Westfälisch-Niederrheinisches Inst. für Zeitungsforschung zu Dortmund). Dortmund.

Marcin ULMANEK (Kraków)
ORCID: 0009-0009-1157-242X

Kompositabildung in der Lagersprache: Ein deutsch-polnischer Systematisierungsversuch im kontrastiven Ansatz¹

Zusammenfassung: Der Artikel unternimmt den Versuch, die in der Lagersprache vorkommenden Komposita im Rahmen einer kontrastiven Analyse systematisch zu erfassen und zwar aus der Perspektive des deutschen und polnischen Wortbildungssystems. Im theoretischen Teil wird die sprachliche Spezifik der Lagersprache im Kontext der Sprache des Dritten Reiches dargestellt, wobei ihre uneindeutige Klassifikation – zwischen Jargon, Soziolekt und individueller Sprachvarietät – veranschaulicht wird. Anschließend werden die morphologischen Eigenschaften deutscher Komposita sowie ihrer ausgewählten polnischen Entsprechungen erläutert. Der empirische Teil basiert auf der Analyse von 50 lagersprachlichen Komposita aus zugänglichen Quellen. Jedes Lexem wurde einem Wortbildungstyp zugeordnet, in seiner Struktur beschrieben und mit einem polnischen Äquivalent sowie einem morphosyntaktischen Kommentar versehen. Die Analyse veranschaulicht typische Muster der Kompositabildung im Deutschen und zeigt zugleich die Schwierigkeiten einer äquivalenten Umsetzung im Polnischen auf.

Schlüsselwörter: Lagersprache, Komposita, Wortbildung, kontrastive Analyse, Soziolinguistik

Złożenia jako element słowotwórstwa gwary obozowej: próba niemiecko-polskiej systematyzacji w ujęciu kontrastywnym

Streszczenie: Artykuł stanowi próbę systematyzacji złożzeń występujących w języku obozowym w ujęciu kontrastywnym – z perspektywy niemieckiego i polskiego systemu słowotwórczego. W części teoretycznej omówiono specyfikę gwary obozowej na tle języka Trzeciej Rzeszy, jej niejednoznaczną klasyfikację (między gwara, żargonem, a indywidualną odmianą języka), a także cechy morfologiczne złożzeń w języku niemieckim i ich wybranych odpowiedników w języku polskim. W części empirycznej przeanalizowano 50 złożzeń z gwary obozowej zaczerpniętych z dostępnych źródeł. Każdy leksem został przypisany do odpowiedniego typu słowotwórczego, opisano jego strukturę oraz zaproponowano polski odpowiednik wraz z komentarzem morfologiczno-składniowym. Analiza ukazuje zarówno typowe schematy tworzenia złożzeń w języku niemieckim, jak i trudności związane z ich przekładem na język polski w sposób ekwiwalentny.

Słowa kluczowe: gwara obozowa, lagersprache, złożenia, słowotwórstwo, analiza kontrastywna, socjolingwistyka

¹ Angeregt wurde dieser Beitrag durch meine unter der Betreuung von Dr. Magdalena Jurewicz (Adam-Mickiewicz-Universität Posen) verfasste Bachelorarbeit. Für methodische Rückfragen, sprachliche Schärfung und formale Klarheit stand mir Dr. habil. Piotr A. Owsiański (Jagiellonen-Universität in Krakau) beratend zur Seite.

Compound Formation in the Language of Concentration Camps: A German-Polish Systematization Attempt from a Contrastive Linguistic Perspective

Abstract: The article presents an attempt to systematize compounds in concentration camp language, using a contrastive approach based on the German and Polish word-formation systems. The theoretical section discusses the specificity of camp language in the context of the Third Reich, its ambiguous classification (between dialect, jargon, and an individual linguistic variety), as well as morphological features of German compounds and selected Polish equivalents. The empirical part analyzes 50 *lagersprache* compounds drawn from accessible sources. Each lexical item is categorized according to its word-formation type, its structure is described, and a Polish equivalent is proposed along with a morphosyntactic commentary. The analysis reveals typical patterns of compound formation in German and highlights the challenges involved in rendering them equivalently in Polish.

Key words: concentration camp language, *lagersprache*, compounds, word formation, contrastive analysis, sociolinguistics

1 Einleitung

Die vorliegende Untersuchung verfolgt das Ziel, die *Lagersprache* als historisch gebundenes, soziolinguistisches Phänomen zu analysieren, dessen Struktur sich konventionellen linguistischen Kategorisierungen entzieht. Im Fokus steht die Frage, welche morphosyntaktischen Erscheinungsformen sich auf der Ebene der Wortbildung erkennen lassen – insbesondere im Hinblick auf Komposita. Die Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile: Zunächst wird die *Lagersprache* im Kontext des Nationalsozialismus verortet und deren hybrider Charakter aus soziolinguistischer, typologischer und lexikographischer Perspektive beleuchtet. Weiterhin werden typische Wortbildungsmuster systematisch klassifiziert und analysiert. In der empirischen Phase werden beide Perspektiven zusammengeführt, um exemplarisch aufzuzeigen, wie ideologisches Denken in sprachlichen Strukturen zum Vorschein kommt.

2 Die *Lagersprache* im Kontext des Nationalsozialismus

2.1 Sprachvergiftung im Dritten Reich

Um die *Lagersprache* als linguistisches und historisches Phänomen adäquat zu verstehen, ist eine Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Sprachgebrauch unabdingbar. Die von Klemperer geprägte Bezeichnung *LTI – Lingua Tertii Imperii* (1978) beschreibt die Sprache des Dritten Reiches (1933–1945), welche die gesellschaftliche Mentalität der Deutschen tiefgreifend prägte. Klemperer vergleicht ihren Einfluss mit schleichendem Gift: Worte seien wie winzige Arsendosen, die unmerklich aufgenommen werden und langfristig wirken (KLEMPERER 1978: 21).

Die *LTI* beeinflusste selbst Menschen aus Klemperers Umfeld, wie etwa einen jungen Mitbewohner, der NS-Parolen übernahm und die AEG als „Alles echte

Germanen“ umdeutete (KLEMPERER 1978: 48). Der frühnationalsozialistische Diskurs bildete das zentrale ideologische Fundament der *LTI* (vgl. KLEMPERER 1978: 8–9). Begriffe wie *kämpferisch* und *heroisch* wurden semantisch verzerrt und ideologisch aufgeladen (KLEMPERER 1978: 10–11).

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der *LTI* ist die sog. Gleichschaltung, die laut Scriba folgendermaßen zu verstehen ist:

Im Sommer 1934 war der Gleichschaltungsprozess durch Übernahme der wichtigsten Verbände in die Organisationsstruktur der NSDAP weit fortgeschritten. Die erzwungene und freiwillige Anpassung ermöglichte der Partei eine nahezu vollständige Kontrolle aller gesellschaftlichen Bereiche. Gleichgeschaltet waren neben Vereinen und Organisationen auch Presse, Film und Rundfunk, die als Mittel zur Beeinflussung eingesetzt wurden. (SCRIBA 2015)

Auch Gegner des Regimes bedienten sich notgedrungen dieser Sprachform, die sich dauerhaft in der deutschen Sprache festsetzte; zahlreiche Ausdrücke wie *charakterlich* oder *kämpferisch* überlebten demnach den Nationalsozialismus (vgl. KLEMPERER 1978: 20, 26).

Die Merkmale der *LTI* lassen sich laut Klemperer folgendermaßen zusammenfassen:

- mentalitätsverändernd
- körperbetont
- intellektskeptisch
- entwürdigend
- gleichschaltend
- ideologisch wirksam

BLUMENTAL (1947: 9–10, zit. nach WESOŁOWSKA 1996: 60) hebt die doppelte Bedeutung scheinbar neutraler Begriffe hervor: Ihre wahre, grausame Bedeutung blieb oft nur Eingeweihten zugänglich. So wurde auch das Wort *selekcja* – ehemals neutrale Bezeichnung für Auswahl – zur Chiffre für den Tod in Gaskammern (WESOŁOWSKA 1996: 61).

2.2 Lagersprache als linguistisches Phänomen

Obwohl die Lagersprache, vergleichbar mit dem biblischen Bild der babylonischen Sprachverwirrung, als Ausdruck existenzieller Zerrissenheit verstanden werden kann (KILCHMANN 2004: 206), konzentriert sich die vorliegende Studie gezielt auf ihre soziolinguistischen Kernmerkmale. WESOŁOWSKA beschreibt die Lagersprache als schwer definierbares *Lager-Esperanto* (1996: 24). *Słownik Oświęcimski* erklärt sie als informelles, brutales, multilingual geprägtes Kommunikationssystem, das aus der extremen Alltagserfahrung in Auschwitz hervorging (KŁODZIŃSKI 1989: 83, zit. nach WESOŁOWSKA 1996: 64). JAGODA

(1981: 26–27) betont die moralische Eigenlogik und sprachliche Besonderheit der Lagerrealität. Die Mischung vieler Nationalitäten (35–40) führte zu einer hybriden Kommunikationsform mit dem Deutschen als Hauptsprache der Macht. Ohne Deutschkenntnisse waren die Überlebenschancen gering (JAGODA 1981: 26, zit. nach OSCHLIES 1985: 4).

Die Lagersprache war zudem nicht kodifiziert; ein Lexem konnte in diversen Varianten auftreten (vgl. JAGODA 1981: 57). Beispiel: *Capo* – laut PWN (2025) indeklinabel, tatsächlich jedoch in Formen wie *kapo*, *kapy*, *kapona* etc. verwendet (vgl. MILIK 1948: 20–21, zitiert nach WESOŁOWSKA 1996: 77). Viele Lehnwörter wurden lautmalerisch übernommen: *treger* (Träger), *firer* (Führer), *lojzekontrola* (Läusekontrolle) (vgl. JAGODA 1981: 58). Einfluss hatten auch Regional- und Sozialvarietäten: Dialekte, Okkupationsjargon (*lapanka*), Militär- und Diebsjargon (*prycza*, *gryps*) (JAGODA 1981: 56). Hinzu kommen Internationalismen (z. B. *Kapo*, *Musulmann*) und wiederbelebte Germanismen wie *wurszt*, *majster* (vgl. JAGODA 1981: 58–59).

KURASZKIEWICZS (1947: 17–27) semantische Klassifikation zeigt u.a.

- Eigennamen: *Fritz*, *Onkel Otto*, *Eiserner Gustav*
- Ortsbezeichnungen: *Vernichtungslager*, *rewir*, *jest w entlazuungu*
- Kommandos: *szajskomando*, *mystkomando*, *w maleraju*
- Kleidung: *pasiaki*, *fuslapy*, *mycka*
- Speisen: *lagerzupa*, *sztekryba*, *kward*
- Personen: *prominenci*, *kamerad*, *Lagerarzt*
- Strafen/Krankheiten: *Durchfall*, *Scheisserei*, *blokszpera*
- Sonstiges: *torwacha*, *Bettruhe*, *organizować*

Aus der Perspektive des Dolmetschens und der damit verbundenen Herausforderungen lassen sich laut PALECZNA (2021: 125) folgende charakteristische semantische Felder der Lagerrealität identifizieren: die Alltagssemantik des Lagerlebens (*Krankheiten*, *Transporte*, *Appelle*), die Lagerarchitektur (*Wohnblöcke*, *gemauerte und hölzerne Baracken*, *Gleise*), die Semantik des Vernichtungs- bzw. Tötungsapparats (*Selektionen*, *Gaskammern*, *Krematorien*), Figuren von Häftlingen (z. B. *Primo Levi*, *Witold Pilecki*, *Kazimierz Piechowski*), das Lagerpersonal (*Kapos*, *Funktionshäftlinge*, *Blockälteste*) sowie museale Elemente (*Fotografien*, *Denkmäler*, *Ruinen*).

2.3 Klassifikatorische Probleme und soziolinguistische Deutung

Im polnischen Diskurs dominiert der Begriff *gwara* – oft verwendet für *Dialekt* oder *Jargon*. Laut GOŁĄB (1968: 127, 224, 656) bezeichnet *gwara* eine Sprachform, die nicht nur regional gebunden ist, sondern auch von einer be-

stimmten sozialen Schicht (z. B. bäuerlichen Gemeinschaften) verwendet wird. *Žargon* hingegen gilt als gruppenspezifische Sprachvarietät mit tendenziell negativer Konnotation. Im Gegensatz dazu umfasst der Begriff *Sprache*, wie er im deutschen Kompositum *Lagersprache* erscheint, ein offenes, systemhaftes Kommunikationsmodell, das nach Gołąb sämtliche sprachlichen und lautlichen Elemente sowie deren Verwendungsregeln zur Verständigung einschließt (vgl. GOŁĄB 1968: 272). Keine dieser Kategorien beschreibt somit die *Lagersprache* vollständig, vielmehr vereint sie Merkmale aller drei und entzieht sich somit einer eindeutigen Klassifikation.

OSCHLIES (2004) schlägt demzufolge vor, *Lagerszpracha* als vierte Sondersprachform zu etablieren – eine Sprache, die situativ zwischen Fach-, Gruppen- und Geheimsprache wechselt. Dies verdeutlicht die nachfolgende Tabelle:

Tabelle 1: Graphische Darstellung der *Lagersprache* nach OSCHLIES (2004)

Sprachfunktion	Fachsprache	Gruppensprache	Geheimsprache	Lagerszpracha
sachorientierte Deskription	Lagersprache	Lagersprache	Lagersprache	Lagersprache
gruppenorientierte Integration	Lagersprache	Lagersprache	Lagersprache	Lagersprache
Tarnung, Ausschließung	Lagersprache	Lagersprache	Lagersprache	Lagersprache

Im Diagramm 1 auf S. 210 beschreibt er mithilfe des dargestellten Modells die *Lagersprache* als:

- idiolektal: durch individuellen Sprecher geprägt
- soziolektal: Ausdruck kollektiver Häftlingsidentität und Abgrenzung
- dialektal: historische Einzelsprache, im KZ jedoch marginalisiert

Die funktionalen Dimensionen lassen sich somit wie folgt gliedern (vgl. OSCHLIES 1985: 6):

- Geheimsprache: zur konspirativen Kommunikation,
- Fachsprache: zur Beschreibung der Lagerrealität,
- Gruppensprache: zur emotionalen Verarbeitung und Kohäsion.

Die von OSCHLIES (1985: 13) identifizierten Charakteristika der *Lagersprache* lassen sich anschließend wie folgt zusammenfassen:

- entsteht in Extremsituationen
- setzt sich aus vielen Sprachschichten zusammen
- semantisch verschoben, emotional aufgeladen
- dient der Informations- und Gefühlskommunikation
- fungiert als Tarnsprache und Überlebensinstrument
- spiegelt Lagerwirklichkeit wider
- enthält humoristische Fluchtstrategien.

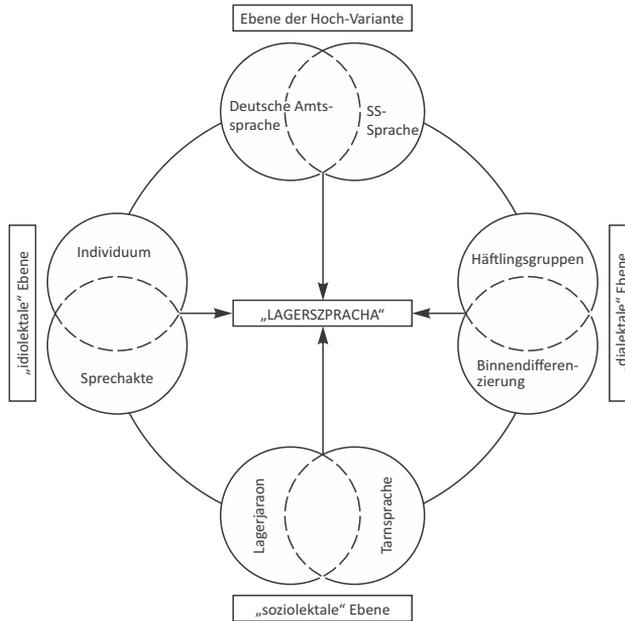


Diagramm 1: *Lagersprache* als Resultat des Zusammenwirkens vieler Faktoren nach OSCHLIES (1985: 5)

Diese Merkmale verdeutlichen die Notwendigkeit, *Lagersprache* als einzigartiges linguistisches Phänomen zu betrachten, das sich nur schwer in konventionelle sprachwissenschaftliche Kategorien einordnen lässt.

3 Komposita und die Lagersprache: Versuch einer deutsch-polnischen Systematik

Komposita zählten im nationalsozialistischen Diskurs zu den bevorzugten sprachlichen Mitteln – unter anderem aufgrund der starken Substantivierungstendenz sowie der auffälligen Vorliebe für adjektivische Strukturen (ORALOVÁ 2009: 95). Besonders häufig traten Zusammensetzungen mit folgenden Basiselementen auf (ORALOVÁ: 95–98):

- {OPFER-}: *opferwillig, Opferbereitschaft, Heldenopfer*;
- {RASSE-}: *Rasse(n)amt, Rassenseele, Rassenhygiene*;
- {WELT-}: *Weltanschauung, Nachwelt, Weltverbesserer*;
- {VOLK-}: *Volksdeutscher, volksfremd, Volkskörper*;
- {REICH-}: *Reichsbürger, Reichsführer SS, Reichsparteitag*;
- {BLUT-}: *blut(s)fremd, blutgebunden, Blutjuden*;
- {ERB-}: *erbggesund, Erbpflege*.

Auch wenn diese Beispiele aus dem allgemeinen Sprachgebrauch des Nationalsozialismus stammen, gilt es zunächst, bevor deren Ausprägung in der Lagersprache analysiert wird, die morphosyntaktische Einordnung von Komposita theoretisch zu klären.

Laut EISENBERG (2013: 201) versteht man unter dem Begriff *Komposition* eine strukturierte Einheit, bei der mehrere Stammformen als unmittelbare Konstituenten miteinander kombiniert werden. Diese Konstituenten stehen in enger struktureller Verbindung zueinander und bilden somit eine neue, semantisch dichte Wortform. ALTMANN (2016: 329) betont, dass das Deutsche durch seine nahezu unbegrenzte Wortbildungskapazität besonders reich an Komposita ist. Er unterscheidet unter anderem Determinativkomposita, bei denen das zweite Glied morphosyntaktisch dominiert (z. B. *Bügeleisen*), sowie Kopulativkomposita, deren Glieder gleichrangig sind (z. B. *grüngelb*) (ALTMANN 2016: 332). Substantivkomposita gelten dabei als prototypische Kompositionsform (EISENBERG 2013: 217).

HENTSCHEL (2020: 33–51) differenziert neun Wortbildungstypen, darunter:

1. Substantiv + Substantiv: *Glaubensfrage, Kindergarten*
2. Adjektiv + Substantiv: *Feinstaub, Großverdiener*
– auch mit Numeralia als Erstglieder: *Vierzylinder, Dreisatz*
3. Verb + Substantiv: *Lebenszeit, Kletterbaum*
4. Adverb + Substantiv: *Außenminister, Abwärtsspirale*
– inkl. die Negationspartikel *nicht* (*Nichtraucher*)
5. Präposition + Substantiv: *Anbetracht, Überbevölkerung*
– sowie Augmentativa (*Megaerfolg, Hammertyp*)

Im Polnischen hingegen dominieren zwei Mechanismen: die Multiverbalisierung (z. B. Angstgefühl → *uczucie strachu*) und die Univerbalisierung (Kalbfleisch → *ciełęcina*), wobei der Genitiv als „Kasus der Beziehung überhaupt“ eine zentrale Rolle spielt (ALTMANN 2016: 334). KUBASZCZYK (2006: 95) verweist zudem auf Phrasenkomposita wie *zamążpójście, skurwysyn, tumiwisizm*.

Diese kontrastiven Phänomene sind nicht nur sprachtypologisch, sondern auch didaktisch relevant. SERETNY und STEFAŃCZYK (2015: 56, 59) heben hervor, dass Wortbildungskompetenz die Prozesse des sprachlichen Kodierens und Dekodierens wesentlich unterstützt und sich beim mentalen Lexikonaufbau als hilfreich erweist. Lernende sollten für gemeinsame Wortbestandteile sensibilisiert werden, durch die sich semantische und strukturelle Beziehungen zwischen Lexemen erkennen lassen.

Ein wesentlicher Aspekt ist dabei die kulturelle Prägung von Komposita, die laut ALTMANN (2016: 330) in kontrastiven Analysen zwischen dem Deutschen und Polnischen nicht vernachlässigt werden darf. Aufbau, Motivation und Kon-

notation solcher Strukturen spiegeln häufig tief verwurzelte kulturelle Konzepte wider – beispielsweise im Hinblick auf nationale Symbolik oder gesellschaftliche Werte. Zunehmend treten im Polnischen auch systemwidrige Modelle auf – etwa durch Übernahme fremdsprachiger Muster (*Kredytbank*, *fitblogger*, *wegedieta*, *dudabus*) (PASTUCHOWA 2007: 23; MACIOŁEK 2021: 58).

In der kontrastiven Grammatik fungieren Komposita als monolexikalische Einheiten, während Phraseologismen polylexikalisch sind (SCHATTE 2018: 229). Präpositionalphrasen – im Deutschen wie im Polnischen – entstehen nicht nur durch Adverbialisierung, sondern auch durch Idiomatisierung. Ihre Kategorisierung bleibt oft vage. SCHATTE (2008: 230) betont, dass die Kategorie „Adverb“ nicht primär syntaktisch, sondern formal und semantisch zu bestimmen ist. Typisch für das Deutsche sind adverbiale Reihenbildungen mit Suffixen und Suffixoiden (ENGEL et al. 1999: 1095–1099), während im Polnischen präpositionale Adverbialgefüge auftreten, die festen Mustern folgen. Diese lassen sich semantisch in temporale, lokale, direktive, modifikative und graduative Subklassen gliedern und treten syntaktisch vor allem als Angaben oder Ergänzungen auf (SCHATTE 2018: 233).

Relevanz besitzen zudem sogenannte Einwortidiome – idiomatische Monolexeme, oft mit Personenbezug, die Eigenschaften wie Lexikalisierung, Reproduzierbarkeit und semantische Stabilität aufweisen (FRĄCKOWIAK 2015: 103–105).

In der Lagersprache lassen sich somit laut SROKA (2024: 278–279) zahlreiche wortbildungsorientierte Neologismen identifizieren, die sich durch eine hybride, interlinguale Struktur auszeichnen. Darunter finden sich etwa:

- Hofkolumna (dt. *Hof* + poln. *kolumna*)
- Filzkommando (dt. *filzen* + *Kommando*)
- elbarak (*el* + poln. *barak*)
- Lagercapo (dt. *Lager* + ital. *capo*)
- Badekapo / Badecapo (dt. *Bad* + *-e-* + *capo*)
- elektrokomando (poln. *elektryczny* + *-o-* + *komando*).

Diese Formationen veranschaulichen die kreative und funktionale Durchmischung mehrerer Sprachen innerhalb der Lagersprache und lassen sich als besonders produktive Kompositionstypen im extremen Kommunikationskontext analysieren. Dabei offenbaren sie nicht nur die sprachliche Hybridität der Lagerwirklichkeit, sondern bieten auch theoretisch wertvolle Anknüpfungspunkte zur präziseren Beschreibung lagersprachlicher Komposita im engeren Sinn.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass das Polnische – wie gegebenenfalls andere slawische Sprachen – bereits im gegenwärtigen Sprachzustand starke Tendenzen zur Interlingualität bzw. Internationalität aufweist (WASZAKOWA 2019: 189).

4 Korpus

Zum Untersuchungskorpus gehören 50 ausgewählte lagersprachliche Lexeme, die dem online zugänglichen Glossar der Lagerausdrücke entnommen wurden. Im Brennpunkt der Analyse stehen Zusammensetzungen, die als Komposita im Sinne der deutschen Wortbildung klassifizierbar sind. Ausgangspunkt ist jeweils das deutsche Lexem. Die Tabelle 2 auf S. 214–215 enthält fünf Spalten: (1) das analysierte deutsche Lexem, (2) den Typ des Kompositums (z. B. Determinativkompositum), (3) eine kurze Darstellung seiner inneren Struktur und morphosyntaktischen Besonderheiten (Deutsch), (4) eine semantisch-funktionale Entsprechung im Polnischen, sowie (5) Anmerkungen zur Struktur oder Umsetzung im Polnischen. Auf polnische lagersprachliche Entsprechungen im direkten Sinne wurde bewusst verzichtet, um die kontrastive Zielsetzung der Analyse und die sprachstrukturelle Schwerpunktsetzung klarer zum Ausdruck zu bringen. Stattdessen werden translatorische Umschreibungen vorgeschlagen, die der Funktion und Bedeutung des jeweiligen Begriffs möglichst nahekommen. Aufgrund des begrenzten Umfangs der Arbeit wird auf umfassende diskursanalytische und ideologiekritische Erläuterungen verzichtet, auch wenn zahlreiche Lexeme gerade im Lagerkontext Strategien sprachlicher Brutalisierung, Degradierung und Entmenschlichung offenlegen.

Die Diagramme 2 und 3 auf S. 216 bieten eine visuelle Aufbereitung der kontrastiv erhobenen Ergebnisse zur zweisprachigen Wortbildungsstruktur.

Die graphische Auswertung der analysierten Komposita macht deutlich, dass sich trotz der extremen Kommunikationsbedingungen in der Lagersprache gewisse morphosyntaktische Regelmäßigkeiten erkennen lassen, insbesondere auf der Ebene der Wortbildung. In den deutschen Exzerpten weist das Muster Substantiv + Substantiv eine klare Dominanz auf (80%), was auf die zentrale Rolle nominaler Konzepte bei der sprachlichen Repräsentation der Lagerrealität verweist. Dieses Muster tritt im Deutschen überwiegend als Determinativkompositum ohne Fugenelement auf (62%) – etwa in *Judenfreund*, *Läuseapell* oder *Polizeihäftling*. Solche Formationen ermöglichen eine kompakte, semantisch komprimierte Darstellung komplexer Sachverhalte, die sich besonders zur ideologisch geprägten Verschleierung oder funktionalen Kategorisierung eignen.

Im Gegensatz dazu zeigt die Analyse der polnischen Äquivalente, dass die direkte Replikation solcher Strukturen nur in geringem Ausmaß möglich ist. Zwar erscheinen auch dort Substantiv + Substantiv-Konstruktionen (18%), doch deutlich häufiger greifen die polnischen Äquivalente auf Adjektivattribute (28%) oder – noch öfter – auf paraphrasierende Strukturen (34%) zurück – z. B. *więzień sklasyfikowany jako zawodowy przestępca* für *Berufsverbrecher* oder *więźniarka zarządzająca domem publicznym* für *Puff-Mutti*. Dies verweist nicht nur auf

Tabelle 2: Strukturelle Analyse ausgewählter lagerlinguistischer Komposita (Eigene Darstellung)

Deutsches Lexem	Typ	Struktur, Besonderheiten (DE)	Semantisch-funktionale Entsprechung im Polnischen	Struktur, Besonderheiten (PL)
Appellplatz	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	plac apelowy	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Arbeitsziehungslager	Determinativkompositum	mehrgliedrig (mit Fugen-s)	wychowawczy obóz pracy	Paraphrase
Arbeitskommando	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	drużyna robocza	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Arbeitskriegsgefangenenlager	Determinativkompositum	mehrgliedrig (mit Fugen-s)	obóz pracy dla jeńców wojennych	Paraphrase
Aussenkommando	Determinativkompositum	Adv. + Subst.	brigada zewnętrzna	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Aussenlager	Determinativkompositum	Adv. + Subst.	podobóz	Subst.
Bärenang	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	niedzwiedzi chód	Adj. (Adj. Attr.) + Subst.
Bekleidungskammer	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	magazyn odzieży więziarskiej	Paraphrase
Berufsverbrecher	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	więzien sklasyfikowany jako zawodowy przestępca	Paraphrase
Bibelforscher	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	badacz Pisma Świętego	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Blockältester	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	funkcyjny	Adj.
Blocksperr	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	blokada bloku	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Durchgangsjuden	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	Żydzi depozytowi	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Durchfall	Determinativkompositum	Adv. + Subst.	krwawa biegunka głodowa	Paraphrase
Effektenlager	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	magazyn rzeczy osobistych	Paraphrase
Ehrenhäftling	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	więzień honorowy	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Entwesungskammer	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	komora dezynsekwyjna	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Erholungsblock	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	obóz wypoczynkowy	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Erziehungshäftlinge	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	więźniowie przysyłani na „wychowanie“	Paraphrase
Frauenkonzentrationslager	Determinativkompositum	mehrgliedrig (mit Fugen-s)	kobiece obóz koncentracyjny	Paraphrase
Fleckfieber	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	tyfus plamisty	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Fluchpunkte	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	punkty ucieczki	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Sonderbehandlung	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	specjalne potraktowanie	Adj. (Adj. Attr.) + Subst.
Gaskammer	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	komora gazowa	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Geheimnisträger	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	wtajemniczony	Adj.

Tabelle 2: Fortsetzung

Deutsches Lexem	Typ	Struktur, Besonderheiten (DE)	Semantisch-funktionale Entsprechung im Polnischen	Struktur, Besonderheiten (PL)
Judenfreund	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	przyjacieli Żydów	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Konzentrationslager	Determinativkompositum	mehrgliedrig (mit Fugen-s)	obóz koncentracyjny	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Kriegesgefangenenlager	Determinativkompositum	mehrgliedrig (mit Fugen-s)	obóz jeńców wojennych	Paraphrase
Lagerarzt	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	lekarz obozowy	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Lagerkapo	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	funkcyjny	Adj.
Lagerstrasse	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	główna ulica obozowa	Paraphrase
Latrinenkommando	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	oddział od latryn	Subst. + Präp. + Subst. (Präp. Attr.)
Läuscapell	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	wszawy apel	Adj. (Adj. Attr.) + Subst.
Leichtenträger	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	tragarz zwłok	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Muselmann	Determinativkompositum	Einwortidiom	więźni skrajnie wycieńczony	Paraphrase
Nachschlag	Determinativkompositum	Adv. + Subst.	dolewka zupy	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Quarantänelager	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	obóz kwarantanny	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Paketsperre	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	zakaz otrzymywania paczek	Paraphrase
Polizeihäftling	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	więźni skierowany przez policję na zagładę do obozu	Paraphrase
Puff-Mutti	Kopulativkompositum	Subst. + Subst.	więźniarka zarządzająca domem publicznym	Paraphrase
Reichsdeutsch	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	obywatel III Rzeszy	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Rollwagen	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	wóz do przewożenia zmarłych do krematorium	Paraphrase
Saniätsdienst	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	szufla sanitarna	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Schutzhäftling	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	więźni aresztowany prewencyjnie	Paraphrase
Sonderaktion	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	akcja specjalna	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Sonderkommando	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	specjalne grupy robocze	Paraphrase
Stammlager	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	obóz macierzysty	Subst. + Adj. (Adj. Attr.)
Tischältester	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	najstarszy stołu	Adj. (Adj. Attr.) + Subst.
Todeszone	Determinativkompositum	Subst. + Subst. (mit Fugen-s)	strefa śmierci	Subst. + Subst. (Gen. Attr.)
Zigeunerlager	Determinativkompositum	Subst. + Subst.	obóz dla Cyganów	Subst. + Präp. + Subst. (Präp. Attr.)

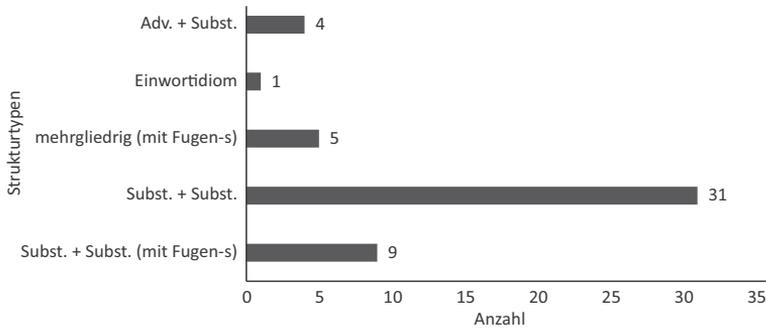


Diagramm 2: Strukturelle Analyse deutscher Komposita in lagersprachlichen Exzerpten in Hinblick auf morphosyntaktische Merkmale (Eigene Darstellung)

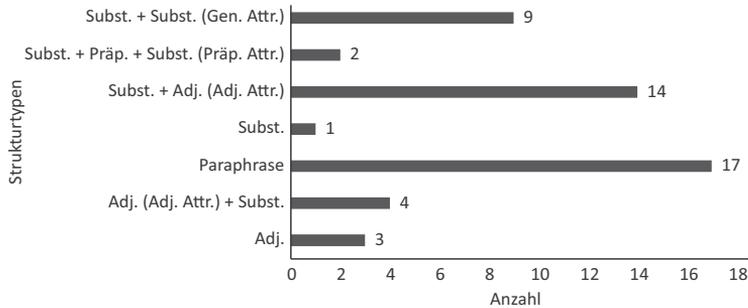


Diagramm 3: Strukturelle Analyse polnischer Komposita in lagersprachlichen Exzerpten in Hinblick auf morphosyntaktische Merkmale (Eigene Darstellung)

strukturelle Unterschiede beider Sprachen, sondern auch auf abweichende textkulturelle Präferenzen: Während das Deutsche zur Verdichtung neigt, bevorzugt das Polnische eine explikative, oft syntaktisch elaboriertere Darstellung.

Seltener sind im Deutschen Adverb + Substantiv-Konstruktionen (8%) wie *Aussenkommando* oder *Durchfall*. Ihre polnischen Entsprechungen (*brygada zewnętrzna*, *krwawa biegunka głodowa*) zeigen, dass solche Strukturen oftmals durch zusätzliche semantische Elemente oder explizite Zusätze zu erweitern sind, damit die angestrebte Bedeutung erfasst werden kann. Nur vereinzelt erscheinen Einwortidiome (2%) wie *Muselmann*, die eine stark aufgeladene Semantik mit sich bringen. Ihre polnischen Entsprechungen sind meist nur als beschreibende Paraphrasen rekonstruierbar (*więzień skrajnie wycieńczony*), was die kulturelle und sprachliche Spezifität solcher Lexeme in den Vordergrund rückt.

Der oben durchgeführten Analyse ist auch zu entnehmen, dass die Lagersprache als extremes kommunikatives System einerseits auf hochproduktive, wiederkehrende Wortbildungsmuster zurückgreift – vor allem auf Substantivkomposita im

Deutschen – andererseits jedoch auch hybride, interlinguale und paraphrasierte Elemente integriert, die sich einer systematischen Erfassung zumindest teilweise entziehen. Der Kontrast mit dem Polnischen macht diese Spannungsfelder nicht nur sichtbar, sondern eröffnet auch erkenntnisreiche Perspektiven für die kontrastive deutsch-polnische Grammatik.

5 Fazit

Die Ergebnisse der Analyse bringen zum Vorschein, dass die Lagersprache – trotz ihrer situativen und hybriden Natur – über wiederkehrende wortbildende Strukturen verfügt, die sich insbesondere in Form von Komposita manifestieren. Die Untersuchung der 50 ausgewählten Lexeme hat typische Muster der deutschen Kompositabildung im Kontext der Lagerrealität aufgezeigt und deren Umsetzungspotenzial im Polnischen offengelegt. Dabei wurde deutlich, dass die Übertragung solcher Strukturen in ein anderes Sprachsystem nicht nur morpho-syntaktische, sondern auch semantisch-pragmatische Herausforderungen birgt. Die kontrastive Perspektive erwies sich als besonders geeignet, um systemische Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Polnischen sichtbar zu machen. Zugleich unterstreicht die Analyse den Wert der Lagersprache als Gegenstand linguistischer Forschung – nicht nur im historischen, sondern auch im sprachtypologischen und interkulturellen Kontext.

Literatur

- ALTMANN J., *Niemieckie composita jako jednostki słowotwórcze nacechowane kulturowo w przykładzie na język polski*, „Przekłady Literatur Słowiańskich”, Katowice 2016, 7, 1, S. 327-350.
- BLUMENTAL N., *Słowa niewinne*, Kraków-Łódź-Warszawa, 1947.
- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 2025, [online], <https://www.dwds.de/wb/Kompositum>, [Zugriff am: 7.04.2025].
- EISENBERG P., *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*, Stuttgart 2013.
- ENGEL, U. et al.: *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*, Heidelberg, 1999.
- FRĄCKOWIAK M., *Personenbezeichnungen in deutschen Einwortidiomen und ihre polnischen Äquivalente*, „Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen“, Łódź 2015, S. 99-117.
- GOLĄB Z., *Słownik terminologii językoznawczej*, Warszawa, 1968.
- HENTSCHEL E., *Basiswissen deutsche Wortbildung*, Tübingen 2020.
- JAGODA Z., KLÓDZIŃSKI S., MASŁOWSKI J., *Oświęcim nieznanym*, Kraków 1981.
- KILCHMANN E., *Poetologie und Geschichte literarischer Mehrsprachigkeit. Deutschsprachige Literatur in translingualen Bewegungen (1900–2010)*, Berlin, 2004.
- KLEMPERER V., *LTI. Notatnik filologa*, Kraków, 1983.
- KLEMPERER V., *LTI. Notizbuch eines Philologen*, Leipzig, 1978.
- KLÓDZIŃSKI S., MASŁOWSKI J., WESOŁOWSKA D., *Słownik oświęcimski (I, J), Makieta.*, „Przegląd Lekarski”, Oświęcim 1989, 1, S. 66-85.
- KUBASZCZYK J., *Zu den Substantivkomposita des Polnischen aus kontrastiver Perspektive*, „Scripta Neophilologica Posnaniensia“, Poznań 2006, 8, S. 83-96.
- KURASZKIEWICZ W., *Język polski w obozie koncentracyjnym*, Lublin 1947.

- MACIOLEK M., *Słowotwórstwo w nauczaniu języka polskiego jako obcego – ograniczenia i możliwości*, „Roczniki Humanistyczne”, Lublin 2021, Vol. 69 No. 10, S. 57-72
- MILIK J.T., *Kapo i inne na -o*, „Język Polski”, Kraków 1948, XXVIII, 1, S. 20-21.
- ORALOVÁ B., *Die Sprache der NS-Propaganda*, Diplomarbeit, Brünn 2009.
- OSCHLIES W., „*Lagersprache*“. *Zu Theorie und Empirie einer KZ-spezifischen Soziolinguistik*, „Zeitgeschichte“, Wien 1985, Band 13, Heft 1, S. 1-27.
- OSCHLIES W., *Theorie und Empirie der „Lagersprache“*, „Zukunft braucht Erinnerung“, 2004, [online], https://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/sprache-in-nationalsozialistischen-konzentrationslager/#_ftn1, [Zugriff am: 5.04.2025].
- PALECZNA, M., *Słownictwo obozowe w przekładzie ustnym na terenie Państwowego Muzeum Auschwitz-Birkenau w opiniach tłumaczy i hiszpańskojęzycznych zwiedzających*, „Między Oryginałem a Przekładem”, Kraków 2021, Vol. 27 No. 4/54, S. 117-136.
- PASTUCHOWA M., *O słowotwórstwie z perspektywy leksykalnej*, [in:] Achtelik A., Tambor J., *Sztuka czy rzemiosło? Nauczyć Polski i polskiego*, Katowice 2007, 21-27.
- SCHATTE C., SCHATTE C., *Adverbialisierte Präpositionalphrasen als Grenzbereich von Grammatik und Phraseologie am Beispiel des Polnischen und des Deutschen*, „Studia Germanica Gedanensia“, Gdańsk 2018, 39, S. 229-244.
- SCRIBA A., *Die Gleichschaltung 1933*, Deutsches Historisches Museum, [online], <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/etablierung/gleichschaltung>, [Zugriff am 5.04.2025].
- SERETNY A., STEFAŃCZYK W., *Między gramatyką a słownikiem – słowotwórstwo w perspektywie glottodydaktycznej*, „Postscriptum Polonistyczne”, Kraków 2015, 2 (16), S. 45-61.
- Słowniczek pojęć stosowanych w obozach koncentracyjnych, [online], <http://www.majdanek.com.pl/slowniczek/ak.html#a>, [Zugriff am: 5.04.2025].
- Słownik Języka Polskiego PWN, Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa 2025, [online], <https://sjp.pwn.pl/szukaj/kapo.html> [Zugriff am: 5.04.2025].
- SROKA J.K., *Język życia i śmierci na Majdanku. Studium leksykalno-semantyczne*, Łódź 2024.
- WASZAKOWA K., *Internacjonalizacja w słowotwórstwie polszczyzny przelomu XX i XXI wieku jako przykład jednostronnych kontaktów językowych*, „Bulletin de la Société Polonaise de Linguistique”, Kraków 2019, Fasc. LXXV, 179-193.
- WESOŁOWSKA D., *Słowa z piekiel rodem. Lagersprache* Kraków, 1996.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

- Univ.-Prof. Dr. habil. Edyta Błachut Uniwersytet Wrocławski
pl. Biskupa Nankiera 15 b
50-140 Wrocław
E-Mail: edyta.blachut@uwr.edu.pl
- Dr. Oliver Herbst Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Philosophische Fakultät
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: post@oherbst.de
- Dr. Małgorzata Jokiel Uniwersytet Opolski
Instytut Językoznawstwa
Pl. Staszica 1
45-052 Opole
E-Mail: mjokiel@uni.opole.pl
- Dr. Agnieszka Józwiak Papieski Wydział Teologiczny
ul. Katedralna 9, 50-328 Wrocław
E-Mail: agjozwiak@interia.pl
- Dr. Marcelina Kałasznik Instytut Filologii Germańskiej
Uniwersytet Wrocławski
Pl. Nankiera 15b
50-140 Wrocław
E-Mail: marcelina.kalasznik@uwr.edu.pl
- Prof. Dr. Sebastian Kürschner Katholische Universität
Eichstätt-Ingolstadt
Universitätsallee 1
D-85072 Eichstätt
sebastian.kuerschner@ku.de

- Dr. Mariola Majnusz-Stadnik Uniwersytet Opolski
Instytut Językoznawstwa
Pl. Staszica 1
45-052 Opole
E-Mail: mmajnusz@uni.opole.pl
- Dr. habil. Éva Márkus Eötvös Loránd University
1126 Budapest
Kiss János altb. u. 40.
E-Mail: markus.eva@tok.elte.hu
- Dr. Paweł Moskała Uniwersytet Jagielloński
al. Mickiewicza 9a
31-120 Kraków
E-Mail: pawel.moskala@uj.edu.pl
- Dr. Jana Nálepová Slezská univerzita v Opavě
Masarykova 37
746 01 Opava
E-Mail: jana.nalepova@fpf.slu.cz
- Dr. habil. Piotr A. Owsinski Uniwersytet Jagielloński
Instytut Germanistyki i Nordystyki
Zakład Językoznawstwa Germańskiego
al. Mickiewicza 9a, 31-120 Kraków
E-Mail: piotr.owsinski@uj.edu.pl
- Mgr. Alexandra Popovičová, PhD. Katedra germanistiky FF UPJŠ v Košiciach
Moyzesova 9
04001 Košice
E-Mail: alexandra.popovicova@upjs.sk
- Doc. Paed Dr. Ingrid Puchalová,
PhD. Katedra germanistiky FF UPJŠ v Košiciach
Moyzesova 9
04001 Košice
E-Mail: ingrid.puchalova@upjs.sk
- Doc. PhDr. Gabriela Rykalová,
Ph.D. Slezská univerzita v Opavě, FPF
Masarykova tř. 37
746 01 Opava
E-Mail: gabriela.rykalova@fpf.slu.cz

-
- Dr. Marek Sitek
Uniwersytet Opolski
Instytut Językoznawstwa
Pl. Staszica 1
45-052 Opole
E-Mail: msitek@uni.opole.pl
- Dr. Renata Sput
Akademia Nauk Stosowanych w Raciborzu
47-400 Racibórz ul. Słowackiego 55
E-Mail: sputrp@gmail.com
- Marcin Ulmanek
Uniwersytet Jagielloński
al. Mickiewicza 9a
31-120 Kraków
E-Mail: marcin.ulmanek@student.uj.edu.pl

REDAKTOR TECHNICZNY

Jolanta Brodziak

KOREKTA

dr Helge Paulig, dr Benedikt Ignatzek, Bernd Gronimus, dr Kornelia Kansy

SKŁAD I ŁAMANIE

Waldemar Szweda

PROJEKT OKŁADKI

Jolanta Brodziak

Na okładce fotografia autorstwa Danieli Pelki

© Copyright by Uniwersytet Opolski
Opole 2025

e-ISSN 3071-9518

ISSN 1509-2178

ISBN 978-83-8332-120-2

Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego, ul. Dmowskiego 7–9, 45-365 Opole.
Nakład 100 egz. Składanie zamówień: 77 401 66 89, e-mail: wydawnictwo@uni.opole.pl.
Druk i oprawa: Volumina.pl Sp. z o.o.